

Aus dem Institut für Anatomie und Zellbiologie
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
(Direktor: Univ.-Prof. Dr. med. Dr. agr. Bernd Fischer)



Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) Leben und Wirken

Dissertation

**zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Zahnmedizin (Dr. med. dent.)**

vorgelegt
der Medizinischen Fakultät
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

von Sabine Zwiener geb. Brackmann
geboren am 01.04.1962 in Braunschweig

Betreuer: Prof. Dr. sc. med. Rüdiger Schultka

Gutachter:

1. Prof. Dr. R. Schultka
2. Prof. Dr. J. Neumann
3. Prof. Dr. R. Hildebrand (Münster)

25.09.2003

20.04.2004

urn:nbn:de:gbv:3-00006652

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=nbn%3Ade%3Agbv%3A3-00006652>]

Referat und bibliographische Beschreibung

Das Institut für Anatomie und Zellbiologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg besitzt anatomische Sammlungen, welche zu den umfangreichsten ihrer Art in Europa zählen. Sie verfügen über Präparate von unschätzbarem Wert, deren Ursprünge ihren Ausgangspunkt in der im 18. Jahrhundert gegründeten Meckel'schen Privatsammlung finden. Diese wurde über drei Generationen der Meckel'schen Anatomen-Dynastie hinweg durch unermüdlichen Fleiß zu einem ungeheuren Umfang von 12 000 Exponaten ausgebaut. Als Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) nach dem Tode von Johann Friedrich Meckel d. J. (1781-1833) zu dessen Nachfolger ernannt wurde, trat er ein sehr schweres Erbe an, denn Meckel d. J. war ein renommierter, international ausgewiesener Naturforscher und Gelehrter. Da sich in der Literatur nur wenig Anhaltspunkte über das Leben und Wirken von d'Alton finden lassen, ergab sich die Frage nach dessen Persönlichkeit sowie nach seinen wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen in seiner zwanzigjährigen Tätigkeit als Ordinarius an der halleschen Friedrichs-Universität. d'Alton gelang es nicht, die wissenschaftliche Größe von J. F. Meckel d. J. zu erreichen; indes wurde er bis heute in seinen wissenschaftlichen Leistungen verkannt. Das Ziel dieser Untersuchung besteht deshalb darin, einen Einblick in Leben und Wirken von E. d'Alton zu geben. Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Hauptabschnitte. Der erste Teil beleuchtet vor allem die familiären Verhältnisse und den frühen beruflichen Werdegang bis hin zur Übernahme des Direktorates für Anatomie und Physiologie an der halleschen Medizinischen Fakultät. Die Betrachtung dieses ihn prägenden frühen Lebensabschnittes ist zur objektiven Beurteilung seines späteren beruflichen Schaffens unerlässlich. Der zweite Teil analysiert vor allem d'Altons Wirken in Bezug auf die Meckelsche Sammlung sowie seine wissenschaftlichen Leistungen während des halleschen Direktorates. Dieses fiel in eine Epoche politischer und sozialer Unruhen, die auf das Leben und Wirken eines jeden Einzelnen einen nicht unerheblichen Einfluss hatten. Die vorliegende Arbeit stützt sich dabei auf ein äußerst umfangreiches Archivgut und Quellenmaterial, das teilweise, wegen des ganz unterschiedlichen regionalen Ursprunges, nicht einfach aufzufinden war. Neben zahlreicher neu ermittelter Archivalien fanden sich u.a. Originalbriefe d'Altons und private Tagebuchaufzeichnungen, deren Inhalte erstmals Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung werden. Unter Berücksichtigung aller Quellen und Fachliteratur erfolgt der Versuch, Johann Samuel Eduard d'Altons Stellung in der Geschichte der halleschen Anatomie neu zu definieren und zu präzisieren sowie seine Verdienste zu würdigen und sie in Erinnerung zu halten.

Zwiener, Sabine: Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854), Leben und Wirken.
Halle, Univ., Med. Fak., Diss., 156 Seiten, 2003

Johann Samuel Eduard d'Alton

1803-1854



Eduard d'Alton (1803-1854); Original in Privatbesitz

Dr Eduard d'Alton (1839)

Dr E.-d'Alton (1843)

E. d'Alton (1848)

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung und Zielstellung.....	S. 1
2.	Leben und Wirken bis zur Berufung nach Halle (1803-1834).....	S. 2
2.1	Kindheit und Jugend (1803-1819).....	S. 2
2.2	Die d'Alton'sche Familie.....	S. 7
2.2.1	Der Vater Eduard Joseph d'Alton (1772-1840)	S. 7
2.2.2	Das Vater-Sohn-Verhältnis	S. 13
2.2.3	Die Mutter und die Schwester d'Altons	S. 16
2.3	Die Studienzeit (1819-1824).....	S. 17
2.4	Beruflicher Werdegang: Vom Studienende bis zur Berufung nach Halle (1825-1834).....	S. 18
2.5	Der Schwiegervater Christian Daniel Rauch (1777-1857).....	S. 26
2.6	d'Altons Verbindung mit Amalie Charlotte Agnes Rauch (1804-1881).....	S. 31
2.6.1	Amalie Charlotte Agnes Rauch	S. 31
2.6.2	Die Ehe.....	S. 35
2.6.3	Die Kinder.....	S. 38
2.7	d'Altons Ruf an die Universität Halle.....	S. 40
3.	Die Zeit an der Medizinischen Fakultät in Halle (1834-1854).....	S. 43
3.1	d'Altons Stellung in der halleschen Fakultät unter Berücksichtigung des Verhältnisses zu seinen Kollegen.....	S. 43
3.1.1	Das Verhältnis zu Alfred Wilhelm Volkmann (1801-1877).....	S. 52
3.2	d'Altons politische Gesinnung und deren Auswirkung auf das Direktorat in Halle.....	S. 54
3.3	Der Freundeskreis.....	S. 62
3.4	Die Villa d'Alton in Halle.....	S. 68
3.5	Die Mitgliedschaften.....	S. 73
3.6	Die Lehre.....	S. 75
3.6.1	Die Sammlung.....	S. 75
3.6.2	Die Präparate.....	S. 88
3.6.3	Der Etat.....	S. 91
3.6.4	Die Mitarbeiter des anatomischen Institutes.....	S. 95
3.6.5	Die akademische Lehre.....	S. 101
3.7.	Die wissenschaftlichen Leistungen.....	S. 109
3.7.1	Die Forschung.....	S. 109
3.7.2	Die Publikationen.....	S. 115
3.8	d'Altons Bemühungen, Halle zu verlassen.....	S. 123
4.	d'Altons langes Leiden.....	S. 128
5.	Zusammenfassung.....	S. 133
6.	Quellen- und Literaturverzeichnis.....	S. 135

6.1	Archivalische Quellen.....	S. 135
6.2	Gedruckte Quellen.....	S. 140
6.3	Fachliteratur.....	S. 143
6.4	Digitale Quellen (DQ).....	S. 144
7.	Thesen.....	S. 146
	Tabellarischer Lebenslauf.....	S. 151
	Selbstständigkeitserklärung.....	S. 152
	Erklärung über frühere Promotionsversuche.....	S. 153
	Danksagung.....	S. 154
	Hinweise auf Publikationen von Ergebnissen der Dissertation.....	S. 155
	Genealogie.....	S. 156

Abkürzungsverzeichnis

AFW	Archiv der Rheinischen Friedrich- Wilhelms- Universität Bonn
AH	Staatsarchiv Hamburg
AHU	Archiv der Humboldt-Universität Berlin
AL	Archiv der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle
AML	Archiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle
DQ	Digitale Quellen
FVH	Friedhofsverwaltung des Nordfriedhofs in Halle/Saale
GMR	Geheimrat
GSA	Goethe- und Schiller-Archiv
PB	Privatbesitz, Bremerhaven
PH	Privatbesitz, Hamburg
PW	Privatbesitz, Weimar
SAdK	Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin
SAH	Stadtarchiv Halle
SHD	Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden
SHL	Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel
STW	Staatsarchiv Wertheim
ULB	Universitätsbibliothek der Martin Luther-Universität in Halle/Saale
ZAB	Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin
ZBS	Zentrum für Berlinstudien, Breite Strasse 32-36, Berlin

1. Einleitung und Zielstellung

Als J. F. Meckel d. J. im Jahr 1833 starb, bedeutete dies das Ende einer der international erfolgreichsten Phasen in der Wissenschaftsentwicklung. Durch ihn sowie durch Vater und Großvater wurde innerhalb von drei Generationen, mit unermüdlichem Fleiß, eine anatomische Sammlung zusammengetragen, welche zu dem ungeheuren Umfang von 12 000 Exponaten angewachsen war. Diese Meckelsche Sammlung beinhaltete Präparate von unschätzbarem Wert, deren Ursprünge ihren Ausgangspunkt im 18. Jahrhundert hatten und von denen noch heute eine stattliche Anzahl kostbarer historischer Zeugnisse im Institut für Anatomie und Zellbiologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vorzufinden ist. Im Oktober 1834 wurde dem Anatomen Johann Samuel Eduard d'Alton die Nachfolge Meckels übertragen, wobei sich letzterer zu Lebzeiten einen ausgezeichneten Ruf als Naturforscher und Gelehrter erworben hatte. d'Alton trat ein sehr schweres Erbe an.

In der Literatur lassen sich nur wenig Anhaltspunkte über das Leben und Wirken Eduard d'Altons finden¹ und das, obwohl dieser u.a. zwanzig Jahre als Ordinarius in Halle tätig gewesen ist. Zudem ist die Stellung, welche d'Alton in der Wissenschafts- und Medizingeschichte bislang einnimmt, als äußerst negativ zu bewerten. So galt er weder als Wunschkandidat für das hallesche Direktorat noch fand er Anerkennung bei den Mitgliedern der halleschen Medizinischen Fakultät für seine Tätigkeit als Forscher und Dozent. Es wurde sogar offen unter den Kollegen von einer „Unfähigkeit“ d'Altons gesprochen. Nach langer stetig fortschreitender Erkrankung verstarb d'Alton im einundfünfzigsten Lebensjahr. Aufgrund der geringfügigen Anhaltspunkte im Schrifttum ergab sich der Wunsch nach einer umfassenden Darstellung der Persönlichkeit d'Altons sowie nach einer exakten und objektiven Bewertung seiner wissenschaftlichen Leistungen als Forscher und Dozent, insbesondere da dieser die Direktion über die Meckel'schen Exponate innehatte.

Dementsprechend war es erforderlich, auf ein möglichst umfassendes Archivgut und Quellenmaterial zurückzugreifen. Der Anfang gestaltete sich jedoch zunächst schwierig, da über seine Person nur sehr wenig zu ermitteln war. Erst Nachforschungen zu seinem Schwiegervater Christian Daniel Rauch (1777-1857)² lieferten eine Informationsfülle, welche weitere Funde nach sich zog. So sind zahlreiche neu ermittelte Archivalien erstmals Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung. Unter ihnen befinden sich Originalbriefe, Tagebucheintragen, Originalzeichnungen d'Altons, Originallebensläufe, Urkunden, Bewerbungsschreiben d'Altons und viele weitere Dokumente mit fesselndem und unerwartetem Inhalt. Das dabei erschlossene Material bezog sich sowohl auf d'Altons persönliches Umfeld als auch auf dessen beruflichen Werdegang. Interessant macht die Arbeit ebenfalls, dass die verwendeten Archivalien aus siebzehn verschiedenen Herkunftsorten stammen, welche noch durch eine Anzahl gedruckter Quellen aus mannigfachen Orten Deutschlands ergänzt wurden. Hinzu kommt ebenfalls eine nicht unerhebliche Menge an Informationen, die sich über das World Wide Web finden lassen. Diese Verquickung von Archivalien und Quellen ganz unterschiedlichen Ursprungs lässt ein völlig anderes Bild E. d'Altons entstehen, das weit über das bisher existierende hinausgeht. Es enthüllte sich eine ungeahnt bewegende Lebensgeschichte.

¹ Vgl. Piechocki (1982), S. 151-161.

² Deutscher Bildhauer, Hauptmeister des dt. Klassizismus

Ziel dieser Arbeit ist eine grundlegende Neupositionierung der Persönlichkeit J. S. E. d'Altons unter Präzisierung sowie Neudefinition von dessen Leben und Wirken. Dementsprechend soll diese Untersuchung einen Beitrag dazu leisten, die historischen Schätze der halleischen Anatomischen Sammlung und ihre faszinierende Geschichte nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, um so das Andenken an das Wirken "größerer" und "kleinerer" halleischer Anatomen an dieser traditionsreichen Universität lebendig zu halten; denn nur allzu leicht geraten die mühevollen Forschungsarbeiten vieler Wissenschaftler in Vergessenheit, wenn deren Lebenswerke nicht einen Grundsatz oder eine Ordnung hervorgebracht haben.

2. Leben und Wirken bis zur Berufung nach Halle (1803-1834)

2.1 Kindheit und Jugend (1803-1819)

Johann Samuel Eduard d'Alton (Abb. 1, Abb. 2, S. 3) wurde am 17. Juli 1803 in St. Goar am Rhein, nahe Koblenz, geboren³. Sein Vater, Eduard Joseph d'Alton (1772–1840), war ein bekannter und geschätzter Kupferstecher und Kunsthistoriker⁴, welcher später an der Bonner Universität die Professur für Natur- und Kunstgeschichte erhielt⁵. Im Geburtsregister in St. Goar wurde J. S. E. d'Alton jedoch als der eheliche Sohn des Dr. phil. Johann Jakob Kasimir Buch und seiner Ehefrau Sophie Friederike Buch, geb. Buch (1776-1852)⁶, eingeschrieben. Als Zeuge unterzeichnete diese Eintragung sein leiblicher Vater Eduard Joseph d'Alton⁷. Auch d'Altons Schwester Marie Friederike, welche zwei Jahre später im Jahr 1805 geboren wurde, trägt im Geburtsregister in Mainz noch den Familiennamen Buch. Wann Sophie Friederike Buch sich scheiden ließ, um den leiblichen Vater ihrer Kinder zu heiraten, lässt sich nicht mehr nachvollziehen⁸.

Bereits in jungen Jahren nahm J. S. E. d'Alton jede sich ihm bietende Gelegenheit wahr, um an den Beschäftigungen seines Vaters teilnehmen zu können. So entdeckte und entwickelte er schon in frühester Jugend sein außerordentlich großes zeichnerisches Talent sowie sein Interesse für Naturgeschichte und Kunst⁹. Dieses dokumentiert eine ungewöhnlich detailgetreue

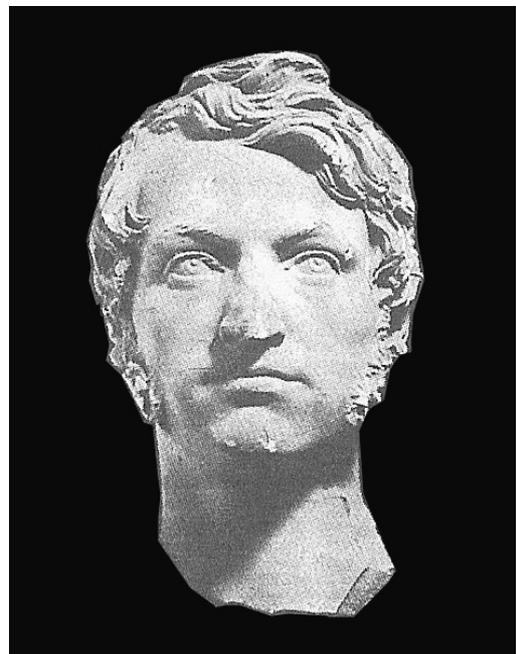


Abb. 1: Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) Kopffragment in Gips, 1831. Standort: Berlin, Nationalgalerie.

³ Vgl. Alton, E. d' (1824), S. 30, 31.

⁴ Vgl. Piechocki (1982), S. 152.

⁵ Vgl. AFW, Verzeichnis der Professoren und Dozenten, S. 3.

⁶ Vgl. PB, Ahnenpass, S. 14, Nr. 17.

⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 43.

⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 43.

⁹ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 390, S. 1.



Abb. 2: Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854), Büste in Gips, 1831.
Standort: Berlin, Nationalgalerie.

Originalzeichnung zweier kämpfender Hirsche (Abb. 3), welche d'Alton im Alter von 10 Jahren angefertigt hatte. In einem von ihm verfassten Lebenslauf (Abb. 4, S. 5) schreibt d'Alton: „Zu den ersten Erinnerungen aus meiner Kindheit, die auf meinen eigentlichen Lebenslauf den entscheidensten Einfluß gehabt haben, gehört die Freude an Thieren besonders Pferden und Hunden, deren ich damals gewöhnlich mehrere, so wie auch mehrere Jahre ein zahmer Hirsch, ein Reh, Ziegen, Schafe nebst mancherlei Geflügel in dem Hause meiner Eltern befanden [...]. Auch lernte ich schon zu jener Zeit durch bloßes Zuschauen bei den Arbeiten meines Vaters die Operation des Radierens und Ätzens kennen und nachdem mir bereits in zartem Knabenalter



Abb. 3: Handzeichnung J. S. E. d'Alton, 1813, Original in Privatbesitz.
Standort: Hamburg, Gertrud Bunsen.

einige von den schönen Rindingerschen Blättern, worauf Wild und andere Thiere vorgestellt sind, in die Hände gerathen waren, die ich so gut es gelingen wollte nachzeichnete, so ließ ich nicht eher mit Bitten von meinem Vater ab, bis er mir auch eine Copie auf Kupfer zu versuchen gestattete. Ohne dass mir damals und späterhin von meinem Vater oder einem anderen Lehrer regelmäßiger und strenger Unterricht im Zeichnen ertheilt wurde, war ich doch und zwar vorzüglich durch meine eigene unwiderstehliche Neigung veranlasst mich am Nachzeichnen guter Blätter zu üben. Ich wählte dazu oder erhielt anscheinend zufällig die großen Thierköpfe von Tischbein, die schönen Radierungen von Aden Klein, P. Potter, [...] und anderen. Die Nachtheile, welche sogar talentvolle Knaben erfahren, wenn sie längere Zeit sich selbst überlassen mit dem Nachbilden von Kupferstichen zubringen, wurde von mir großen Theils dadurch abgewendet, dass man mich die Vorlageblätter bald verkleinern, bald vergrößern und in den verschiedensten Manieren, mit der Feder, Bleistift, Kreide oder dem Pinsel und Tusche oder Sapia nach ahmen ließ.¹⁰ So gehörten zu d'Altons schmerzlichen Kindheitserfahrungen die fehlende Obhut und Fürsorge des eigenen Vaters, welcher ihm Führung und Anleitung im Bereich seiner Neigungen hätte geben können. Er vermisste offensichtlich den väterlichen Rat, den er selbst zu kompensieren versuchte und aus ihm einen Autodidakten machte. Bis zu seinem 11. Lebensjahr erhielt d'Alton Elementarunterricht durch Privatlehrer im Elternhaus.¹¹

¹⁰ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 390, S. 1.

¹¹ Vgl. Alton, E. d' (1824), S. 30, 31.

Eduard d'Alton hatte seine eigene Jugend als unglücklich bezeichnet. Die Familie musste ihren Wohnsitz häufig wechseln. Zunächst arbeitete Vater d'Alton für den Fürsten Georg Wilhelm Ludwig von Löwenstein (1775-1855), später für den Herzog Carl August (1757-1828) in Tiefurt bei Weimar, für welchen er ein Pferdegestüt einrichtete.¹² Bei letzterem wohnte die Familie von 1809 bis 1810 im Schloss Tiefurt.¹³ Die Kriegsunruhen in jener Epoche machten jedoch stets die Arbeit des Vaters zunichte. Man musste mehrmals aufgeben und suchte immer wieder Zuflucht bei den Verwandten in Wertheim.¹⁴ Hier wohnte Charlotte Sophia Wibel geb. Buch, die Schwester seiner Mutter.¹⁵ Ch. S. Wibel war mit dem Hofrat August Wilhelm Eberhard Christoph Wibel (1775-1813)¹⁶, dem Leibarzt des Fürsten von Löwenstein, verheiratet. Bei ihnen fand die d'Alton'sche Familie die so häufig benötigte Unterstützung. So verbrachte E. d'Alton hier in Wertheim die meiste Zeit seiner Jugend, wo er der Liebling seiner Tante Wibel wurde.¹⁷ Über jene Zeit schrieb Bertha, die drittälteste Tochter Eduard d'Altons, später in ihrem Tagebuch (Abb. 5), dass ihr Vater es nie verwand, dass „[...] oft in den schweren Königsjahren [...] seine Mutter mit d. [den] beiden Kindern ganz auf die Barmherzigkeit und die Wohlthaten der Tante und des Onkel Wibel, wie auf die der Großmutter Buch angewiesen waren, und bitterer Mangel die kleinere Familie drückte, während mein Großvater die Welt bereisend, lange in Spanien und Holland abwesend, nichts zur Erhaltung der Familie that, bis nach vielen Wechselfällen die Bonner Professur erst der Noma-

denexistenz ein Ende machte und eine würdige Lebensstellung in welcher Großvater sich Liebe und begeisterte Verehrung sich erwarb – er soll von seltener Begabung und Liebenswürdigkeit

gewesen sein, und der Lebensabend für alle ein friedlicherer wurde. Papa hatte Mama öfter erzählt, wie er als der Liebling der Großmutter Buch und seiner Tante Wibel, oft von seiner Mutter über die Tauberbrücke in Wertheim, jenseits welcher die Verwandten wohnten, geschickt wurde um Geld zu erbitten, wenn die arme Großmama verzweifelt ohne Existenzmittel da saß und das er sich dann manchmal mit dem Gedanken über das Brückengeländer gelehnt habe 'springst du jetzt hier hinein, dann hätte alle Noth für dich ein Ende' aber er liebte seine Mutter

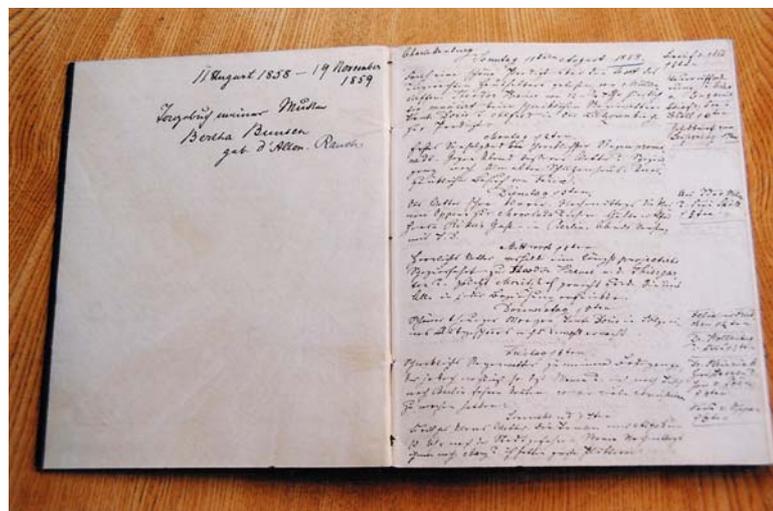


Abb. 5: Tagebuch von Bertha d'Alton, der drittältesten Tochter J. S. E. d'Altons. Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

¹² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 45.

¹³ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 238.

¹⁴ Siehe Kapitel: 2.2.1, S. 7.

¹⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 242.

¹⁶ Freundliche Information von Ulrike Kühnle, Staatsarchiv Wertheim.

¹⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 45.

und sie ihn besonders innig, und dieser Gedanke diese Liebe sei dann immer sein Schutz geworden, und er habe die Zähne zusammen gebissen zu dem schweren Gange.“¹⁸

Von seinem 11. Lebensjahr an lebte der junge d'Alton im Hause seiner Großmutter in Wertheim, um hier die Schule zu besuchen.¹⁹ Er wurde „am dortigen weithin bekannten Gymnasium eingeschult“²⁰, welches er von 1814-1819 besuchte. In seinem Direktor Johann Gottlob Erdmann Föhlisch (1778-1862)²¹ fand er „einen väterlichen Führer und Freund“²². Von jetzt an blieb ihm „freilich weniger Zeit zum Zeichnen übrig“, aber er nutzte stets „jede freie Stunde dazu“²³. Allmählich begann d'Alton, „landschaftliche Studien nach der Natur“ zu betreiben, „wozu mich abermals das Beispiel meines Vaters vorzüglich aneiferte; denn derselbe zeichnete damals häufig nur mit der Feder nach der Natur und ich musste ihm die Mappen nachtragen“²⁴. Weiter schrieb d'Alton: „Und als in den Jahren 1817/18 der Professor Döllinger (1770-1841)²⁵ und der Dr. Pander (1794-1865)²⁶ in Gemeinschaft mit meinem Vater eine Arbeit über das bebrütete Hühnerei unternahmen so war dass eine sehr natürliche und lockende Veranlassung für mich in dem Hause des erst genannten Anatomen in Würzburg, wo mir viel Freundlichkeit erwiesen ward anatomischen Studien weiter nachzuspüren. Damals fasste ich auch den Entschluß Medizin zu studieren [...].“²⁷ Bereits nach fünf Jahren konnte Eduard d'Alton die Schule verlassen. Er ging nach Bonn, wo er im Oktober 1819 das Studium der Medizin aufnahm.²⁸

Trotz der häufigen Abwesenheit des Vaters und der damit verbundenen tiefen Nöte haben dessen außerordentliche künstlerische Talente sowie seine imposante Persönlichkeit d'Alton fasziniert, ihn lebensbestimmend beeinflusst und geprägt. Der erfahrene bittere Mangel wurde dabei vermutlich die Basis zur Ausbildung von d'Altons außergewöhnlichem Ehrgeiz,²⁹ um selber nie wieder Elend erleiden zu müssen.

2.2 Die d'Alton'sche Familie

2.2.1 Der Vater Eduard Joseph d'Alton (1772-1840)

„Ich Eduard Joseph d'Alton, aus einer irländischen Familie stammend bin, indem meinen Eltern auf der Reise ein Unfall zustieß, den 11. August 1772 in Aquileja bei Triest geboren aber in Wien erzogen worden.“³⁰, so lauten die ersten Zeilen eines eigenhändig von d'Altons Vater verfassten Lebenslaufes, welchen er ebenso mit diesem Namen unterschrieben hat. Daher gilt als gesichert, dass der bislang in vielen Quellen auftretende Vorname desselben, Joseph Wilhelm Eduard, als falsch zu betrachten ist. Der Vater Eduard d'Altons prägte seinen Sohn

¹⁸ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

¹⁹ Vgl. Piechocki (1982), S. 153.

²⁰ Vgl. Alton, E. d' (1824), S. 30, 31.

²¹ Seit dem Wintersemester 1813/1814 war Föhlisch Rektor des Wertheimer Gymnasiums; freundliche Information von Ulrike Kühnle, Staatsarchiv Wertheim.

²² Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/135, S. 1.

²³ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 390, S. 1.

²⁴ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 390, S. 1.

²⁵ Professor für Anatomie und Physiologie an der Würzburger Universität; freundliche Information von Dr. Josef Domes, Institut für Med. der Geschichte Würzburg.

²⁶ Paläontologe.

²⁷ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 390, S. 2.

²⁸ Vgl. Alton, E. d' (1824), S. 30, 31.

²⁹ Siehe Kapitel: 2.3, S. 13; 2.4, S. 18.

³⁰ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 1.

durch die eigene imponierende Persönlichkeit und den außergewöhnlichen Lebenswandel in vielfacher Weise, gleichsam in der Persönlichkeitsbildung wie in der Entwicklung von Neigungen und Interessen. Zum Verständnis der Persönlichkeit Eduard d'Alton wird es somit unentbehrlich, sich mit dem Vater, Eduard Joseph d'Alton (Abb. 6), zu beschäftigen.

Der Vater Eduard Josephs, d'Altons Großvater, welcher aus einer irländischen Adelsfamilie stammte, war ein hoher österreichischer Offizier gewesen und hatte seinen Sohn Eduard Joseph ebenfalls zum Militärstand bestimmt.³¹ Der Großvater verstarb,³² noch ehe sein Sohn das zweite Lebensjahr erreicht hatte.³³ Unter dem Einfluss der Vormunde Eduard Josephs wurde eine entsprechende Bildung und Erziehung ganz im Sinne der verstorbenen Eltern verfolgt. Eine künstlerische Ausbildung wurde weder von



Abb. 6: Eduard Joseph d'Alton (1772-1840), gez. J. Schwesser, 1825. Vgl. Eckermann (1948), S. 480.

Vormundseite noch von dem Weisen selber gefördert oder angestrebt. Nach erlangter Volljährigkeit mit einem lebhaften Tätigkeitstrieb ging der junge E. J. d'Alton auf Reisen nach Italien, Frankreich und England.³⁴ Während dieser Unternehmungen entdeckte er seine Vorliebe für Kunstwerke der Malerei. Keine Sammlung, kein hervorragendes Meisterstück blieb von ihm unbeachtet.³⁵ So vergingen acht Jahre unsteten Lebens, in denen Eduard Joseph hin und wieder kleinere künstlerische Versuche wagte.³⁶ In dieser Zeit entwickelte sich sein ausgeprägtes Interesse an der Natur sowie der Tierwelt. Er malte in Öl, Aquarell, Tusche oder Sepia, betrieb landschaftliche Studien oder zeichnete Tiere. Hierbei entstand seine besondere Vorliebe für Pferdestudien.³⁷ Später erlernte er außerdem noch das Verfahren des Radierens. E. J. d'Alton erwarb sich auf diese Weise, und auch durch später fortgesetzte Studien und Übungen, eine vortreffliche technische Fertigkeit. So bedurfte er für seine späteren naturwissenschaftlichen Publikationen keinerlei fremder Hilfe. Durch die Vielzahl seiner Arbeiten entwickelte d'Alton eine ausgesprochene Geschicklichkeit, die allgemeine Anerkennung fand.³⁸ Er hat es immer bedauert, dass ihm in seiner Ausbildungsphase nie ein künstlerischer Rat oder Beistand zuteil geworden war.³⁹

E. J. d'Altons Privatleben wurde geprägt durch die Verbindung mit Friederike Buch. Im Frühjahr 1805 flüchtete er mit ihr und den gemeinsamen Kindern Eduard und Marie⁴⁰ infolge des

³¹ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 239.

³² Es wird berichtet, dass dieser durch ein Unglück verstarb.

³³ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 1.

³⁴ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 239.

³⁵ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 239.

³⁶ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 240.

³⁷ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 2.

³⁸ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 3.

³⁹ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 2.

⁴⁰ Eduard war zu diesem Zeitpunkt 2 Jahre alt, seine Schwester Marie war gerade geboren.

Ausbruchs des französisch-österreichischen Krieges⁴¹ nach Wertheim zur Familie der Schwester seiner Frau, Familie Wibel.⁴² Im Jahr 1806 ließ sich die Familie in Bamberg nieder. Hier sollte E. J. d'Altons Plan „zur Verwertung seiner Kenntnisse des Pferdes“⁴³ in die Tat umgesetzt werden. Diese Absicht wurde durch ein weiteres Kriegsgeschehen⁴⁴ vereitelt. Auch im Jahr 1809 wurde durch den Beginn des österreichisch-französischen Krieges⁴⁵ die Arbeit E. J. d'Altons zunichte gemacht. Er hatte in den letzten Jahren für den späteren Fürsten Carl, einen leidenschaftlichen Pferdekennner, ein Gestüt mit den herrlichsten Rassepferden aufgebaut, welches durch die hohen Kriegskosten geschlossen werden musste.⁴⁶ August Wibel, der Schwager E. J. d'Altons, hatte inzwischen dessen außerordentliche Befähigung erkannt. Er wollte diesem und seiner Familie durch Nutzbarmachung von dessen Talenten eine sichere Zukunft ermöglichen.⁴⁷ Wibel kaufte ihm für 8000 Gulden eine Kupferpresse. So wurde es E. J. d'Alton ermöglicht, die Arbeiten zum ersten Teil seiner Publikation „Die Naturgeschichte des Pferdes“ aufzunehmen. Johann Wolfgang v. Goethe (1749-1832)⁴⁸, welcher E. J. d'Alton zwischenzeitlich kennen gelernt hatte, zeigte große Anteilnahme an dessen künstlerischen Bestrebungen.⁴⁹ Besonders interessierten ihn die von E. J. d'Alton selbst radierten Tafeln.⁵⁰ Durch Goethes Initiative wanderten die Kopien der Platten des Werkes nach Weimar, wo die Veröffentlichung des ersten Teils „das Entzücken der Weimarer Kunstfreunde auf das höchste“⁵¹ noch steigerte. Unterdessen brachte man beim Herzog Karl August den Plan zur Errichtung eines Gestütes zur Sprache, dessen Direktor E. J. d'Alton werden sollte.⁵² Alles gestaltete sich erfolgreich. Die Familie E. J. d'Alton erhielt im Herbst 1808 eine freie Wohnung im herzoglichen Lustschloss des Parkes zu Tiefurt⁵³ und die Arbeit konnte beginnen. Auch gesellschaftlich entwickelte sich alles zum Besten. Nicht nur Goethe und Herzog Karl August brachten ihm Anteilnahme entgegen, sondern auch Persönlichkeiten wie Christian Gottlob Voigt (1743-1819), Karl Ludwig v. Knebel (1744-1834), Lorenz Oken (1779-1851) und andere schenkten ihm eine achtungsvolle, herzliche Freundschaft.⁵⁴ Im Oktober 1813 sollten die schönen Jahre „im Verkehr mit den Koryphäen Weimars und Jenas“⁵⁵ ein jähes Ende finden. In den Kriegswirren nach der Schlacht bei Leipzig wurde das herzogliche Gestüt vollständig ausgeplündert und niedergebrannt, wobei auch die gesamte Habe der Familie d'Alton in Flammen aufging. Lediglich die Rettung seines literarischen Eigentums gelang E. J. d'Alton mit Hilfe eines Freundes in allerletzter Not. Die völlig mittellos gewordene Familie suchte in ihrer großen Bedrängnis, wie schon so oft, auch diesmal wieder Zuflucht bei der Familie Wibel in Wertheim.⁵⁶

⁴¹ Napoleon bereitet die Invasion Britanniens vor. Daraufhin unterzeichnet England am 11.04.1805 mit Russland einen Bündnisvertrag, dem sich Österreich am 9.8.1805 anschloß. Das zentrale Preußen bleibt neutral. Die südl. Staaten vor allem Baden, Württemberg und Bayern treten auf Frankreichs Seite. Damit war der Weg für Napoleon offen. In der Dreikaiserschlacht von Austerlitz besiegte er das vereinigte österreichisch-russische Heer am 2.12. 1805.

⁴² Siehe Kapitel: 2.1, S. 2.

⁴³ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 240.

⁴⁴ Preußen erklärt Frankreich am 9.10.1806 den Krieg und erleidet in der Doppelschlacht bei Auerstedt und Jena am 14.10. 1806 eine vernichtende Niederlage.

⁴⁵ 25.3.1809 „Österreichisches Manifest“ - Aufruf zum Befreiungskampf gegen Napoleon;
14.10.1809 Frieden von Schönbrunn.

⁴⁶ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 240.

⁴⁷ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 240.

⁴⁸ Jurist und einer der größten deutschen Dichter.

⁴⁹ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 241.

⁵⁰ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 242.

⁵¹ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 241.

⁵² Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 241.

⁵³ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 242.

⁵⁴ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 242.

⁵⁵ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 244, 245.

⁵⁶ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 245.

August Wibel unterhielt zu dieser Zeit enge freundschaftliche Beziehungen zu den Würzburger und Schweinfurter Fachkollegen, welche sich auf eine frühere Berufung als Professor der Botanik an die Würzburger Universität gründeten. Familiäre Gründe zwangen ihn jedoch, bereits nach wenigen Wochen das Amt aufzugeben, um in die alte Wertheimer Stellung zurückzukehren.⁵⁷ Durch glückliche Fügung ergab es sich im Dezember 1813, während des Besuches eines Würzburger Freundes, des berühmten Anatomen und Physiologen Ignaz Döllinger (1770-1841), dass Wibel diesen persönlich mit E. J. d'Alton bekannt machen konnte.⁵⁸ Döllinger wurde hierbei auf das Werk aufmerksam, auf die zum Teil vollendeten Platten nebst Text Eduard d'Altons zur „Anatomie des Pferdes“⁵⁹. In höchster Bewunderung der Arbeiten E. J. d'Altons lud Döllinger diesen im Frühjahr 1814 zu sich in das Anatomische Institut der Würzburger Universität ein.⁶⁰

Der Student Christian Heinrich Pander (1794-1865), Sohn eines sehr reichen Kaufmanns in Riga, hatte eine Dissertation anzufertigen. Seinerzeit war es durchaus üblich, dass erforderliche Abhandlungen zur Quelle des Gelderwerbs für ärmere, aber wissenschaftlich aktive Persönlichkeiten wurden. Professor Döllinger wählte als Gegenstand der Untersuchungen für Panders Dissertation die Entwicklung des Hühnchens im Ei, übertrug aber die Ausführung der Arbeiten E. J. d'Alton.⁶¹ Es wurde eine Brutmaschine aufgestellt. Unter Döllingers Oberaufsicht wurden alle Beobachtungen von E. J. d'Alton ausgeführt und mit äußerst detaillierten Zeichnungen versehen, welche in Döllinger „höchstes Entzücken“⁶² hervorriefen. Die Durchsicht des deutschen Textes sowie die Übersetzung ins Lateinische übernahm Professor Strack. „Panders Teilnahme beschränkte sich ausschließlich auf die Bestreitung der Kosten.“⁶³ Das Erscheinen der Abhandlung unter Panders Namen brachte letzterem in Fachkreisen des In- und Auslandes außerordentliche Anerkennung ein. Nach dem damaligen Stand der Entwicklungsgeschichte der höheren Tiere galt die Arbeit als „ein besonders denkwürdiger Fortschritt in der Wissenschaft“⁶⁴. Durch Christian Heinrich Panders so plötzlich fremderworbenen Ruhm fiel es Döllinger nicht schwer, diesen zu weiteren „wahrhaft großartigen Opfern für die Wissenschaft“⁶⁵ zu bewegen. Döllingers Vorschlag war diesmal, ein Werk über die vergleichende Osteologie zu schaffen, die sich bereits damals als unbedingte Grundlage einer Naturgeschichte der Wirbeltiere Geltung verschafft hatte. Die Armut der großen Museen des Inlands weckte die Überzeugung, dass nur durch Forschung an den grossen auswärtigen europäischen Lehranstalten ein herausragendes Ergebnis zu erwarten sei. Pander willigte ein, denn er erhoffte sich auf diese Weise „seinem Namen neuen Glanz zu verleihen“⁶⁶, „[...] den Mangel der erforderlichen Fähigkeiten wohl erkennend [...]“, entschloss er sich auf Döllingers Vorschlag, „die bereitwillig gebotene Kraft d'Altons zu benutzen [...]“⁶⁷, einzugehen. Die gemeinsame Forschungsreise von Pander und E. J. d'Alton begann im Jahr 1815, zu einem Zeitpunkt, zu dem Eduard d'Alton jun. gerade 13 Jahre alt war. Sie führte den Vater durch Frankreich, Spanien, Portugal, Großbritannien und Holland und endete im Jahr 1817. Diese Jahre ohne den

⁵⁷ Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 11.

⁵⁸ Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 12.

⁵⁹ Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 12.

⁶⁰ Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 12.

⁶¹ Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 13; Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 245.

⁶² Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 13.

⁶³ Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 13; Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 245.

⁶⁴ Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 13, 14.

⁶⁵ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 245.

⁶⁶ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 245.

⁶⁷ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 245.

Vater hinterließen tiefe Wunden in der Seele des kleinen Eduard, da er in dieser Zeit der Abwesenheit größte existenzielle Not erleiden musste.⁶⁸ Die Ausbeute dieser Reise übertraf dann allerdings die kühnsten Erwartungen. Bald jedoch nach der gemeinsamen Rückkehr ins Heimatland wurde Pander durch dringliche Familienverhältnisse veranlasst, zunächst nach Riga und später nach Petersburg überzusiedeln, wo er im Jahr 1865 als russischer Staatsrat starb, ohne je wieder mit E. J. d'Alton in Kontakt getreten zu sein.⁶⁹

Der Autor Eric W. Weisstein geht sogar so weit, dass er Christian Heinrich Pander als den Vater der Embryologie bezeichnet.⁷⁰ Sein Urteil gründet er auf die von ihm Pander zugeschriebene Entdeckung der drei Schichten⁷¹, welche sich in der frühen Entwicklung des Embryos bilden.⁷² Des Weiteren wird über Pander geschrieben, dass von diesem im Jahre 1817 die Organe des Hühnchen-Embryos von den Keimblättern abgeleitet wurden.⁷³ Eine Biographie über Panders Leben widmet ein 11-seitiges Kapitel jener Dissertation über die Entwicklungsgeschichte des Hühnchens im Ei.⁷⁴ Die Reihe der Schriften mit einer Würdigung Panders wissenschaftlicher Erfolge auf dem Gebiet der Embryologie könnte noch weiter fortgesetzt werden, allerdings sollte dieser Sachverhalt nach jetzigem Erkenntnisstand einer Überprüfung unterzogen werden, inwieweit diese Forschungsergebnisse E. J. d'Alton zuzusprechen sind.

Nachdem Pander als Mitwirkender an dem Werk der „Vergleichende[n] Osteologie“ E. J. d'Alton nicht mehr zur Verfügung stand, teilte dieser Goethe seinen Plan von den beabsichtigten Arbeiten mit, welcher darüber hoch erfreut gewesen sein soll.⁷⁵ Die Herausgabe eines solchen Werkes war jedoch ein kostspieliges Unterfangen. Durch Goethes Einfluss auf den damaligen preußischen Staatsminister Freiherr v. Stein zum Altenstein⁷⁶ konnte die Bewilligung für den größten Teil der Kosten erwirkt werden. Nur so wurde die Herausgabe des Werkes überhaupt erst durchführbar. Angesichts der schweren Kriegs- und Hungerjahre fand sich keine Verlagshandlung zu solch aufwendiger Unternehmung bereit.⁷⁷ Das Werk, die „Vergleichende Osteologie“, wurde in zwei Abteilungen von 1821 bis 1838 herausgegeben, wobei die erste Abteilung 12 Bände und die zweite 2 Bände umfasste.⁷⁸ Christian Heinrich Pander hatte weder an den Texten noch an der Erstellung der Tafeln zu den einzelnen Werken beigetragen und obwohl dieser also weder in wissenschaftlicher Hinsicht noch durch finanzielle Unterstützung an der Herausgabe beteiligt war, unterließ es E. J. d'Alton nie, den Namen Panders auf dem Titel dem Seinigen voranzustellen.⁷⁹ In Eduard, seinem Sohn, fand er jedoch eine hilfreiche Unterstützung, so dass 1831 der Band 12 der ersten Abteilung „Die Skelette der Chiropteren und der Insectivoren“ sowie 1838 der Band 2 der zweiten Abteilung „Die Skelette der Raubvögel“ gemeinsam herausgegeben werden konnte. Der Band 1 der zweiten Abteilung „Die Skelette der Straußenartigen Vögel“ wurde im Jahr 1827 von Eduard d'Alton jun. in Text und Bild verfasst.⁸⁰

⁶⁸ Siehe Kapitel: 2.1, S. 2.

⁶⁹ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 245, 246; Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 15.

⁷⁰ Vgl. DQ, scienceworld.wolfram.com/biography/Pander.html.

⁷¹ Die erwähnten drei Schichten werden nicht näher erläutert; es ist jedoch davon auszugehen dass die drei Keimblätter, das Entoderm, Ektoderm und Mesoderm gemeint sind.

⁷² Vgl. DQ, scienceworld.wolfram.com/biogeaphy/Pander.html.

⁷³ Vgl. DQ, home.datacomm.ch/biografien/baer.htm.

⁷⁴ Vgl. Raikov (1984), S. 17-28, 29-33.

⁷⁵ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 246.

⁷⁶ Karl Franz Siegmund Freiherr vom Stein zum Altenstein (1770-1840) stand über zwei Jahrzehnte an der Spitze des preußischen Kultusministeriums.

⁷⁷ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 246.

⁷⁸ Die Benennung der einzelnen Bände erfolgt im Anhang.

⁷⁹ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 246; Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 16.

⁸⁰ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 1, 3.

Als 1818 die Bonner Universität gegründet wurde, war es wieder Goethe, welcher E. J. d'Alton den Weg ebnet sollte. Dieser erinnerte den Großherzog Karl August an seine Verpflichtungen, welche er dem ehemaligen Direktor des Tiefurter Gestüts für die durch den Krieg erlittenen Verluste noch schuldete. Den gemeinsamen Bemühungen gelang es schließlich, „durch den Minister Altenstein und andere einflussreiche Persönlichkeiten“⁸¹ in Berlin die Bonner Professur für Natur- und Kunstgeschichte zu schaffen. Im Herbst 1818 trat E. J. d'Alton die neue Stellung als außerordentlicher Professor an, welche am 21.1.1827 für selbige Fächer in eine ordentliche Professur übergehen sollte.⁸² Hier lehrte er bis zu seinem Tode im Jahre 1840, welcher durch ein zweijähriges schweres Halsleiden herbeigeführt wurde.⁸³

E. J. d'Altons Haus beherbergte eine bedeutende Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Radierungen, welche nach seinem Tode u.a. an das Berliner Museum verkauft worden sind.⁸⁴ Des Weiteren erhielt die Bonner Bibliothek aus dem Nachlass einige Kunstgegenstände, wieder andere wurden nach England veräußert.⁸⁵ Mit dem berühmten August Wilhelm Schlegel (1767-1845)⁸⁶ pflegte E. J. d'Alton zu Lebzeiten eine innige Freundschaft sowie einen regen Gedankenaustausch.⁸⁷ Dieser war es dann auch, der nach dem Tod des Freundes im gleichen Jahr ein Verzeichnis von dessen hinterlassener Gemäldesammlung herausbrachte.⁸⁸

E. J. d'Alton bekannte zu Lebzeiten mit Recht, dass er „Goethen so viel wie keinem anderen Menschen zu verdanken habe“.⁸⁹ Diese zeitlebens fortwährende Protektion Goethes lag in d'Altons Leistungen sowie in dessen Persönlichkeit begründet. In seinen Gesprächen mit Goethe, schrieb Eckermann (1792-1854)⁹⁰ über einen Besuch E. J. d'Altons ganz treffend: „d'Alton ist ganz ein Mann nach Goethes Sinne; auch findet zwischen beiden ein sehr schönes Verhältniß statt. In seiner Wissenschaft erscheint er von großer Bedeutung, so daß Goethe seine Äußerungen werth hält und jedes seiner Worte beachtet. Dabei ist D'Alton als Mensch liebenswürdig, geistreich und von einer Redegabe und einer Fülle hervorquellender Gedanken, daß er wohl Wenige seines Gleichen hat und man nicht satt wird ihm zuzuhören.“⁹¹ Goethe bewunderte seinerzeit Carl Gustav Carus (1789-1869)⁹², E. J. d'Alton und Ernst Heinrich Friedrich Meyer (1791-1858)⁹³ in Königsberg. Er schätzte E. J. d'Alton außerordentlich, was sich insbesondere in zeitlebens geführten wissenschaftlichen Diskussionen zeigt. Besonders ungeduldig erwartete Goethe stets jede neue Ausgabe von E. J. d'Altons osteologischem Werk⁹⁴, welches er jeweils nach Herausgabe der einzelnen Hefte sofort übersandt bekam⁹⁵. An einen Freund schrieb Goethe einmal: „d'Altons Faul- und Fettthiere sind jetzt mein tägliches Studium, er bringt gar vieles den Augen und dem Geist entgegen.“⁹⁶ Ein anderes Mal schwärmt

⁸¹ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 246; Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 15.

⁸² Vgl. AFW, Verzeichnis der Professoren und Dozenten, S. 3.

⁸³ Vgl. AH, Tagebuch der Agnes d'Alton – Rauch.

⁸⁴ Vgl. Piechocki (1982), S. 153.

⁸⁵ Vgl. Duncker, Humblot (1875), S. 373.

⁸⁶ Deutscher Philosoph, spielte eine Rolle bei der Begründung der Romanistik und der indischen Philologie in Deutschland, Hauptleistung ist aber die Übersetzung von 17 der Stücke Shakespeares (Vgl. DQ, gutenberg.spiegel.de/autoren/schlegla.htm).

⁸⁷ Vgl. Piechocki (1982), S. 153.

⁸⁸ Vgl. Schlegel (1840).

⁸⁹ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 246.

⁹⁰ Seit 1823 Goethes Privatsekretär; berühmt geworden durch Herausgabe der „Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens“ (Vgl. Jansen, Elmar (1966), S. 430).

⁹¹ Vgl. Eckermann (1948), S. 455.

⁹² Einer der bedeutendsten Persönlichkeiten des Geisteslebens des 19. Jh.; gilt als einer der großen Universalgelehrten seiner Zeit und trat nicht nur als Arzt, sondern auch als Naturforscher, Philosoph und Maler hervor. (Vgl. Jansen (1966)).

⁹³ Vgl. Eckermann (1948), S. 189.

⁹⁴ Vgl. GSA, Weimarer Ausgabe Goethe Werke, Abt. IV, Bd. 34, S. 33.

⁹⁵ Vgl. GSA, Mikrofilm 1029.

⁹⁶ Vgl. Bratranek (1874), Band I, S. 3.

er: „Rege wird sodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d’Altons Arbeit betrachte; der das Gewordene, und zwar nach dessen Vollendung und Untergang darstellt und zugleich das Innerste und Äußerste, Gerüst und Überzug, künstlerisch vermittelt vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet.“⁹⁷ Aber auch andere, wie Nees von Esenbeck (1776-1858)^{98 99} und Georges Cuvier (1769-1832)¹⁰⁰, waren von diesen Fähigkeiten beeindruckt. Letzterer kopierte E. J. d’Altons Tafel vom Riesenfaultier und gestattete ihm dafür die uneingeschränkte Benutzung seiner Sammlungen.¹⁰¹ Trotz dieser hervorragenden Kritiken aus Fachkreisen gab es auch kritische Äußerungen über das Werk der „Vergleichende[n] Osteologie“. In einem Jahresbericht von 1850 des Naturwissenschaftlichen Vereines in Halle steht geschrieben: „So vermehrte sich in wenigen Jahren die Anzahl der Arten durch Cuvier’s Scharfsinn begründet, so daß die Verminderung derselben, welche Pander und d’Alton in dem schönen Werke über die Skelette der Säugethiere 1826 versuchten, keinen Beifall gewinnen konnte.“¹⁰² Gegen diesen kritischen Kommentar sprechen jedoch die vielen, teilweise erwähnten, lobenden Äußerungen, vor allem über die exzellenten, detaillierten Zeichnungen und Texte. Jene Beurteilung zeigt indessen ein bereits erwähntes Problem auf, mit dem viele Autoren in Deutschland damals zu kämpfen hatten. Es war die Mittellosigkeit der großen Museen des Inlands, welche keine Anschaffung einer allumfassenden Sammlung zuließ, so dass nur durch Forschung an den grossen auswärtigen europäischen Lehranstalten herausragende und erschöpfende Ergebnisse zu erwarten waren. Eine Studienreise von zwei Jahren, auch wenn sie äußerst einträglich gewesen war, ersetzte keine Sammlung vor Ort, auf welche jederzeit ein Zugriff möglich gewesen wäre.

E. J. d’Alton vereinte in sich den philosophischen Naturforscher, den gebildeten Kunstkenner und den ausübenden Künstler in einer Person.¹⁰³ Schlegel nannte ihn sein „Orakel in Kunstsachen“ und schilderte seine Vorträge als immer kenntnisreich, beredt und beseelt.¹⁰⁴ Weiter gestand Schlegel neidlos, dass durch d’Alton die Studenten in das Heiligtum der gebildeten Geister eingeführt werden würden. Eduard Joseph d’Alton war von herrlicher Statur, ein Schöngeist von edlem und großherzigen Charakter.¹⁰⁵ Er war eine imponierende Persönlichkeit der führenden Berliner und Weimarer Kreise in Kunst, Literatur und Wissenschaft.

2.2.2 Das Vater-Sohn-Verhältnis

Zur objektiven Beurteilung des Vater-Sohn-Verhältnisses ist die Betrachtung der einwirkenden facettenreichen Einflüsse unentbehrlich. E. J. d’Alton, welcher als Waise nie ein behütetes, sicheres Familienleben kennen gelernt und keine individuelle Förderung seiner Persönlichkeit in einem schützenden Familienverband erfahren hatte, konnte diese fehlenden Erlebnisse

⁹⁷ Vgl. Jansen, Elmar (1966), S. 462.

⁹⁸ Vgl. Bratranek (1874), Band II, S. 34.

⁹⁹ Naturforscher, XI. Präsident der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher (Vgl. DQ, Wendel, Horst (2000) Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck (1776-1858)).

¹⁰⁰ Meisterhafter Anatom und Paläontologe; in Württemberg geboren; 1795 Ruf an die Zentralschule in Paris und hier Professor für Vergleichende Anatomie; seine Hauptintentionen lagen in der systematischen Klassifizierung des Tierreiches nach natürlichen Kriterien (Vgl. home.datacomm.ch/biografien/biografien/cuvier.htm).

¹⁰¹ Vgl. Bratranek (1874), Band I, S. 15.

¹⁰² Vgl. Jahresbericht des naturwissenschaftlichen Vereines in Halle (1851), S.5.

¹⁰³ Vgl. Duncker, Humblot (1875), S. 373.

¹⁰⁴ Vgl. Duncker, Humblot (1875), S. 373.

¹⁰⁵ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 253.

ebenfalls nur sehr schwer seinem Sohn vermitteln. Auch wenn Vater d'Alton, zum Bedauern seines Sprösslings, diesem nie der gewünschte führende und fördernde Lehrer gewesen war, so hat er sich doch in den entscheidenden Momenten für ihn verwendet, wie z. B. bei Eduards Bewerbung an der Akademie der Bildenden Künste in Berlin oder bei seiner Studienreise nach Paris, welche aufgrund der väterlichen Initiative möglich wurde.¹⁰⁶ Eduard, welcher die künstlerischen Talente seines Vaters geerbt hatte, bewunderte diesen sehr und strebte schon in der Kindheit ehrgeizig danach, ihm nachzueifern. Dem Sohn imponierte wahrscheinlich die schöngeistige Persönlichkeit seines Vaters genauso wie dessen persönliches Umfeld, in welchem dieser sich bewegte. Es war ein Kreis, der sich aus hochgebildeten Persönlichkeiten von Kunst, Literatur und Wissenschaft zusammensetzte. So weckten das wissenschaftliche Wirken Eduard Joseph d'Altons, insbesondere die Arbeiten zur Embryonalgeschichte, in dem Sohn den Wunsch nach der Aufnahme eines Medizinstudiums. Später war es dann das Werk „Die vergleichende Osteologie“ des Vaters, das zum Ausgangspunkt der Forschungsarbeiten des Sohnes wurde.¹⁰⁷ Als sich der Gesundheitszustand seines Vaters Ende des Jahres 1838 sichtbar verschlechterte, offenbarte sich der Sohn entsprechend betroffen in einem offiziellen Schreiben an den Staatsminister Gottlieb Delbrücks (1777-1842)¹⁰⁸: „Die durch diese Umstände¹⁰⁹ bei mir erzeugte höchst betrübte Grundstimmung wird noch unterhalten und gesteigert durch die sehr bedenklichen Nachrichten, die ich über meinen Vater erhalten [...]“¹¹⁰

Es gab allerdings noch eine andere von dunklen Schatten bedeckte Seite in der Beziehung zwischen Vater und Sohn. So konnte letzterer es nie verzeihen, dass er, zusammen mit Mutter und Schwester, völlig ohne Existenzmittel zurückgelassen worden war, während der Vater sich auf Forschungsreisen zu seinem osteologischen Werk befand.¹¹¹ Diese Zeiten bitterster Not lasteten in der Kindheit so schwer auf Eduard, dass, da kein Ausweg absehbar war, zeitweilig suizidale Gedanken in ihm entstanden. Und noch eine weitere Begebenheit hinterließ eine tiefe Narbe in dem Herzen des Sohnes. So konnte dieser seinem Vater nie vergeben, dass er ihn für immer im Unklaren über seine eigene Herkunft gelassen hatte. Damals, in der Epoche der Romantik, welche sich gegen die verstandesbetonte Aufklärung wandte und darüber hinaus zur geschichtlichen Überlieferung zurück wollte, hatte die Frage nach dem Ursprung eine zentrale Rolle für jeden Einzelnen gespielt. Die Klärung der Herkunft bedeutete, seine Wurzeln zu erkennen, um durch diese den Grundstein zur Selbstfindung zu legen. So lässt sich auch die ungeheure Wichtigkeit der Klärung dieser Frage für Eduard d'Alton verstehen. Verdeutlicht wird diese Situation besonders gut durch eine Tagebucheintragung von Bertha d'Alton, der drittältesten Tochter Eduards: „Mein Großvater Josef, E. d'Alton [...], war nemlich eine jene immer seltener werdenden Persönlichkeiten, wie sie immer eine Zeit der Umwälzungen, eine außergewöhnliche Herkunft und d. Zeitverhältnisse hervorbringen. Er hat aber seine Herkunft einen bis über das Grab hinaus undurchdringlichen Schleier zu ziehen gesucht, und dem Sohn, des bei seines eigenen Eheschließung ihn dringlichst anging ihn darüber klar sehen zu lassen, sich mit der Bemerkung abgeschüttelt „Du wirst nach meinem Tod alles erfahren“; aber nach

¹⁰⁶ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

¹⁰⁷ Siehe Kapitel: 2.3, S. 13; 2.4, S. 18; 3.7, S. 109.

¹⁰⁸ Dr. jur. h. c.; Geheimer Oberregierungsrat, Kurator der Universität Halle.

¹⁰⁹ Gemeint waren eine Reihe von Krankheitsfällen, welche d'Alton und seine Familie seit dem Frühjahr 1838 betrafen.

¹¹⁰ Vgl. Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 09.12.1838.

¹¹¹ Siehe Kapitel: 2.1, S. 2.

seinem Tode blieb das Dunkel weiter unaufgeklärt und das hat mein Vater stets wie ein ihm angethanes schweres Unrecht empfunden. Er hat nie vergeben, hat nie das väterliche Wappen getragen [...].“¹¹² Karl August Varnhagen von Ense (1785-1858)¹¹³ berichtete über E. J. d’Altons Herkunft, dass nur der Herzog von Weimar, welchem d’Alton absolut vertraute, das Nähere gewusst und mit ihm zusammen geschwiegen habe.¹¹⁴

E. J. d’Alton verkörperte in seiner Jugend das Idealbild eines romantischen Helden. Er war selbstbewusst und strebte nach Freiheit und Unabhängigkeit. Er war sensibel und liebte die Kunst. Materielle Dinge und Ansehen waren für ihn nicht wichtig. So fanden der Gelderwerb sowie die Bekleidung eines Amtes von ihm keinerlei Beachtung.¹¹⁵ Er war ein Genie der Lebenskunst. Seine Herkunft lag im Dunkeln. Es gehörte damals zur romantischen Lebensanschauung, dass diese Welt nicht ein durch Verstand und Vernunft erkennbares Ganzes war, sondern dass die in ihr wirklich zählenden Wahrheiten nur durch begeisterte Einfühlung zugänglich gemacht wurden. So bot sich der Motivkreis des Trivialromans und insbesondere das Motiv der Abstammung als ein Symbol dieser Epoche an, dessen Funktion der Ausdruck des Rätselhaften unseres Daseins war.¹¹⁶ Dorothea Schlegel (1763-1839)¹¹⁷, welche den Vater E. d’Altons zu diesem Zeitpunkt kennen und lieben gelernt hatte,¹¹⁸ war von diesem tief beeindruckt. Alles, was sie von ihm selber oder über andere erfuhr, beschäftigte so nachhaltig ihre Fantasie, dass sie ihn später zum Vorbild ihres romantischen Helden „Florentin“ in ihrem gleichnamigen Roman machte¹¹⁹, in dem sie diesem Züge E. J. d’Altons verlieh.¹²⁰ Dieses Buch wurde von Dorothea Schlegel anonym unter dem Namen Friedrich Schlegels im Jahr 1801 herausgegeben. Ihr wird dabei wahrscheinlich nichts ferner gelegen haben, als eine Allegorie auf die Identitätsphilosophie zu schaffen, in jedem Fall aber ist dessen Motivkreis für sie das Mittel zum Ausdruck eines neuen Lebensgefühls gewesen.¹²¹

Neben dem Roman „Florentin“ existiert ein weiteres Buch, welches sich inhaltlich der Thematik der Jugendjahre E. J. d’Altons widmet. Es trägt den Titel „Das Landhaus bei Wien“ und stammt aus der persönlichen Feder E. J. d’Altons, aber genauso wie bei ersterem gibt es auch hier keine zuverlässige Grenzlinie zwischen Wahrheit und Dichtung.¹²² So stellt sich noch immer die Frage, wer der Vater E. J. d’Altons war. Man sagt, dass er aus einer Offiziersfamilie komme, dessen Verwandte hohe Ämter in der österreichischen Armee bekleideten. Es hält sich aber bei Kind und Kindeskindern das mit der Zeit zur Überzeugung verdichtete Gerücht, dass der Urahn E. J. d’Alton ein Kaisersprössling sei, entweder gezeugt von Joseph II. (1741-1790)¹²³ mit der Komtess d’Alton¹²⁴ oder aber geboren als ein Sohn einer der vielen Töchter Maria Theresias (1717-1780)¹²⁵.¹²⁶ Dieses würde auch erklären, wie es ein Vater am eigenen Sterbebett mit

¹¹² Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

¹¹³ Deutscher Dichter, Historiker und Journalist, (Vgl. DQ, www.slider.com/enc/54000/Varnhagen_von_Ense_Karl_August.htm).

¹¹⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 44.

¹¹⁵ Vgl. Stern (1990), S.75.

¹¹⁶ Vgl. Eichner (1965), S. 326, 327.

¹¹⁷ Deutschsprachige Schriftstellerin des „romantischen Kreises“, geb. Mendelsson, seit 1778 auf Wunsch der Eltern mit dem Bankier Simon Veit verheiratet, seit 1797 mit dem Schriftsteller Friedrich Schlegel (1772-1829) liiert, welchen sie 1804 heiratete.

¹¹⁸ Vgl. Körner (1926), S. 204, 205.

¹¹⁹ Vgl. Stern (1990), S.76.

¹²⁰ Vgl. Waitz (1913), S. 185, 186.

¹²¹ Vgl. Eichner (1965), S. 327.

¹²² Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d’Alton, S. 17.

¹²³ Römisch-deutscher Kaiser 1765-90, Sohn Maria Theresias, Vertreter des aufgeklärten Absolutismus, ab 1765 Mitregentschaft, seit 1780 Alleinherrschaft.

¹²⁴ Vgl. Stern (1990), S.76.

¹²⁵ Seit 1740 österreichische Kaiserin, ihre Reformen begründeten den modernen österreichischen Gesamtstaat.

¹²⁶ Freundliche Information von Gertrud Bunsen.

seinem Herzen vereinbaren konnte, den dringlichsten Wunsch seines leiblichen Sohnes nach Aufklärung über die eigene Herkunft für immer unerfüllt zu lassen. Es musste etwas gegeben haben, das stärker war, als das Vertrauen und das Wort, welches dieser einmal seinem Sohn gegeben hatte und was ihn nun für allezeit schweigen ließ.

2.2.3 Die Mutter und die Schwester d'Altons

Sophie Friederike geb. Buch (1776-1852), vermählte Buch, heiratete Eduard Joseph d'Alton in zweiter Ehe, erst nach der Geburt der gemeinsamen Kinder Eduard und Marie d'Alton. Sie war eine zarte kleine Dame, welche aufgrund eines Gichtleidens früh gebrechlich wurde. Sie liebte ihren Sohn Eduard über alles und dieser liebte auch seine Mutter sehr.¹²⁷ Jene innige Mutterliebe wurde Eduards Schutzschild in den Zeiten bitterster Not. Sophie Friederikes Enkelin Bertha beschreibt diese aus eigener Sicht in der Erinnerung: „Großmama war, glaube ich, eine Griseldis¹²⁸ gewesen, zum Lieben und Dulden und doch zum Lieben und Verehren geboren; sie betete ihren „d'Alton“ an und ich habe sie nie etwas anderes als Lobendes und Bewunderndes über ihn sprechen hören“.¹²⁹

Marie d'Alton (1805-1888)¹³⁰, die Schwester Eduards, wurde am 1.3.1805 nach Ausbruch des französisch-österreichischen Krieges, auf der Flucht ihrer Eltern von St. Goar nach Wertheim, im Gasthofs „Zu den 3 Reichskronen“ in Mainz geboren. Der Gesundheitszustand der Mutter befand sich dabei in einem so lebensbedrohlichen Zustand, dass die Weiterreise nur in einem besonderen Fahrzeug mainaufwärts stattfinden konnte. In Wertheim angekommen, setzte unter der Pflege von Mutter, Schwager und Schwägerin die baldige Genesung ein.¹³¹ Marie war körperlich ihrem Vater sehr ähnlich. Sie hatte schwarzes Haar und blaue Augen, sie war graziös von Figur und Haltung und wurde ebenfalls wie der Vater bei vollem Haarwuchs sehr früh weiss. Marie liebte ihren Vater grenzenlos. Vielleicht war das auch der Grund, warum sie ihre Jugend nie in dem Maße bedrückend gefühlt hat wie ihr Bruder Eduard.¹³² Marie wurde von ihrem Umfeld als liebenswürdig, talentvoll und sehr gebildet beschrieben.¹³³ Die beiden Geschwister verband ein ganz inniges Verhältnis, welches auf einer tiefen Zuneigung füreinander gründete. Diese Gefühle zwischen ihnen drücken sich sehr deutlich in einem von Marie an ihren Bruder Eduard geschriebenen Brief aus: „Mein lieber lieber Ed, [...]. Deine zärtlichen Wünsche zu meinem Geburtstage haben mich innig gefreut und gerührt. Wie gern hätte ich Dir mit einem schwesterlichen Kuß für diese Liebeszeichen gedankt, aber es hat der Himmel so viel Land und Wasser zwischen uns gelegt.“¹³⁴

Nach dem Tod E. J. d'Altons im Jahr 1840 zogen im darauf folgenden Jahr die verwitwete Mutter Sophie Friederike sowie die Schwester Marie von Bonn nach Halle. So konnten sie nun wenigstens ihrem geliebten Eduard ganz nahe sein.¹³⁵ In all ihrer Liebe waren sie hier für diesen aufopfernd tätig, verwöhnten und umhegten ihn, um ihm das Leben so angenehm, wie

¹²⁷ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

¹²⁸ In Boccaccios Decamerone Heldin der Treue und Demut (Vgl. Großes Universal Lexikon (1975), S. 538).

¹²⁹ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

¹³⁰ Vgl. FVH, Finderegister des Stadtgottesacker.

¹³¹ Vgl. AH, Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton, S. 5.

¹³² Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

¹³³ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 237.

¹³⁴ Vgl. AH, Brief vom 08.03.1831.

¹³⁵ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

es ihnen nur möglich war, zu gestalten.¹³⁶ Im Jahr 1852 verstarb die Mutter an den Folgen des chronischen Gichtleidens.¹³⁷ Eduard, welcher ihr zwei Jahre später im Jahr 1854 folgen sollte, fand in Marie in den letzten Monaten vor seinem Tod eine aufopferungsvolle Hilfe. Marie teilte mit Agnes, Eduards Frau¹³⁸, „unablässig alles anstrengende seiner Pflege“.¹³⁹ Um mehrere Jahrzehnte überlebte Marie ihre Mutter sowie den Bruder. Auch sie verließ bis zu ihrem Tod die Stadt Halle nicht mehr. So fanden dann alle drei ihre letzte Ruhe gemeinsam auf dem schönen halleschen Friedhof, dem Stadtgottesacker.¹⁴⁰

Jene drei Grabstätten lagen topographisch in dem neueren östlichen Teil desselben, der in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts einer Parkanlage, dem heutigen Stadtpark, weichen musste.

2.3 Die Studienzeit (1819-1824)

Im Oktober 1819 wurde Johann Samuel Eduard d'Alton an der Universität in Bonn, welche nur ein Jahr zuvor am 18.10.1818 gegründet worden war, im Studiengang Medizin immatrikuliert. Diese Amtshandlung wurde von „seiner Magnifizenz Rektor Augusti und dem berühmten Harless, damals Dekan der Medizinischen Fakultät“ vorgenommen.¹⁴¹ Erst im Sommer des Jahres 1818 hatte sein Vater hier die Professur für Archäologie und Kunstgeschichte übernommen.¹⁴²

Unter den naturwissenschaftlichen Vorlesungen zogen d'Alton diejenigen zur Anatomie und Physiologie besonders an. Durch sein Engagement und zeichnerisches Talent wurden die späteren Anatomieprofessoren August Franz Josef Karl Mayer (1787-1865)¹⁴³ und Moritz Weber (1795-1875)¹⁴⁴ auf d'Alton aufmerksam.¹⁴⁵ Voller Eifer besuchte er ihre Vorlesungen und ließ auch keinen der Wiederholungsvorträge aus,¹⁴⁶ alles in der Angst, vielleicht doch noch etwas verpassen zu können. Mayer und Weber blieben d'Altons außerordentliche künstlerische Fähigkeiten nicht lange verborgen. Beide wussten d'Altons Zeichnungen zu anatomischen Präparaten sehr zu schätzen, durch welche d'Alton mehrfach den „gütigen Unterricht [...] dankend entgelten konnte“.¹⁴⁷ Weber war es dann auch, der d'Alton an seinen Studien beteiligte. Man führte gemeinsam vergleichende osteologische Untersuchungen über die Haustiere durch, dessen Ergebnisse von d'Alton mit Genauigkeit und Sauberkeit „nach der Natur“ in Form von Zeichnungen fixiert wurden.¹⁴⁸

Diese Förderung verlieh d'Alton die Fähigkeit, nach nur knapp dreijähriger Studienzeit, noch während seines Studiums im Jahre 1822, seinen Vater für längere Zeit auf einer ausgedehnten

¹³⁶ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nl. Rauch C.I.7, Bd. 7.

¹³⁷ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

¹³⁸ Siehe Kapitel: 2.6, S. 31.

¹³⁹ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

¹⁴⁰ Vgl. FVH, Registerbuch (1836-1859).

¹⁴¹ Vgl. Alton, E. d' (1824), S. 30, 31.

¹⁴² Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 246.

¹⁴³ Professor f. Anatomie, seit 1838 Direktor des Anatomischen Institutes (Vgl. AFW, Verzeichnis der Professoren und Dozenten, S. 191).

¹⁴⁴ 1820 habilitierte er sich, seit 1824 Extraordinarius, erhielt 1831 die ordentliche Professur für Anatomie (Vgl. AFW, Verzeichnis der Professoren und Dozenten, S. 329).

¹⁴⁵ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 2.

¹⁴⁶ Vgl. Alton, E. d' (1824), S. 30, 31.

¹⁴⁷ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 2.

¹⁴⁸ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 2.

Studienreise nach Leiden in Holland begleiten zu können.¹⁴⁹ Hier nutzte d'Alton unter anderem das sich unter der Leitung von Professor Coenraad Jacob Temminck (1778-1858)¹⁵⁰ befindende Museum für seine Studien,¹⁵¹ welche d'Alton kompetent in das große Werk der Vergleichenden Osteologie seines Vaters einfließen ließ.¹⁵²

Im Anschluss an diese Reise kam d'Alton „dann für zwei Jahre fast ganz von allen artistischen Übungen ab“, da er sich mit ganzer Kraft in die Vorbereitungen „zur medizinischen Doctorpromotion“ und zur Abschlussprüfung, dem großen Staatsexamen, stürzte.¹⁵³ Während dieser Zeit, am 30.10.1824¹⁵⁴ verteidigte d'Alton in Bonn seine Inauguraldissertation „De cyanopathiae specie ex invicem permutata arteriae pulmonalis atque aortae origine“ (Abb. 8, S. 19), welche einen Fall von Blausucht behandelte¹⁵⁵ und ausgezeichnete eigenhändig gefertigte Zeichnungen enthielt (Abb. 7). d'Alton war in seinem Jahrgang der jüngste Promovend der Bonner Universität.¹⁵⁶ Den Winter verbrachte er anschließend in Berlin, wo er sich noch einmal intensiv auf das große Staatsexamen vorbereitete. Dieses schloss er erfolgreich ab und wurde somit 1824/25 approbiert.¹⁵⁷

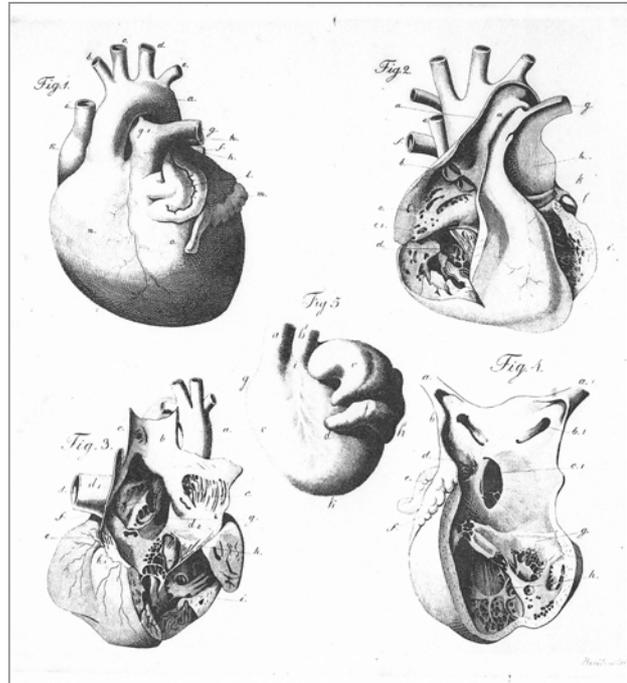


Abb. 7: Zeichnung J. S. E. d'Alton, 1824, aus dessen "Dissertation de cyanopathiae specie ex invicem permutata arteriae pulmonalis atque aortae origine". Vgl. Alton, E. d' (1824).

2.4 Beruflicher Werdegang: Vom Studienende bis zur Berufung nach Halle (1825-1834)

In Berlin, wo d'Alton sich bereits erfolgreich auf sein Staatsexamen vorbereitet hatte, gehörte er zum Kreis des berühmten Anatomen und Physiologen Karl Asmund Rudolphi (1771-1832). Für seine Studien nutzte d'Alton unermüdlich dessen zootomisches Museum¹⁵⁸, froh darüber, dass sich ihm hier die „erwünschteste Gelegenheit darbot“, mit großem Eifer „seine Lieblingsstudien, die menschliche, vergleichende und zoothologische Anatomie“ weiter verfolgen zu können.¹⁵⁹ Carus, welcher Rudolphi in Berlin im Sommer 1825 einen Besuch abstattete, schreibt in seinen Lebenserinnerungen: „Diese herrliche Sammlung, fast alleine Rudolphis Schöpfung, fand ich in

¹⁴⁹ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E, Nr. 472, S. 2.

¹⁵⁰ Direktor des Niederländischen Reichsmuseums für Naturgeschichte in Leiden, (Vgl. DQ, home.t-online.de/home/cj-gut/naum-3.htm).

¹⁵¹ Vgl. Taschenberg, (1894), S. 60.

¹⁵² Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E, Nr. 472, S. 2.

¹⁵³ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E, Nr. 472, S. 2.

¹⁵⁴ Vgl. AFW, R. U58, 3 Nr. 41.

¹⁵⁵ Vgl. Alton, E. d' (1824), S. 30, 31.

¹⁵⁶ Vgl. Milkau (1897), S. 22, 23.

¹⁵⁷ Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 38.

¹⁵⁸ Vgl. Piechocki (1982), S. 153, 154.

¹⁵⁹ Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 39, S. 1.

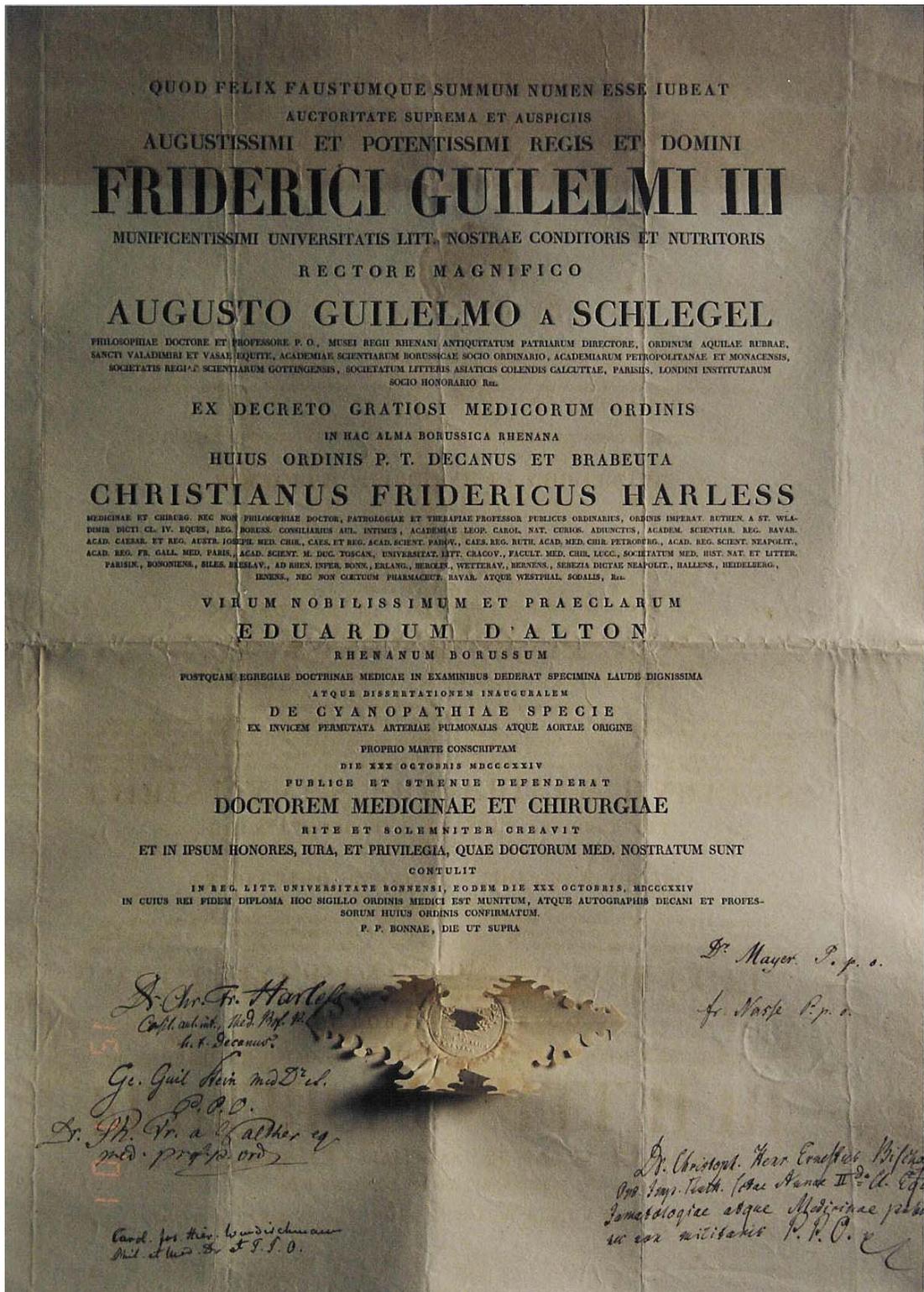


Abb. 8: Promotionsurkunde J. S. E. d'Altons vom 30.10.1824.
 Standort: Hamburg, Privatbesitz Gertrud Bunsen (Vgl. PH)

einem Umfange angewachsen, der mich mit lebhafter Freude erfüllte. Nach vieljähriger ernster Betrachtung des Knochengebäudes mich nun mit einemmal so inmitten der reichsten Aufstellung der verschiedenartigsten Skelettformen zu finden, tausenderlei Gestalten gewahr zu werden, [...] Die Freudigkeit der Wissenschaft hatte ich kaum je so in ihrer vollen Reinheit empfunden! Noch mehr belebt wurde diese erste Durchsicht durch ein Zusammentreffen mit einigen jungen Männern, welche hier die vergleichende Anatomie mit Eifer treiben. Der Sohn d'Altons war darunter. Ich fand Veranlassung, ihnen manche meiner Ansichten zu entwickeln, ihr Interesse, ihre Teilnahme aufzuregen, und sah mich, ehe ich vermutete, mitten im Lehren.“¹⁶⁰ Hier nun ließ sich d'Alton durch die Reichhaltigkeit der Sammlung anregen. Über diese Zeit schrieb er: „[...] die liberale Erlaubniß des berühmten Direktors desselben zu einer allseitigen Benutzung bestimmen [um] meinen Vater für sein osteologisches Werk meine Hülfe anzubieten. Als die selbe freundlich angenommen worden wählte ich die Knochenlehre der Vögel zum Gegenstand meiner Forschungen [...].“¹⁶¹ Hieraus entwickelte d'Alton den Plan zu einem größeren Werk über die komparative Osteologie der Vögel, welches sich an die von seinem Vater über die Skelette der Säugetiere herausgegebenen Hefte anschließen sollte. Zu solch einem Vorhaben konnte es keinen Ort geben, der die notwendigen Materialien reichhaltiger zur Verfügung stellte¹⁶² als die Berliner Sammlungen.

Im Frühjahr 1826 kehrte d'Alton nach Bonn zurück und gab am Anfang des folgenden Jahres die erste Lieferung seines geplanten Werkes mit dem Titel „Die Skelette der Straußartigen Vögel“ heraus.¹⁶³ Diese Veröffentlichung fand allgemein große Anerkennung und Lob und auch J. W. v. Goethe war begeistert und gratulierte d'Altons Vater, dass er in seinem Sohn „einen so glücklichen Mitarbeiter gefunden habe“. ¹⁶⁴ Kurze Zeit später, im Frühjahr 1827, unternahm d'Alton eine Studienreise nach Paris, welche ihm, nach einer erfolgten Initiative seines Vaters¹⁶⁵ durch das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ermöglicht wurde.¹⁶⁶ Man erhoffte sich davon, dass d'Alton hier, als ein Schüler des berühmten Georges Cuvier, die notwendigen Materialien und Aufschlüsse finden würde, um mit weiteren sehr erfolgreichen Beiträgen die Vervollständigung seines Werkes vorantreiben zu können. Bereits im Herbst 1827, nach viel zu kurzer Forschungszeit in diesen vortrefflichen Sammlungen, erhielt d'Alton in Paris den Ruf als Lehrer an die Berliner Königliche Akademie der Künste.¹⁶⁷ Dieser Ruf lag zum einen in dem vom Vater geerbten außerordentlichen künstlerischen Talent begründet, zum anderen und vor allem aber, weil dieses von frühester Kindheit an zielstrebig gefördert wurde. Als Konsequenz resultierte hieraus der Erfolg seiner ersten wissenschaftlichen Veröffentlichung, welche Berlin auf ihn aufmerksam machte.

In Berlin waren es vor allem Rudolphi und Johann Gottfried Schadow (1764-1850)¹⁶⁸, welche sich um d'Altons Anstellung bemühten. Eduard d'Alton schrieb in unvergesslichem Gedenken daran: „Genau und mit aufrichtiger Dankbarkeit erinnere ich mich der veranlassenden Umstände zu dieser Berufung, denn ich weiß sehr wohl, dass ich dieselbe hauptsächlich der

¹⁶⁰ Vgl. Jansen, Elmar (1966), S. 448.

¹⁶¹ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 2, 3.

¹⁶² Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 40, S. 1.

¹⁶³ Vgl. Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 40, S. 1, 2.

¹⁶⁴ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 251.

¹⁶⁵ Vgl. Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 251.

¹⁶⁶ Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 39, S. 1, 2.

¹⁶⁷ Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 39, S. 2.

¹⁶⁸ Bildhauer; Hauptmeister der klassizistischen Plastik in Deutschland; seit 1815 Direktor der Königlichen Akademie der Künste in Berlin; Hauptwerk: Quadriga/Brandenburger Tor sowie Marmorgruppe der Prinzessinnen Luise und Friederike von Preußen (Vgl. Gudemann, Wolf-Eckhard (1992), S. 82).

wohlwollenden Verwendung meines verewigten Gönners des Geheimrathes Rudolphi und des berühmten Direktor Schadow schuldig bin.“¹⁶⁹ d’Alton hatte früher einmal gegenüber Schadow den Wunsch geäußert, an dessen Akademie der Künste lehrend tätig werden zu wollen. Im Mai 1827 erhielt er noch in Berlin vom Direktor des anatomischen Instituts der Medizinischen Fakultät, Prof. Rudolphi, die glückliche Nachricht. Dieser informierte d’Alton in einem Schreiben, dass eine Stelle an der Königlichen Akademie der Künste, durch den Ruf des Dr. Förster nach Köln, vom nächsten Monat an vakant werden würde. Infolgedessen teilte d’Alton, nun noch einmal in schriftlicher Form, Schadow sein Interesse an einer Lehrtätigkeit an der Akademie mit. Kurze Zeit später verließ er Berlin, um in Paris seine vergleichend-anatomischen Studien aufzunehmen.¹⁷⁰ Weitere sechs Tage später, d’Alton wird sich zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich bereits in Paris befunden haben, übermittelte dessen Vater ebenfalls ein Schreiben¹⁷¹ an die Berliner Akademie der Künste. Dieser wollte in väterlicher Fürsorge, wohlwissend um die Talente seines Sohnes, durch eigene Fürsprache und Empfehlung dessen Anstellung forcieren. Am 25. Juni 1827 wurde öffentlich bekannt gegeben, dass die Stelle des Dr. Förster bis zum nächsten Winter-Semester mit Eduard d’Alton aus Bonn besetzt werden würde.¹⁷² Hiermit wurde für d’Alton, wie er schrieb, sein damals „sehnlichster Wunsch erfüllt“.¹⁷³ Schadow hoffte mit Eduard d’Alton für seine renommierte Akademie eine gute Wahl getroffen zu haben. Er sah es als entscheidenden Vorteil an, dass mit d’Alton ein Lehrer eingestellt werden konnte, der das „scientifiche mit dem practischen“ angemessen verbinden konnte, weil dieser selbst „zeichnender Anatom“ war.¹⁷⁴ Am 28.9.1827 wurde d’Altons Ankunft in Berlin angekündigt und der Auftrag vom Ministerium zur Erstellung eines zweckmäßigen Lehrplans über einen möglichst gründlichen und umfassenden akademischen Unterricht erteilt.¹⁷⁵ d’Alton schrieb in einem fünfseitigen, äußerst gewissenhaften und detaillierten Bericht¹⁷⁶ seine eigenen Vorstellungen zu einem Lehrplan nieder. Diese akribische Analyse und planvolle Problemlösungsfindung war ganz typisch für d’Altons Verfahrensweise. Sie lässt sich auch später in den halleschen Dekanatsakten stets wiederfinden.¹⁷⁷ In jenem fünfseitigen Manuskript beurteilte d’Alton den bisherigen Unterricht als zu „gedrängt“ und zu „theoretisch“.¹⁷⁸ Des Weiteren, so schrieb er, „sind mir nun schon einige Übelstände aufgestoßen, die eine Abänderung sehr wünschenswerth machen“. So hielt es d’Alton unter anderem für zweckmäßig, den Unterricht in zwei wöchentliche Lektionen, zu jeweils drei Stunden, zu teilen und vor allem sah er es als unerlässlich an, dass nur noch diejenigen Schüler zum anatomischen Unterricht zugelassen werden sollten, welche auch über gewisse zeichnerische Fähigkeiten verfügten.¹⁷⁹ Ferner empörte er sich darüber, dass die jungen Bildhauer nur dem Vortrag des Unterrichts beiwohnten und den Saal verließen, sobald die praktischen Übungen begannen.¹⁸⁰ Eigeninitiative war für d’Alton eine der wichtigsten Grundvoraussetzungen zum beruflichen Erfolg und er wies gern darauf hin, dass einzelne ausgezeichnete Talente sich durch das

¹⁶⁹ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 3.

¹⁷⁰ Vgl. SAdK, Akte Nr. 2, Bl. 1, 88, S. 1, 2, 3.

¹⁷¹ Vgl. SAdK, Akte Nr. 2, Bl. 89.

¹⁷² Vgl. SAdK, Akte 139, Bl. 6.

¹⁷³ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 3.

¹⁷⁴ Vgl. SAdK, I/385, Bl.6, S. 1.

¹⁷⁵ Vgl. SAdK, Akte 192, Bl. 2.

¹⁷⁶ Vgl. SAdK, Akte 192, Bl. 5, S. 1-5

¹⁷⁷ Siehe Kapitel: 3.1, S. 43; 3.6, S. 75.

¹⁷⁸ Vgl. SAdK, Akte 192, Bl. 5, S.1, 2.

¹⁷⁹ Vgl. SAdK, Akte 192, Bl. 4.

¹⁸⁰ Vgl. SAdK, Akte 192, Bl. 5, S. 3.

alleinige Studium der lebenden Natur gebildet hätten.¹⁸¹ Damit verlangte er von seinen Studenten, das zu sein, was er in der Kindheit selbst hat werden müssen: ein hervorragender Autodidakt.

Unter d'Alton sanken die Studentenzahlen in den von ihm gegebenen Kursen erheblich. Hatten sich im Sommer-Semester 1819 unter Dr. Förster 18 Studenten und im Winter-Semester 1823/24 sogar 28 zur Teilnahme angemeldet, so trugen sich unter d'Altons Leitung im Winter-Semester 1829/30 nur noch 10 Studenten ein. Vom Sommer-Semester 1830 an wurden von d'Alton zur besseren Leistungserfassung der Studenten Bewertungsbögen¹⁸² eingeführt, welche die Häufigkeit der Besuche der Vorlesungen, die Fortschritte im Zeichnen und die angefertigten Probezeichnungen sowie Besonderheiten eines jeden Studenten erfassten. Die Studentenzahlen sanken weiter. So verzeichnete man im Sommerhalbjahr 1833 acht Studenten, im Winterhalbjahr 1833/34 waren es nur noch vier Interessierte, welche sich zum Unterricht angemeldet hatten.¹⁸³ Die sinkenden Studentenzahlen lassen sich auf die von d'Alton erhöhten Zulassungskriterien sowie auf seine gesteigerten Anforderungen bis hin zur fachlichen Kontrolle eines jeden einzelnen Studenten zurückführen. Durch diese Maßnahmen steigerte d'Alton sowohl die Qualität der Vorlesungen als auch die praktische Ausbildung, verminderte jedoch gleichzeitig durch Abschreckung die Quantität der Teilnehmer.

Zwischenzeitlich wurde d'Alton am 24.5.1830 an der Akademie der Künste in Berlin das Prädikat eines Professors verliehen.^{184 185} Diese Auszeichnung war vermutlich die Anerkennung seiner hervorragenden zeichnerischen Fähigkeiten in Kombination mit seinem vorzüglichen anatomischen Wissen. Insgesamt hatte er hier von 1827 bis 1834 in zwei Kursen jungen Künstlern anatomischen Unterricht im Zeichnen erteilt.

Bereits aus dem von d'Alton verfassten Bericht zum Lehrplan an der Königlichen Akademie der Künste im Jahr 1827 lässt sich seine Grundhaltung gegenüber Studenten ganz klar erkennen. Er akzeptierte nie ein Mittelmaß. Die eiserne Disziplin und Härte, die er sich zeitlebens auferlegte, erwartete er auch von all seinen Mitmenschen. Genauso erwartete er eine ausgeprägte Eigeninitiative zum Selbststudium, wohl deshalb, weil er eine vermittelnde väterliche Führung in seiner Jugend nie gekannt hatte. Früh musste er lernen, dass er sein Elend nur durch sich selbst, durch eigenen hohen Einsatz ändern konnte. Dieses verlieh ihm, bedingt durch seine beruflichen Erfolge, eine persönliche Stärke, welche ihn unabhängig von anderen Meinungen machte. So war es für d'Alton durchaus legitim, ältere und erfahrenere Kollegen öffentlich zu kritisieren, wenn es der Sache dienlich war. Unter diesen Aspekten erklärt sich auch, warum d'Alton bei seinen Studenten nicht besonders beliebt war, wofür eindeutig die sinkenden Studentenzahlen in seinen Kursen sprechen. Es wird für diese damals äußerst schwierig gewesen sein, den hohen Erwartungen und Anforderungen zu entsprechen. Mit welcher Härte und Disziplin d'Alton gegen sich selbst vorging, beweisen auch seine Bestrebungen aus dem Jahr 1828. In diesem Jahr wollte er zusätzlich zu seiner Lehrtätigkeit an der Akademie der Künste, wo er bereits statt einem zwei Kurse leitete, eine weitere Lehrtätigkeit an der Medizinischen Fakultät im Fachbereich der Anatomie aufnehmen.

¹⁸¹ Vgl. Vgl. SAdK, Akte 192, Bl. 5, S. 4.

¹⁸² Vgl. Akte 423, Listen betr. den anatomischen Unterricht, ab So.-Semester 1830.

¹⁸³ Vgl. SAdK, Akte 423.

¹⁸⁴ Vgl. SAdK, Akte 192, Bl. 20.

¹⁸⁵ Vgl. Zwiener (2002), S. 6.

Am 20.9.1828 bewarb sich d'Alton um die Position eines Privatdozenten für die Fächer Anatomie und Physiologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin.¹⁸⁶ Er begründete sein Vorhaben damit, dass die Arbeit „als Lehrer bei der Akademie der Künste mehr Zeit frei läßt, als ich zu den besagten und anderen literarischen Arbeiten bedarf.“ Außerdem sei er sich bewusst, „wie ersprießlich das Unterrichten selbst zur Bildung einer Unterrichtsmethode ist und dass dadurch gleichfalls die Studie eine geregeltere Richtung erhalte.“¹⁸⁷ Der Direktor des anatomischen Institutes Rudolphi sprach sich in einem Rundschreiben gegenüber seinen Kollegen sehr für die Anstellung d'Altons an seinem Institut aus. So schrieb er, dass d'Alton „[...] dann das beyliegende Werk über die Anatomie der Vögel herausgegeben und Dank einer Reise nach Holland und Frankreich sich weiter ausgebildet hat und seit 2 Jahren wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse in der Anatomie und seines überaus großen Talents im Zeichnen als Lehrer der Anatomie bei der Akademie der Künste angestellt ist, auch die Arbeiten der Künstler leitet, welche die Abbildungen zu Ehrenberg's Werken (1795-1876)¹⁸⁸ besorgen, wünscht, wie die Beylage zeigt, Privatdozent zu werden. Ich kann nicht anders, als seine Bitte bestens empfehlen, da ich ihn wegen seines Charakters und seines anständigen Betragens wegen eben so schätze, als wegen seiner Kenntnis und Talentes.“ Dieses Rundschreiben wurde von allen Kollegen der Medizinischen Fakultät einstimmig mit „ich stimme sehr dafür“ unterzeichnet.¹⁸⁹

Am 29.10.1828 erhielt die Medizinische Fakultät vom Ministerium die Benachrichtigung, dass gegen „die Habilitation des Dr. med. Eduard d'Alton zum Privatdozenten an hiesiger Friedrich-Wilhelms-Universität [...] ein Bedenken gegen dieselbe in keiner Art obwaltet.“¹⁹⁰ Nun nahm d'Alton die Arbeiten zu seiner Habilitationsschrift auf. Es handelte sich dabei um einen Kommentar zu Samuel Thomas Soemmerings (1755-1830)¹⁹¹ „Tafeln vom Gehirn“¹⁹². Soemmerings großes Medizinisches Standardwerk „Die Abbildungen der Sinnesorgane“ (1801-1809) sowie die große anatomische Enzyklopädie in fünf Bänden, welche dessen Ruhm begründet hatten¹⁹³, werden d'Alton hierbei sicherlich als Arbeitsgrundlage gedient haben. Am 5. Juni 1830¹⁹⁴ habilitierte sich d'Alton durch Verteidigung seiner Abhandlung „Samuelis Thomae a Soemmering quatuor hominis adulti encephalum describentes tabulas ut lectionum in univers. Fr. Gl. Habendarum icentiam nancisceretur commentario illustrativ“¹⁹⁵, die von vier Steindrucken ergänzt wurde.¹⁹⁶

In den Jahren 1828-30 beschäftigte sich d'Alton mit einem weiteren Forschungsthema. Bereits in Paris hatte er mit der Bearbeitung einer wissenschaftlichen Ausschreibung der dortigen Akademie der Wissenschaften über eine neurologische Studie an Fischen begonnen. Nach Berlin zurückgekehrt, fand er seinen Kollegen Friedrich Schlemm (1795-1859)¹⁹⁷ mit dem gleichen Thema beschäftigt.¹⁹⁸ Man beschloss zusammenzuarbeiten und konnte so im Jahr

¹⁸⁶ Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 40.

¹⁸⁷ Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 40.

¹⁸⁸ Naturforscher; Begründer der Mikropaläontologie; Entdecker einer Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten (Vgl. DQ, Curter, Maria); Ehrenbergs großes Werk ist die „Naturgeschichte der Infusionsthierchen“ (Vgl. Gravenhorst (1844).

¹⁸⁹ Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 38.

¹⁹⁰ Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 42.

¹⁹¹ Anatom, Physiologe, Physiker, Naturforscher; weite Anerkennung fanden v.a. seine Arbeiten über das Nervensystem und die Sinnesorgane; er betrachtete das Rückenmark nicht mehr als großen Nerv, sondern als Teil des Zentralnervensystems, benannte die Hirnanhangdrüse als „Hypophyse“ und entdeckte 1791 den gelben Fleck in der Netzhaut des Auges (Vgl. DQ, Medicine-Worldwide:www.m-ww.de/persoenslichkeiten/soemmering.html, S. 1.).

¹⁹² Vgl. Piechocki (1982), S. 154.

¹⁹³ Vgl. DQ, Medicine-Worldwide:www.m-ww.de/persoenslichkeiten/soemmering.html, S. 2.

¹⁹⁴ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 3.

¹⁹⁵ Vgl. Alton, E. d' (1830), S. 36.

¹⁹⁶ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 3, 4.

¹⁹⁷ Später 2. Professor für Anatomie neben J. P. Müller in Berlin; auch bedeutender Ophthalmologe, der die Hornhautnerven und den sogenannten Schlemmschen Kanal entdeckte (Vgl. DQ, Gruber- Gerardy, K.F. (1.10.97)).

¹⁹⁸ Vgl. Alton, E. d' (1830), S. 36.

1830 mit der „Abhandlung über das Nervensystem der Fische“, welche vorzügliche Zeichnungen d’Altons enthielt, den ersten Preis erzielte.¹⁹⁹ Am 1.7.1830 wurde diese Studie öffentlich bekannt gegeben²⁰⁰ und mit 3000 Francs preisgekrönt.²⁰¹ d’Alton hatte hart für diesen Erfolg gearbeitet.²⁰²

Für d’Alton war das Jahr 1830 äußerst erfolgreich. Er hatte sich nicht nur die höchste Auszeichnung für seine neurologische Studie an einer ausländischen Akademie erkämpft, sondern er erwarb sich ebenfalls durch ein hohes Arbeitspensum, außerordentlichen Fleiß und Ehrgeiz den Professorentitel an der Berliner Akademie der Künste und das alles neben seiner Tätigkeit als Privatdozent für das Fach der Anatomie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. d’Altons Schwiegervater, Christian Daniel Rauch²⁰³, einer der bedeutendsten Bildhauer des Klassizismus, war hochofiziell über die sich anbahnenden Erfolge seines Schwiegersohnes und schrieb diesem am 27.2.1830 aus Rom: „Ich vermag es nicht auszusprechen wie sehr ich mich über die Anzeige Deiner Aussicht zu fernem Glück gefreut habe, und zwar umso mehr, da die Anstellung ganz Deinen Wünschen angemessen ist, auch Dich wegen Deiner äußeren Verhältnisse zu beruhigen scheint²⁰⁴, worüber ich meistentheils unbesorgt war, seitdem ich Deine Liebe und Ausdauer in der Arbeit einsah und als lieben Sohn näher kennen lernte. Von Herzen wünsche ich Dir Glück in Deinen Bestrebungen. Das Glück wird immer mit Dir seyn!“²⁰⁵ Der Inhalt dieses Briefes liefert Zeugnis in zweierlei Hinsicht: Zum einen zeigt er eine weitere Triebfeder Eduard d’Altons für dessen übermäßigen Arbeitseinsatz, die soziale und finanzielle Absicherung seiner Familie, zum anderen bescheinigt er diesem eine aufstrebende Karriere durch dessen ausdauernden Arbeitseinsatz und dokumentiert ferner d’Altons Liebe zu seinem Fach. In einem anderen Brief schrieb Rauch, nachdem er von der Preisverleihung eines Schwiegersohnes durch die Pariser Akademie erfahren hatte: „Das Eduards Fleiß beim Pariser Institut so gekrönt und anerkannt ist, hat bei unseren Freunden²⁰⁶ die allergrößte Theilnahme erregt. Freund Langermann (1768-1832)²⁰⁷ war entzückt darüber, dass Rudolphi so wahr vorher prophezeit hatte und grüßt bestens, ebenso wird’s Euren Empfang in Bonn verherrlichen.“²⁰⁸ Zum Winter-Semester 1830/31 nahm d’Alton seine Lehrtätigkeit am Anatomischen Institut auf. In den ersten drei Semestern war das Thema seiner Vorlesung: „Das wichtigste aus der Anatomie in Verbindung mit Demonstrationen“ für Studenten der Naturgeschichte und Anthropologie. Vom Sommer-Semester 1832 an lehrte er zusätzlich „Die Angiologie und Neurologie“, diesmal ohne Einschränkung für alle Studierenden.²⁰⁹ Nach Rudolphis Tod am 29.11.1832²¹⁰ übernahm d’Alton außerdem noch stellvertretend dessen Vorlesung „Vergleichende Anatomie“, welche er bis zum Winter-Semester 1833/34 lehrte. Zu diesem Zeitpunkt erhielt Johannes Peter Müller (1801-1858)²¹¹ aus Bonn als neuer Ordinarius das

¹⁹⁹ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 3.

²⁰⁰ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 309.

²⁰¹ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 3.

²⁰² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 266.

²⁰³ Siehe Kapitel: 2.5, S. 26.

²⁰⁴ d’Alton hatte 1829 geheiratet, und das Töchterchen Eugenie war bereits im Februar geboren.

²⁰⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 293, 294.

²⁰⁶ Rauch gehörte zu den führenden Kreisen der Kunst, Literatur und Wissenschaft; ebenso erhielt er persönliche Einladungen an den Preussischen Hof.

²⁰⁷ Langermann, Johann Gottfried: Staatsrat im Innenministerium mit Aufgabenschwerpunkt Medizin; besondere Geburtshilfe (Vgl. DQ, AG Berliner Klassik.); hat mit Rudolphi zusammen den Plan zur Reorganisation der Tierarzneischule erstellt (Vgl. DQ, Veterinärmedizinische Ausbildung in Berlin.).

²⁰⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 311.

²⁰⁹ Vgl. AHU, Vorlesungsverzeichnisse.

²¹⁰ Mit freundlicher Information von Sabine Friedrich; Archiv der Humboldt Universität zu Berlin.

²¹¹ Begründer der neuzeitlichen Physiologie; Seine sinnesphysiologische Erklärung der phantastischen Gesichterscheinungen gilt noch heute.

Direktorat für Anatomie. Zum Winter-Semester 1834/35 war geplant, dass d'Alton neben dem Vorlesungsthema „Das Wichtigste der Anatomie erläutert durch Demonstrationen“ auch „Allgemeine Anatomie“ und „Histologie“ lesen sollte. Des Weiteren war ein Repetitorium unter seiner Leitung über die gesamte Anatomie für Studierende mit fundierten Anatomiekenntnissen vorgesehen.²¹² Verfolgt man diese Vorlesungsthemen aus d'Altons Privatdozentenzeit, so lässt sich deutlich eine quantitative wie auch qualitative Steigerung der Inhalte erkennen.

Zwischenzeitlich gab d'Alton im Jahr 1831 gemeinschaftlich mit seinem Vater „die letzte Lieferung der Vergleichenden Osteologie der Säugetiere“ heraus.²¹³ Bei dieser Lieferung handelte es sich um „Die Skelette der Chiropteren und Insectivoren“²¹⁴, welche 7 Tafeln enthielt und bei Weber in Bonn erschienen ist.²¹⁵ Außerdem beteiligte sich d'Alton seit 1831 an der Herausgabe des Werkes „Encyklopädisches Wörterbuch der Medizinischen Wissenschaften“, einem 38-bändigen Werk, welches von den Berliner Professoren der Medizinischen Fakultät herausgegeben wurde. d'Altons Beiträge finden sich ab Band 7 wieder.²¹⁶

Vom Sommer-Semester des Jahres 1832 an nahm d'Alton die Position des zweiten Prosektors der Anatomie an der Medizinischen Fakultät ein. Erster Prosektor war zu diesem Zeitpunkt Schlemm.²¹⁷ Jene Beförderung d'Altons war ein reines Verdienst seiner Leistungen als ein Zögling Rudolphis. d'Alton gelangte nicht erst, wie bislang stets angenommen, durch Rudolphis Tod in diese Position, sondern er übte längst die Prosektorentätigkeit in der Zeit jenes Sommer-Semesters aus.

Am 28.6.1833, ein halbes Jahr nach Rudolphis Tod, wurde d'Alton unter dem Direktorat von Müller die außerordentliche Professur der Anatomie unter weiterer Verwaltung der Prosektorenstelle übertragen.²¹⁸ Schlemm erhielt fast zum gleichen Zeitpunkt, am 30.7.1833, die zweite ordentliche Professur.²¹⁹ Noch ein weiteres Jahr war d'Alton nun als außerordentlicher Professor für Anatomie an der Friedrich-Wilhelms-Universität sowie als Professor für anatomisches Zeichnen an der Akademie der Künste in Berlin tätig. Am 18.9.1834 wurde Eduard d'Alton mittels allerhöchster Königlicher Kabinetts-Ordre zum ordentlichen Professor der Anatomie und Physiologie und zum Direktor des Anatomischen Institutes in Halle ernannt.²²⁰ Seine Nachfolger wurden Robert Friedrich Froriep (1804-1861)²²¹ an der Akademie der Künste²²² sowie Jacob Henle (1809-1885)²²³ an der Medizinischen Fakultät.²²⁴ Beide Direktorate waren nun wieder mit zwei Ordinarien besetzt.

Bis zum Tage der Berufung d'Altons zum Ordinarius an die Hallesche Fakultät, gehörten zu seinen literarischen Arbeiten das im Jahr 1827 herausgegebene Heft über die „Die Skelette der Straußartigen Vögel“, die 1830 erschienene „Abhandlung über das Nervensystem der Fische“, welche in Zusammenarbeit mit Schlemm herausgegeben wurde, die 1831 erschienene Arbeit über „Die Skelette der Chiropteren und Insectivoren“, eine Koproduktion von Vater und Sohn sowie die verschiedenen Beiträge zu dem „Encyklopädische[n] Wörterbuch der Medizinischen

²¹² Vgl. AHU, Vorlesungsverzeichnisse.

²¹³ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 3.

²¹⁴ Vgl. Bayerische Staatsbibliothek (1987), S. 482.

²¹⁵ Vgl. Alton, E. J. d' u. J. S. E., Pander (1831).

²¹⁶ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 4.

²¹⁷ Vgl. AHU, Personalverzeichnis 1830-1834.

²¹⁸ Vgl. AHU, Akte 1378, Bl. 3.

²¹⁹ Vgl. AHU, Akte 1378, Bl. 1, Nr. 79, 87.

²²⁰ Vgl. AHU, Akte 1378, Bl.112.

²²¹ Anatom und wissenschaftlicher Zeichner.

²²² Vgl. SAdK, Akte 192, 1827-1865, Bl. 26.

²²³ Anatom, Entdecker der Henle'schen Schleife des Tubulus-Apparates der Nieren.

²²⁴ Vgl. AHU, Akte 1378, Bl.113.

Wissenschaften“ 1831, welches gemeinschaftlich von den Professoren der Medizinischen Fakultät Berlin herausgegeben wurde.

Durch die Liebe zu seiner Arbeit und einen unermüdlichen zielorientierten Arbeitseinsatz erwarb sich Eduard d'Alton innerhalb seiner Berliner Zeit von 1827 bis 1834 zwei Professuren parallel an verschiedenen Bildungsstätten. Diese außerordentliche Wirksamkeit erlangte er durch konsequenten Ausbau seiner künstlerischen Fähigkeiten sowie durch seinen unentwegt rastlosen Tätigkeitsdrang. Das Schicksal seiner Familie prägte und lehrte d'Alton, trotz wiederholten Verlustes der gesamten Existenz, zu kämpfen und niemals aufzugeben. Sein berufliches Ziel war, eine ebenso glanzvolle Karriere wie die des Vaters zu durchlaufen bei ständiger Suche nach Anerkennung durch diesen. d'Alton, welcher in seinem Vater und auch im Schwiegervater zwei herausragende und allseits geschätzte Persönlichkeiten in der Familie besaß, wollte diesen nacheifern, was eine erhebliche Triebkraft für seinen Ehrgeiz gewesen sein muss. Indessen erreichte Eduard d'Alton durch seine Berliner Aktivitäten, dass man positiv auf ihn und seine Leistungen aufmerksam wurde, und das nicht nur an den Berliner Bildungsstätten, sondern ebenfalls am Preußischen Ministerium durch J. G. Langermann. Auch in Rauchs Umfeld, den führenden Kreisen von Kunst, Literatur und Wissenschaft Berlins nahm man erfreut Notiz von den glücklichen Erfolgen des Schwiegersohnes. Karl Asmund Rudolphi, einer der angesehensten deutschen Anatomen, hatte d'Alton eine glänzende berufliche Zukunft „prophezeit“.

2.5 Der Schwiegervater Christian Daniel Rauch (1777-1857)

In jene Entwicklungsphase Johann Samuel Eduard d'Altons fiel ebenfalls dessen Vermählung. Im Frühjahr des Jahres 1829 heiratete er die älteste von zwei Töchtern des Bildhauers Christian Daniel Rauch (Abb. 9). Da der Schwiegervater durch seine außergewöhnliche Persönlichkeit das Familienleben nicht unerheblich beeinflusste, ist diesem ein gesondertes Kapitel zugeordnet.

Christian Daniel Rauch ist die zentrale Gestalt der Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts, welche die übrigen Bildhauerzentren dieser Zeit weit an Bedeutung überragte. Durch seine hohe künstlerische Begabung, seine immense Schaffenskraft und sein ausgebildetes Organisationstalent prägte Rauch als hochgeachteter königlicher Hofbildhauer gemeinsam mit seinem Freund Karl Friedrich Schinkel (1781-1841)²²⁵ das Gesicht der preußischen Hauptstadt in der ersten Jahrhunderthälfte²²⁶. Mit dem Grabmal der Königin

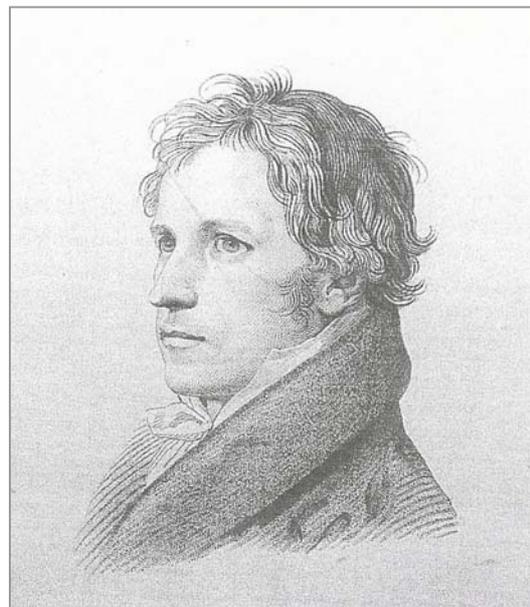


Abb. 9: Christian Daniel Rauch (1777-1858), gez. J. G. Schadow; 1812; Stich von E. Mandel, 1873. Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. I, S. 1.

²²⁵ Einer der bedeutendsten deutschen Architekten.

²²⁶ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 11.

Luise im Charlottenburger Mausoleum begründete Rauch seinen künstlerischen Ruhm, mit dem Denkmal der Reiterstatue Friedrich des Großen, aufgestellt "Unter den Linden" in Berlin, festigte er ihn auf ewig.²²⁷ In diese Schaffensperiode Rauchs fällt auch die Herstellung der großen Denkmäler von hervorragenden Generälen der Befreiungskriege, des Zaren Alexander I., des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I., des bayerischen Königs Maximilian I. Joseph in München, das Albrecht-Dürer-Denkmal in Nürnberg, das Bronzedenkmal Hermann Franckes für die Franckesche Stiftung in Halle und viele mehr. Fast ein halbes Jahrhundert lang gingen die wesentlichen Aufträge in Preußen und anderen deutschen Staaten an Rauch und seine Werkstatt.²²⁸

Rauch wurde 1777 in der kleinen Residenzstadt Arolsen geboren. Sein Vater arbeitete beim Fürsten von Waldeck als Kammerdiener, durch welchen Rauch schon früh mit den Kunstschätzen des Schlosses in Berührung kam.²²⁹ Bereits mit 12 Jahren entschied er sich, Bildhauer zu werden und begann noch nicht vierzehnjährig eine Lehre beim Hofbildhauer Friedrich Valentin (1752-1819), an die sich nach fünfjähriger Dauer die Gesellenzeit anschloss.²³⁰ Nur kurz war Rauch das Arbeiten als Bildhauer-Geselle möglich, da nacheinander zuerst sein Vater und dann sein älterer Bruder starben. Nun musste Rauch für den Unterhalt seiner Mutter und des jüngeren Bruders selber aufkommen. Da er als Geselle über kein eigenes Einkommen verfügte, war er gezwungen, im Jahr 1797 eine von König Friedrich Wilhelm II. (1744-1797) angebotene Stelle als Kammerlakei anzunehmen.²³¹ Als im Jahre 1807 nun auch der jüngere Bruder und 1810 Rauchs Mutter starben, war der nun 33-jährige der einzige Überlebende seiner Familie. Obwohl nun kein direktes Familienmitglied mehr in seiner waldeckischen Heimat lebte, hatte Rauch sich zeitlebens für diese und seine weitere Verwandtschaft interessiert und eingesetzt und später stets finanzielle Unterstützung gewährt.²³² Diese ungebrochene Verbundenheit hat sich Rauch ein Leben lang bewahrt.²³³

Die Arbeit als Kammerlakei ließ Rauch trotz einiger Befreiungen vom Hofdienst nicht viel Zeit für bildhauerische Studien übrig.²³⁴ Trotzdem schaffte er es, parallel an der Kunstakademie zu studieren, denn sein Ziel, die Bildhauerei, ließ er nie aus den Augen. Durch glückliche Fügung wurde zunächst Johann Gottfried Schadow, der Hofbildhauer, auf ihn aufmerksam, welcher Rauch durch Fürbitte ein sechsjähriges Stipendium in Rom ermöglichte. Später, während seines Rom-Aufenthaltes, war es dann Wilhelm von Humboldt (1767-1835)²³⁵, dessen Interesse Rauchs Persönlichkeit und Fähigkeiten weckten. Vor allem v. Humboldt wurde Rauchs Gönner und Förderer.²³⁶ Seiner Hilfe und Diplomatie hatte es Rauch nach dem Tode der Königin Luise im Jahre 1810 zu verdanken, den Auftrag des Königs zur Errichtung eines Grabmals für die Verstorbene zu erhalten. Mit diesem so genannten „Luisen-Sarkophag“ setzte sich Rauch selbst für alle Zeit ein Denkmal. Sein Auftraggeber, der König, war über das Ergebnis zutiefst beeindruckt. So begann Rauchs ruhm- und glanzvolle, vom König protegierte Karriere, welche

²²⁷ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 11.

²²⁸ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 11.

²²⁹ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 12.

²³⁰ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 13.

²³¹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 16.

²³² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 16, 17.

²³³ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 18.

²³⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 19.

²³⁵ Deutscher Staatsmann und Sprachforscher (Vgl. Großes Universal Lexikon (1975), S. 628.).

²³⁶ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 15, 16.

ihm nicht nur die Türen zum höfischen Leben öffnete, sondern Rauch letztendlich zu jener zentralen Gestalt der Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts werden ließ.²³⁷

Christian Daniel Rauch verzichtete sein ganzes Leben lang auf den ehelichen Bund. Und doch gab es eine Frau, Wilhelmine Schulze (1783-1855), welche ihm zwei uneheliche Töchter schenkte. Die ältere Tochter wurde im Jahre 1804 geboren und auf den Namen Amalie Charlotte Agnes getauft, die acht Jahre jüngere Tochter hieß Catharina Dorothee Nathalie, deren Rufname später jedoch nur Doris war.²³⁸ Eine Heirat mit Wilhelmine war für Rauch ausgeschlossen, da sie in seine ehrgeizigen Pläne überhaupt nicht passen wollte. Sie kam aus einfachen Verhältnissen und, wie Rauch sie beschrieb, hatte sie „fast keine Bildung genossen, übrigens sehr fleißig, häußlich und auch wohl gut, noch ziemlich jung, hübsch von Gestalt, aber sehr hässlich von Kopf“.²³⁹ Rauch adoptierte Agnes und Doris und kümmerte sich nun selbst mit Unterstützung sorgsam ausgewählter ihm nahe stehender Personen um deren Erziehung und Wohlergehen.²⁴⁰ So ermöglichte dieser seinen beiden Töchtern eine angemessene Ausbildung²⁴¹, welche er selber bei sich zeitlebens schmerzlich vermisst hatte, um so möglichst früh die Weichen für einen ihnen entsprechenden Platz in der Gesellschaft zu stellen. Als die Mutter im Jahr 1816 einen acht Jahre jüngeren Maler heiratete, erließ Rauch das harte Gebot an Agnes, sich mit ihrer Mutter in der Luisenstiftung, der damals modernsten Mädchenschule Berlins, von jetzt ab nur noch im Beisein einer dritten Person zu treffen. Doch den Kontakt hatte Agnes zu ihrer Mutter wohl nie ganz verloren, denn in ihrem Tagebuch verzeichnete sie 1855 deren Tod.²⁴² Von seinen beiden Töchtern liebte Rauch vor allem Agnes, welche sich zu einer wahren Schönheit entwickelte²⁴³, klug und aufgeweckt war und in ihren Ansichten mit zunehmendem Alter dem Vater immer ähnlicher wurde.²⁴⁴ Doris, Agnes' jüngere Schwester, war weniger begabt, nicht so attraktiv, war oft kränklich und bedurfte ganz besonderer Erziehung, Pflege und Unterstützung. Agnes war ohne Zweifel Rauchs Lieblingstochter, sein „starkes Kind“²⁴⁵, zu der er zeitlebens ein ganz besonderes Verhältnis behalten sollte.

Als Agnes im Mai 1829 Eduard d'Alton heiratete, war Rauch überglücklich über diese Verbindung²⁴⁶, denn nach der ersten verfehlten Beziehung seiner Tochter²⁴⁷, welche ihn zutiefst berührte²⁴⁸, hoffte er nun auf ein dauerhaftes Glück für diese. Rauch schätzte Eduard d'Alton und vor allem dessen Vater, jene imponierende Persönlichkeit in den Berliner und Weimarer Kreisen, ganz besonders.²⁴⁹ Hoch erfreut war er ebenfalls über die positive Aufnahme der Vermählung Eduards mit Agnes in seinem persönlichen Umfeld. So schrieb Rauch in einem Brief an seine Tochter: „Auch der Kanzler kennt Eduard, und besucht auf jeder Reise den Vater hier, von welchem er ganz begeistert ist“²⁵⁰, und in einem weiteren heißt es: „Letztere Familie kennt d'Altons genau und waren außer sich [vor Freude], Eduards Verbindung mit uns zu

²³⁷ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 19, 20.

²³⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 20, 26.

²³⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 25.

²⁴⁰ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 26, 27.

²⁴¹ Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 2, S. 32.

²⁴² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 27.

²⁴³ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 32.

²⁴⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 38.

²⁴⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 37, 38.

²⁴⁶ Vgl. AH, Tagebuch, Eintragungen vom 10.1.1829 u. 10.5.1829.

²⁴⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 41.

²⁴⁸ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 34.

²⁴⁹ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 44.

²⁵⁰ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 237.

erfahren [...].²⁵¹ Rauch sah in der Ehe zwischen Agnes und Eduard das größte familiäre Glück, welches ihm und seiner Tochter widerfahren konnte, was er in einem Geburtstagsgruß an Eduard zum Ausdruck bringt: „[...] wobei ich so gerne Dich an mein dankbares Herz gedrückt hätte, welches im Geiste so laut für Dich spricht und das Glück stündlich erkennt, welches durch Deine Liebe über uns gekommen ist.“²⁵² Rauch, welcher bis zum Ende seines Lebens ein leidenschaftlicher Arbeiter war, der Trägheit und Faulheit bei Schülern und Kollegen zutiefst verabscheute²⁵³, musste beim Entdecken seiner Charakterzüge beim Schwiegersohn begeistert gewesen sein. Der Schwiegervater verfolgte zeitlebens mit großer Anteilnahme und Interesse jeden beruflichen Erfolg bzw. jede berufliche Veränderung Eduards.²⁵⁴ So ist es auch nicht verwunderlich, dass er sich für dessen Vorankommen besonders einsetzte, ihn protegierte²⁵⁵ und des Weiteren ihm beratend zur Seite stand, wie bei einem Besuch des Xylographen Kretschmar in Leipzig²⁵⁶, wo es um die Umsetzung von ca. 200 Radierungen d’Altons zu dessen im Jahre 1848 herausgegebenem Werk „Handbuch der menschlichen Anatomie“ ging.²⁵⁷ Umgekehrt unterstützte Eduard seinen Schwiegervater vor allem während dessen häufiger längerer beruflicher Abwesenheit, indem er die verschiedensten Aufgaben vor Ort, welche von Rauch per Brief mitgeteilt wurden, für diesen erledigte.²⁵⁸ Rauch fand in Eduard einen kompetenten Berater, vor allem wenn es um die bildhauerische Darstellung von Tiermotiven ging. So wurde er von Rauch bei der Umsetzung des königlichen Auftrages zu einer Reiterstatue Friedrichs des Großen zu Rate gezogen, da Rauch nie zuvor ein Pferd modelliert hatte.²⁵⁹ Man reiste gemeinsam nach Neustadt an der Dosse, um unter 150 Hengsten aller Rassen und Farben ein weiteres Modell auszusuchen.²⁶⁰ Später, während der Ausführung dieser Arbeit, war d’Altons hippologische Autorität²⁶¹ zur fachkundigen Beurteilung des Werkes für Rauch stets sehr wichtig.²⁶² Rauch reiste sehr gern und häufig in Begleitung d’Altons.²⁶³ Auch zu den großen Enthüllungsfeierlichkeiten seiner außergewöhnlichen Monumente, welche mit persönlichen königlichen Ehrungen einhergingen, wie z.B. im Jahr 1835 die Enthüllung des Max-Joseph-Denkmal in München²⁶⁴ oder 1851 die Freigabe des monumentalen Reiterstandbildes Friedrichs des Großen in Berlin, war Rauch nie ohne seine Familie anzutreffen.²⁶⁵ Rauch liebte die familiären Kontakte und so kam es vor, dass dieser d’Alton zur Mitreise motivieren wollte²⁶⁶, auch wenn letzterer keine Zeit hatte. Zwischen Eduard d’Alton und Christian Daniel Rauch bestand fachlich eine sich gegenseitig wertschätzende und förderliche Beziehung. Profitierte Rauch von den anatomischen Kenntnissen seines Schwiegersohnes, so wurde dieser von ersterem in die führenden Kreise von Kunst und Wissenschaft eingeführt und fand ebenso Zugang zum preußischen Hof des Königs. Rauch war sehr glücklich mit seiner Großfamilie, was er immer wieder zum Ausdruck brachte, wie in einem Brief an seine Tochter Agnes, in welchem er am 12.1.1842 schrieb: „Mit Freuden

²⁵¹ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 261.

²⁵² Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 254.

²⁵³ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 33.

²⁵⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 266, 293, 309, 311.

²⁵⁵ Siehe Kapitel: 2.7, S. 40.

²⁵⁶ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nr. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung 13.7.1848.

²⁵⁷ Vgl. Alton, E. d’ (1848), Leipzig.

²⁵⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 255, 298.

²⁵⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 386.

²⁶⁰ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. IV, S. 97.

²⁶¹ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. IV, S. 97.

²⁶² Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 97.

²⁶³ Siehe Tagebuchaufzeichnungen von Rauch.

²⁶⁴ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 25.

²⁶⁵ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. IV, S. 133.

²⁶⁶ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 258.

und einem innigst wohlthuenden Gefühl [...] dessen Wiederholung Deines Geburtstages soviel Glück und Freude über mein ganzes Sein gebracht hat, und ohne welches meine günstigsten sogar glücklichsten äußeren Zustände, doch nur die in gedrängter Arbeit ohne Erholung ohne Lebensgenuß hingebachte Zeit sein würden, wenn nicht durch Dich durch Deine glückliche Verbindung soviel neues Leben für die tägliche Wirklichkeit und das süße Hoffen verbreitet worden wäre, weshalb mir kein schöneres Bild in höchster Dankbarkeit vorschwebt, als denke ich Deiner mit Eduard, der Kinder und nun noch der lieben Bonner!“²⁶⁷ Dieses schöne Bild des vollkommenen Glücks sollte nur zwei Monate später für Rauch zutiefst getrübt werden. In einem Gespräch mit d’Alton überhäufte ihn dieser, nach dreizehnjähriger Ehe, mit Klagen über seine Ehefrau Agnes.²⁶⁸ Für Rauch bedeutete dies der Wendepunkt seines bisher geträumten Lebensglückes.²⁶⁹ Er schlichtete zwischen Agnes und Eduard und versuchte so die gewünschte Einheit wieder herzustellen.²⁷⁰ Auch nach diesem Ereignis hielt Rauch ungebrochen zu seinem Schwiegersohn Eduard, wenn auch das Verhältnis zwischen beiden Männern etwas distanzierter wurde.²⁷¹ In all den Jahren unterstützte Rauch die d’Alton’sche Familie finanziell durch Zahlungen an seine Tochter Agnes, um den Seinen materiell die denkbar besten Lebensbedingungen zu verschaffen.²⁷²

Rauch, welcher Eduard wie einen eigenen Sohn in der Familie aufgenommen hatte²⁷³, schätzte und fürchtete ihn gleichermaßen.²⁷⁴ Er schätzte dessen Leistungswillen und unermüdlichen Arbeitseinsatz genauso wie dessen hervorragende künstlerische Fähigkeiten. Angst machten Rauch wahrscheinlich dessen unberechenbaren, oft als hypochondrisch gedeuteten Stimmungen.²⁷⁵ Diese wurden ausgelöst durch die intermittierend auftretenden, aktiven und äußerst schmerzhaften Schübe seiner Darmerkrankung, unter der Eduard d’Alton seit dem Jahre 1827 in zunehmendem Maße litt.²⁷⁶ Ungeachtet dessen war Rauch stets betrübt, wenn er nicht seine ganze Familie bei sich wusste. So schrieb er an seinen Freund Rietschel in einem Brief im Jahre 1849: „Eduard rührt sich nicht zu meinem Verdruß die Ferientage wenigstens zum Theil hier zuzubringen, hofft indeß noch mit Professor Wiebel aus Hamburg die Regensburger Naturforscher Gesellschaft zu besuchen.“²⁷⁷

Aus der Verbindung zwischen Agnes und Eduard gingen 6 Kinder, davon 3 Mädchen und 3 Jungen, hervor.²⁷⁸ Rauch liebte Kinder, hatte sie gerne um sich und freute sich an ihrer natürlichen Grazie und Aufgeschlossenheit. Liebevoll und aufmerksam beobachtete er mit besonderem Interesse das Heranwachsen seiner sechs Enkel, deren geistige und körperliche Entwicklung, vom ersten Zahn bis zum Sprechenlernen, deren Krankheiten und wachsende Körpermaße sowie deren fröhliche Erlebnisse in ihrer Kinderwelt Rauch sorgfältig in seinen Tagebüchern registrierte.²⁷⁹ Er empfand eine ganz besonders enge Verbundenheit zur d’Alton’schen Familie, welche er wohl im Grunde als seine Familie betrachtete.²⁸⁰ Die räumliche

²⁶⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 407.

²⁶⁸ Siehe Kapitel: 2.6.2, S. 35.

²⁶⁹ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nl. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 19.3.1842.

²⁷⁰ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nl. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 26.3.1842.

²⁷¹ Vgl. AH, Briefwechsel Rauch / d’Alton, Peschken-Eilsberger (1989), S. 406 ff.

²⁷² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 357.

²⁷³ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 243.

²⁷⁴ Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 1, S. 263.

²⁷⁵ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. I, S. 92.

²⁷⁶ Siehe Kapitel: 4., S. 128.

²⁷⁷ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 343, 344.

²⁷⁸ Siehe Kapitel: 2.6.3, S. 38.

²⁷⁹ Vgl. Simson, Jutta v. (1996), S. 33.

²⁸⁰ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 46.

Trennung, wenn gerade kein Besuch untereinander möglich war, fühlte er stets als äußerst schmerzlich²⁸¹ und ein Zusammensein war für ihn sein „irdischer Himmel und die beste Erholung nach der Werkstattbeschäftigung“.²⁸² Aus diesen Gefühlen heraus resultierten wahrscheinlich Rauchs fortwährende Bestrebungen, die gesamte Familie wieder an einem Ort zu vereinen.

Nach d'Altons Tod im Jahre 1854 hatte der lieb gewordene Ort Halle all seine Anziehungskraft verloren und die restliche Familie konnte nun endlich, wenn auch ohne den Schwiegersohn, in Berlin zusammengeführt werden.²⁸³

2.6 d'Altons Verbindung mit Amalie Charlotte Agnes Rauch (1804-1881)

2.6.1 Amalie Charlotte Agnes Rauch

Agnes (Abb. 10, S. 32) wurde am 13.1.1804 als Tochter von Wilhelmine Schulze (1783-1855) und Christian Daniel Rauch geboren. Im Taufregister der Kirchengemeinde Friedrich-Werder wird sie als uneheliches Kind aufgeführt.²⁸⁴ Als Agnes gerade ein halbes Jahr alt war, verließ der Vater Berlin, um ein sechsjähriges Stipendium in Rom aufzunehmen.²⁸⁵ Nach seiner Rückkehr im Jahr 1810 erwartete er, eine Tochter so hässlich wie die Mutter vorzufinden, doch dann trat ihm zu seiner übergroßen Freude eine fast „zu schöne Gottesgabe, eine schlanke zierliche Gestalt, groß für ihr Alter, voll lebendigen schönen Ausdrucks des Gesichts und der Augen, und dabei ganz dunkelbraune Locken, so auch von Kolorit wie ein italienisches Kind“ entgegen.²⁸⁶ Ein paar Monate später adoptierte er Agnes und erhielt durch Gerichtsbeschluss das Erziehungsrecht.²⁸⁷ Da Rauch nicht die Möglichkeiten hatte, Agnes zu sich zu nehmen, lebte sie zunächst weiter im Haus der Großeltern bei der Mutter. Später schickte er Agnes nebst Mutter Wilhelmine nach Pyrmont, wo sie von dem Vetter Mundhenk aufgenommen wurden.²⁸⁸ Rauch, dessen eigentlicher Schulunterricht bereits mit vierzehn Jahren endete, litt ein Leben lang unter jenem Bildungsmangel, der sich für seine spätere Laufbahn als sehr unzureichend erweisen sollte.²⁸⁹ Vor diesem Schicksal wollte Rauch seine beiden Töchter bewahren und so stellte er schon früh mit der Wahl des Pensionates der Mademoiselle Bocquet, welches Agnes im Anschluss an den Aufenthalt in Pyrmont besuchte, die erste Weiche für die spätere Gesellschaftsfähigkeit seiner Tochter.²⁹⁰ Im April 1814 trat Agnes in die Luisenstiftung ein, der damals modernsten Mädchenschule Berlins. Hier wurden nach der Lehrmethode Pestalozzis (1746-1827)²⁹¹ junge Mädchen zu Erzieherinnen und Lehrerinnen ausgebildet.²⁹² Man glaubte, Preußen nach der napoleonischen Niederlage nur durch Belebung aller geistigen Kräfte in einer neuen Erziehung wieder stärken zu können.

²⁸¹ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 266.

²⁸² Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 33.

²⁸³ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 287.

²⁸⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 20.

²⁸⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 20, 21.

²⁸⁶ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 25.

²⁸⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 26.

²⁸⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 26.

²⁸⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 11.

²⁹⁰ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 26.

²⁹¹ Kernstück der Menschenbildung ist die sittliche Elementarbildung; sie muss sich gleichzeitig mit der elementaren Geisteshaltung - Anschauungskraft, Sprachkraft, Denkkraft - vollziehen (Vgl. Gudemann, Wolf-Eckhard (1992), Bd. 12, S. 109, 110).

²⁹² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 28.



Abb. 10: Amalie Charlotte Agnes Rauch (1804-1881); Ölgemälde von Wilhelm Schadow, 1823/24.
Standort: Hamburg, Kunsthalle.

Das Prinzip der Schule war es, hausfrauliche Arbeiten und geistige Beschäftigung in gleicher Weise zu fördern.²⁹³ Ihre Schulkameradinnen waren hier die Töchter aus den besten preußischen Familien, so z.B. die Töchter Gneisenaus.²⁹⁴ Rauch unterstützte brieflich während seiner langen Abwesenheit Agnes' Erziehung mit liebevollem Ansporn und strengen Ermahnungen sehr konsequent. So musste Agnes ihm einmal im Monat einen längeren Brief schreiben und darin auch von ihrer kleinen Schwester Doris berichten.²⁹⁵ Außerdem wollte Rauch durch Agnes über die Ereignisse in Berlin informiert werden und er versäumte es nie, seine Tochter immer wieder aufzufordern, seine wichtigsten Bekannten Schinkel und Peter Christian Wilhelm Beuth (1781-1853)²⁹⁶ zu besuchen. So hielt Rauch einerseits durch Agnes die Verbindung zu den Freunden und andererseits wurde die Tochter auf jene Weise frühzeitig in den entsprechenden Kreisen bekannt gemacht.²⁹⁷ Als Rauch im Jahr 1818 aus Carrara nach Berlin zurückgekehrt war, schrieb er in sein Tagebuch: „Agnes wiedergesehen, hat mich aus lauter Freude zu Thränen gerührt. Sie hat sich ausgebildet. Auch körperlich nett und frisch.“²⁹⁸ Im Jahre 1819, kurz vor Weihnachten, endete Agnes' Schulzeit in der Luisenstiftung. Sie hatte fünf Jahre dort verbracht und zog nun zu ihrem Vater ins Lagerhaus²⁹⁹, welches nach Schinkels Plänen in Ateliers und Wohnungen für namhafte Künstler wie Christian Friedrich Tieck, Wilhelm Wach und Wilhelm Schadow umgebaut worden war.³⁰⁰ Rauch hatte hier, wie seine Kollegen, nun ebenfalls Werkstatt und Wohnung nebeneinander.³⁰¹ Dieses Lagerhaus wurde zum häufig genutzten Treffpunkt von allen „Rotabilitäten“ der Kunst und Wissenschaft.³⁰²

Die nun erwachsene Tochter Agnes begleitete immer häufiger ihren Vater zu Einladungen und Gesellschaften.³⁰³ Es wurde verkehrt mit den angesehensten Familien Berlins, unter denen Persönlichkeiten wie v. Humboldt, Schinkel und Wach zu finden waren. Man besuchte die Brühlschen Bälle im Schauspielhaus und wurde zu Hausfesten bei Schadow, Kohlrausch, Parthey und Rosenstiel eingeladen.³⁰⁴ Es war eine Zeit des aktiven gesellschaftlichen Lebens. Agnes muss von faszinierender Schönheit gewesen sein, denn es wird über sie berichtet, dass sie sehr hübsch aussah und unter den Künstlern „Epoche machte“.³⁰⁵ In einer anderen Erinnerung wird sie mit zwei weiteren jungen Damen zu den drei Grazien³⁰⁶ gezählt, den schönsten jungen Damen der damaligen Berliner Gesellschaft.³⁰⁷ Rauchs Wertschätzung bei Hofe, welche sich auch auf Agnes übertrug, war zu dieser Zeit bereits sehr groß. Zu einem königlichen Fest zu Ehren der Prinzessin Charlotte, welches an zwei Abenden stattfand, einmal für den Hof und einmal für die Kunstwelt, wurden Vater und Tochter bezeichnenderweise mit 4000 Personen zu ersterem, dem Hof-Abend, geladen.³⁰⁸ Agnes wurde nun von ihrem Vater auch auf Reisen mitgenommen. Dabei fällt auf, wie die damals Zwanzigjährige die Anschauungen des Vaters übernommen hatte, vieles mit seinen Augen sah und sich dabei

²⁹³ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 28.

²⁹⁴ Vgl. AH, Nekrolog.

²⁹⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 27.

²⁹⁶ Von 1830-1843 Leitung der Abt. für Handel, Gewerbe und Bauwesen im Preußischen Innen- bzw. Finanzministerium und begründete mit seinen Reformen maßgeblich den industriellen Aufstieg in Preußen.

²⁹⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 29.

²⁹⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 34.

²⁹⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 36.

³⁰⁰ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 35, 36.

³⁰¹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 35.

³⁰² Vgl. AH, Nekrolog.

³⁰³ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 36.

³⁰⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 36.

³⁰⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 37.

³⁰⁶ Die drei römischen Göttinnen der Anmut.

³⁰⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 37.

³⁰⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 37.

sicher und unbeschwert auch in der Weimarer Gesellschaft bewegte.³⁰⁹ So saß sie bei Tisch unbekümmert neben Goethe und seinem Sohn, besuchte Oper und Theater und unternahm Ausflüge mit der jüngeren Generation zum Belvedere und nach Tiefurt.³¹⁰ Agnes entwickelte sich zu einer selbstbewussten Persönlichkeit. So scheute sie sich nicht, während eines privaten Festes neben einer Opernsängerin selbst etwas von ihrer Gesangkunst hören zu lassen.³¹¹ Es zeigte sich nun, dass Rauch für seine erwachsene Tochter all das hatte verwirklichen können, was er in seiner eigenen Jugend an Ausbildung und Möglichkeiten immer vermisst hatte. Agnes hatte eine gute Erziehung und Schulbildung genossen und nicht zuletzt durch diese und durch die mit Rauch befreundeten Familien einen anerkannten Platz in der Berliner und Weimarer Gesellschaft gewonnen.³¹² Dieser ließ sie in der besten Schicht der gebildeten Berliner Welt verkehren.³¹³ Nun hing für die junge, viel gefeierte schöne Frau³¹⁴, gerade in der damaligen Zeit, alles weitere größtenteils von der Wahl des Ehepartners ab.³¹⁵

Von all ihren Verehrern bevorzugte Agnes immer mehr den jungen talentvollen Porträtisten und Historienmaler Paul Mila (1798 - gestorben nach 1860), den Sohn eines Berliner Justizrates hugenottischer Abstammung.³¹⁶ Rauch richtete Mila im Lagerhaus ein Atelier ein und verschaffte ihm durch Empfehlungen mehrere Aufträge. Trotz immer wiederkehrender Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Agnes und Mila, verlobte sich das Paar am 21.6.1827. Die Heirat erfolgte kurze Zeit später am 3. September in der Parochialkirche.³¹⁷ Rauch vermerkte darüber in seinem Tagebuch: „Ein stattliches von allen bewundertes Paar“³¹⁸. Doch dieses Glück sollte nur kurze Zeit währen. Auf der anschließenden Hochzeitsreise, zu der Rauch das frisch vermählte Paar begleitete, nahm das Unglück seinen Lauf. Nachdem Rauch zunächst nachts des öfteren ein klägliches Reden und entsetzliche Jammertöne vernommen hatte, offenbarte sich das ganze Unglück am Morgen des 8.9.1827.³¹⁹ Rauch schreibt darüber in einem Brief an seinen Freund Lund³²⁰: „Die Anschuldigungen und seine Eifersucht waren so verworrener und krasser Art, daß ich ihn für wahnsinnig halten mußte. Meine unglückliche Tochter war vernichtet, und was ich erfahren und errathen konnte war, daß da ihm die Mannheit versagte, er in Wittenberg zuerst anging und in Meißen fortfuhr, das Schändlichste meiner Tochter anzumuthen, und in der Raserei seine Ehre gegen seine Frau zu retten, [...] alles aufbot was Niederträchtigkeit erfunden, und weder die Rede noch die Feder auszusprechen vermag“.³²¹ Zwei Monate später wurde Agnes geschieden. Sie nahm wieder den Namen Rauch an.³²² In dieser Angelegenheit schrieb Carl Friedrich Zelter (1758-1832)³²³ in einem Brief an Goethe, welcher letzterem den Vorfall zwischen Agnes und Mila schilderte, seine damals sicherlich von vielen geteilte Meinung über Rauch: „Der Vater des Mädchens wird am meisten bedauert, der noch an einem früheren Missverhältnis zu schleppen hat, dessen Frucht diese Tochter ist, und nun rühren sich die beiden Familienverhältnisse wie ein stinkender Brei

³⁰⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 38.

³¹⁰ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 38.

³¹¹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 38.

³¹² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 38.

³¹³ Vgl. AH, Nekrolog.

³¹⁴ Vgl. AH, Nekrolog.

³¹⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 38.

³¹⁶ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 38.

³¹⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 39.

³¹⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 39.

³¹⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 39, 40.

³²⁰ Johann Ludwig Lund (1777-1867), Maler.

³²¹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 40.

³²² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 42.

³²³ Deutscher Komponist; gründete 1809 die erste „Liedertafel“ in Berlin; Freund und musikal. Berater Goethes.

ineinander.“³²⁴ Die renommiertesten Damen der Gesellschaft bewiesen Agnes durch ihre Besuche, von wie wenigem Gewicht man Milas Anschwärzungen befand.³²⁵ Mila schrieb unterdessen Agnes einen offiziellen Entschuldigungsbrief, doch nach den damals vorherrschenden gesellschaftlichen Regeln stand fest, dass nach dem Vorgefallenen eine Wiederheirat für Agnes so gut wie aussichtslos sein würde. Agnes schrieb darüber resigniert in ihr Tagebuch: „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder, mir hat er abgeblüht.“³²⁶ Nun wurde der Verbund zwischen Vater und Tochter noch enger und man wachte gegenseitig über das Ansehen des anderen.³²⁷ Als Agnes nur ein Jahr später Eduard d’Alton kennen lernte, sollte das Leben von Tochter und Vater zunächst eine unerwartete glückliche Wende erfahren.³²⁸

2.6.2 Die Ehe

Im Oktober 1828 lernten sich Agnes und Eduard im Hause ihres Vaters kennen, später sahen sie sich bei Schlesinger und Bunsen.³²⁹ Für Agnes war die neue Verbindung, die sich hieraus entwickeln sollte, ein Glück, von dem sie nicht mehr zu träumen gewagt hatte, trug sie doch durch ihre erste verfehlte Beziehung zu Mila den sozialen Makel der Geschiedenen. Agnes einnehmende Persönlichkeit, der sich gesellschaftlich weit die Türen öffneten,³³⁰ sowie deren Schönheit müssen auch Eduard d’Alton fasziniert haben, und Agnes liebte ihn zu jener Zeit aus vollem Herzen.³³¹ So fand am 10.1.1829 die Verlobung und am 10. Mai des gleichen Jahres die Hochzeit statt.³³² Die Trauung wurde von dem berühmten Friedrich Schleiermacher (1768-1834),³³³ der Agnes bereits konfirmiert hatte³³⁴, im Beisein eines sehr großen Freundeskreises vollzogen, welcher berühmte Namen wie v. Humboldt, Beuth, Schinkel, Wach, Tieck, Bunsen Wichmann, Schadow, Schlesinger, Rietschel und andere vereinte.³³⁵ Nach der Hochzeit zog das Paar in das Lagerhaus zu Rauch.³³⁶ Dass beide, Agnes und Eduard, den Makel der unehelichen Geburt trugen, wog im 19. Jahrhundert wesentlich schwerer als heute. Hatte dies für beide zunächst etwas Verbindendes, so wollte man jedoch damit nicht Kinder und Kindeskindern belasten und hat deshalb viele Jahre später 1847 die Hauptkirchenführung in Frankfurt angewiesen zu vermerken, dass Eduard und seine Schwester Marie niemals den Namen Buch, sondern stets den Namen ihres Vaters geführt haben.³³⁷ Ähnlich hatte Rauch bereits im Jahr 1836 seine Tochter Agnes durch ein Legitimationspatent in den Stand der ehelich Geborenen versetzt.³³⁸

Die anfänglich so glücklich und vielversprechend begonnene Ehe zwischen Agnes und Eduard sollte mit zunehmender Dauer eine traurige Wendung erfahren. Diese hatte wohl hauptsächlich ihren Ursprung in der Verschiedenheit der beiden Charaktere, so dass deren Liebe den

³²⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 41.

³²⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 42.

³²⁶ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 42.

³²⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 42.

³²⁸ Vgl. AH, Tagebuch, Eintragungen vom 10.1.1829 u. 10.5.1829.

³²⁹ Vgl. AH, Tagebuch, Eintragungen vom 10.1.1829 u. 10.5.1829.

³³⁰ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. II, S. 38.

³³¹ Vgl. AH, Tagebuch, Eintragungen vom 10.1.1829 u. 10.5.1829.

³³² Vgl. AH, Tagebuch, Eintragungen vom 10.1.1829 u. 10.5.1829.

³³³ Deutscher evangelischer Theologe u. Philosoph (Vgl. Großes Universal Lexikon (1975), S.1365).

³³⁴ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. II, S. 301.

³³⁵ Vgl. Piechocki (1982), S. 155.

³³⁶ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 43.

³³⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 43, 44.

³³⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 44.

zunehmenden Belastungen des Alltagslebens immer weniger Stand halten konnte. Bertha, die drittälteste Tochter, urteilte in diesem Zusammenhang wohl ganz richtig³³⁹, wenn sie schrieb: „Die Ehe meiner Eltern gehörte, was ich jetzt als alte Frau noch mit Trauer und Bewegung ausspreche, zu denen, welche so lange unsere Sorglosigkeit [...] und die Erziehung kleiner Kinder den Horizont nicht verdüsternden, als eine Glückliche gemeinhin bezeichnet wird; aber hielt sie bei den Kämpfen und Nöthen des Lebens um so weniger Stand, als mein Vater ein durch chronisches, schweres Magenleiden reizbar und hypochondrisch gemachter Mann war, der zwar nie jemand mehr wie seine Frau geliebt hat und der [...] außer Stande war objektiv eine so andere Natur als die Seine zu beurtheilen, weil der Egoismus des Kranken wohl seinen Blick oftmals trübte. Das Mama nicht eine Liebe empfand, welche schrankenlos ihrem Mann sich aufopferte, ist allerdings auch wahr, [...]. Ich weiß, dass unsere Mutter Tage schmerzlicher Selbstanklage durchmachte [nach dem Tode ihres Mannes Eduard], wie sie so oft die geraden und ehrlichen Naturen erfahren, die da wissen: ‚[...] hätte ich mich ganz aufgeopfert wäre der Dahingegangene wahrscheinlich glücklicher geworden.‘³⁴⁰

Die Ehe zwischen Agnes und Eduard entwickelte sich zu einer unglücklichen Verbindung. Für Eduard, welcher wohl in der gleichen strengen „militärischen Tradition“ wie sein Vater erzogen worden war, hatte die Einhaltung strikter Disziplin oberste Priorität. Das absolute Festhalten an Regeln und Gesetzen war für ihn maßgeblich, eine Auffassung, die sich auch in d’Altons Berufsleben immer wieder finden sollte.³⁴¹ Ferner verlangte er von sich und seinem privaten Umfeld stets den äußersten Kräfteinsatz, genauso wie er auch diesen Punkt beruflich zu seiner Maxime machte.³⁴² Die klassische Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern war für ihn ebenso selbstverständlich, kannte er es auch nicht anders aus seiner eigenen Familie. So war der Kreis der Wirksamkeit von Mutter und Schwester ihr Heim, wo sie einfach und bescheiden, aber rührig und tätig walteten. Ihre Freude war das Wohlergehen der Familie und soweit es in den eigenen Kräften stand, unterwarfen sich beide dem Willen des Mannes.³⁴³ In der d’Alton’schen Familie galt unangefochten Schillers Rollenzuteilung aus dem “[Das] Lied von der Glocke“: „[...] drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrscht weise im häuslichen Kreise.“³⁴⁴

Ganz anders lagen die Verhältnisse in der Rauch’schen Familie. Agnes war in der künstlerischen und intellektuellen Atmosphäre Berlins aufgewachsen, dem herausragenden kulturellen Zentrum. Sie verkehrte in der besten Schicht der gebildeten Berliner Welt und hatte durch ihren Vater Kontakte zu herausragenden künstlerischen und wissenschaftlichen Persönlichkeiten. Die gebildete, begabte und viel gefeierte Agnes³⁴⁵ liebte den gesellschaftlichen Verkehr und dessen Vergnügungen. Sie genoss es, in Begleitung ihres Vaters an dessen gesellschaftlichem Leben Teil haben zu können.³⁴⁶ Hier fand ihr Zauber „einer geistig graziösen Begabung“, welchen sich Agnes ein Leben lang erhielt³⁴⁷, allgemeine Anerkennung. Hausfräuliche Aufgaben hingegen wurden von Agnes nur am Rande gefordert. In der Rauch’schen Familie gab es seit Anfang des Jahres 1821 eine Hausdame, Amalia

³³⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 51.

³⁴⁰ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

³⁴¹ Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

³⁴² Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

³⁴³ Vgl. ZAB, Tagebuch, NI. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 19.3.1842.

³⁴⁴ Vgl. DQ, www.fulgura.de/etc/glocke.htm.

³⁴⁵ Vgl. AH, Nekrolog.

³⁴⁶ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. II, S. 38.

³⁴⁷ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

Lieberkühn, die Tochter eines Breslauer Gymnasialdirektors, welche 40 Jahre lang in der Familie lebte.³⁴⁸ Diese bewährte sich bis zu ihrem Tode als vortrefflicher weiblicher Vorstand des Haushaltes sowie mütterliche Erzieherin und Freundin der Töchter.³⁴⁹ d'Alton hatte folglich eine völlig andere Auffassung von den häuslichen Pflichten einer Ehefrau als Agnes.³⁵⁰

Eduard und Agnes waren dominante Persönlichkeiten. Beide hatten charakterlich kaum etwas gemeinsam. Als Agnes nach der Berufung ihres Mannes als Ordinarius an die halleische Medizinische Fakultät diesem folgte, werden ihr vor allem die elitären gesellschaftlichen Kontakte und der Glanz Berlins gefehlt haben. Halle selbst war zum damaligen Zeitpunkt eine schlecht gebaute und infolge der allgemein eingeführten Heizung mit Braunkohle eine schmutzige Stadt.³⁵¹ Des Weiteren hatte sie bei ihrem Mann Eduard nie die Möglichkeit, in dessen Arbeitsleben so integriert zu werden, wie es bei ihrem Vater der Fall gewesen war. Zudem ließ die Andersartigkeit des Faches gesellschaftliche Veranstaltungen nicht im gewohnten Maße zu, was bei der exzessiven Arbeitsweise d'Altons sicherlich auch schwierig geworden wäre. Es resultierte ohnehin eine partielle gesellschaftliche Isolierung der Familie aus d'Altons politischer Ideologie heraus.³⁵² Überdies wird Agnes, welche eine sonnige Natur gewesen war³⁵³, sehr unter der Unausgeglichenheit und Reizbarkeit ihres Mannes während der aktiven äußerst schmerzhaften Phasen seiner Darmerkrankung gelitten haben. So verschlechterte sich auch ihre körperliche Konstitution in dieser Verbindung, in der sie vorübergehend „mehr unwohl als gesund“³⁵⁴ gewesen war. Es liegt ferner die Vermutung nahe, dass Agnes als gebildete selbstbewusste junge Frau beeinflusst wurde, und zwar von der in Jena und in Berlin innerhalb der frühen Romantik sich ausgebildeten sehr progressiven Auffassung von der Rolle der Geschlechter und der hieraus resultierenden Form partnerschaftlicher Beziehungen.³⁵⁵ In Berlin verkörperte Rahel Varnhagen von Ense geb. Levin (1771-1833) das Bild der unabhängigen, selbstbewussten Frau, deren Salon der Treffpunkt für alle Dichter, Künstler und Philosophen der Romantik gewesen war und die frühe Emanzipationsbewegung in Deutschland darstellte.³⁵⁶ Von dieser wird Agnes, selbst sehr gebildet, sicherlich nicht ganz unberührt geblieben sein.

Andererseits vermisste d'Alton Aufmerksamkeiten auch in Bezug auf seine eigene Person, klagend über einen Mangel an Liebe, welche ihm von Agnes Seite aus nicht in dem Maße entgegen gebracht wurde, wie es seinen Vorstellungen entsprach.³⁵⁷ d'Alton konnte nicht darüber hinwegkommen, dass Agnes von ganzer Seele an ihrem geliebten Vater hing³⁵⁸ und er von ihr nicht die uneingeschränkte Liebe erhalten konnte, welche ihm zeitlebens von seiner Mutter und der Schwester entgegen gebracht worden war. So gab es immer wieder traurige Familienzerrwürfnisse,³⁵⁹ welche mit der Zeit an Intensität zunahmen und die auch Rauch, nachdem sich Eduard ihm anvertraut hatte, durch Schlichtungsversuche nicht abwenden

³⁴⁸ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. II, S. 38.

³⁴⁹ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. II, S. 38.

³⁵⁰ Vgl. ZAB, Tagebuch, NI. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 19.3.1842.

³⁵¹ Bilder-Conversations-Lexikon (1838), S. 315.

³⁵² Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

³⁵³ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

³⁵⁴ Vgl. Eggers, Karl (1891), Brief Nr. 214.

³⁵⁵ Vgl. DQ, www.xlibris.de/Epochen/Romantik/Romant3.htm, S. 3.

³⁵⁶ Vgl. DQ, www.xlibris.de/Epochen/Romantik/Romant3.htm, S. 3.

³⁵⁷ Vgl. ZAB, Tagebuch, NI. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 19.3.1842.

³⁵⁸ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

³⁵⁹ Vgl. AH, Tagebuch, Eintragungen vom 10.1.1929 u. 10.5.1829.

konnte.³⁶⁰ Für Agnes hatte der Vater wahrscheinlich stets eine bedeutendere Rolle gespielt als der eigene Ehemann.³⁶¹

Aufgrund der Verschiedenheit der Charaktere Eduard d'Altons und seiner Frau Agnes, zweier diametraler Persönlichkeiten, blieben die Wünsche und Sehnsüchte eines jeden einzelnen unerfüllt. Beide fanden infolgedessen nicht die Erfüllung der eigenen Ideale in dieser ehelichen Verbindung, was sich nicht förderlich auf die Psyche und Konstitution beider ausgewirkt hat.

2.6.3 Die Kinder

Aus der Ehe von Agnes und Eduard d'Alton gingen 6 gesunde Kinder hervor, drei Mädchen und drei Jungen (Abb. 11, S. 39). Die Erstgeborene war Eugenie (1830-1891). Ihr folgten Marie (1831-1909), Bertha (1832-1900), Guido (1834-1895), Alfred (1837-1865) und Eduard (1843-1900).³⁶²

Bertha, die drittälteste Tochter, schilderte aus ihrer Sicht in einer Tagebuchniederschrift die Empfindungen der eigenen Eltern zur Geburt der verschiedenen Sprösslinge: „Am 27.10.1832 in Berlin im Königlichen Lagerhause als dritte Tochter meiner Eltern Dr. E. d'Alton und Agnes geb. Rauch geboren, erlebte ich Gottlob unbewußt, daß Mißgeschick mit Heißen Thränen [...] Eintritt in die Welt, begrüßt zu werden. Schon meine älteste Schwester hätte des Vaters ersehnter Sohn sein sollen und die Täuschung ging noch glücklich vorüber, da Eugenie ein bemerkenswerth schönes Kind gewesen sein soll und die Freude der jungen Mutter siegreich die Trauer-Nebel zu scheuchen vermochte. 5/4 Jahr später wurde aber wieder eine Tochter, meine Schwester Marie geboren, welche sehr zart die Eltern dadurch etwas in Sorge versetzte. [...] nun Mama selbst wegen Papa sehr traurig vor seinem Wunsch abermals nicht erfüllt zu sehen, da that sie ihm leid. Aber für die stämmige Dritte, die sich in ihrer Kräftigkeit so gut zum Jungen geeignet hätte, da gab es nun keine Entschuldigung und keine Selbstüberwindung mehr: die gerade in Berlin anreisende Großmama d'Alton setzte sich zu ihrem Sohn und beider Thränen flossen, ob so viel Mißgeschicks! Zwei Jahre nach mir am 30. Okt. 34 wurde endlich der ersehnte erste Sohn Guido geboren, ein schönes blühendes Kind, das er leider später nicht blieb – viel Leiden war ihm auf den Lebenspfad gelegt. Zur Zeit seiner Geburt war mein Vater schon als ordentlicher Professor und Direktor der Anatomie an die Universität Halle berufen worden, wohin Mama mit uns Kindern erst im Frühling folgen konnte. Am 26.8.1837 wurde Alfred in Halle geboren und am 31.3.1843 der Nachkömmling Eduard, Ned in [...] damals von meinen Eltern passioniert gelesener Dickensromane zur Abkürzung genannt; er war der einzige Verzug meines Vaters unter uns Kindern; es war als hätte der liebe Gott diese, dem Kleinen Jungen nicht ganz unschädliche Verwöhnung als Endgeld für den frühen Verlust des Vaters geben wollen, denn erst 11 Jahre alt, verlor er ihn am 25.7.1854.“³⁶³

Genauso wie ihre Mutter Agnes, so hatten auch die sechs Kinder ein sehr enges Verhältnis zu ihrem Großvater Rauch. Stets befanden sich einige von ihnen bei ihm in Berlin.³⁶⁴ So lassen sich in dessen Tagebuch viele stets sehr persönliche Beschreibungen seiner geliebten Enkel

³⁶⁰ Vgl. ZAB, Tagebuch, NI. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 26.3.1842.

³⁶¹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 46.

³⁶² Vgl. PW.

³⁶³ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

³⁶⁴ Vgl. AH, Nekrolog.



Abb. 11: Reliefporträts der sechs Kinder von Agnes und Eduard d'Alton, Gips, Entstehungszeit zwischen 1836-1846. Von oben links nach unten rechts: Eugenie (1830-1891), Marie (1831-1909), Bertha (1832-1900), Guido (1834-1895), Alfred (1837-1928), Eduard (1843-1900). Standort: Berlin, Nationalgalerie.

entdecken, durch die sie uns ein wenig näher gebracht werden, wie z.B.: „Eugenie größer geworden, schlau mit lebendigem Ausdruck des Köpfchens, graziöser im ganzen Wesen, zugleich aber mit einer Ambition begabt die ihr lästig war, Bertha ihr hierin ähnlich, aber in allen Anforderungen graziöser, schlauer und abgerundeter, Marie anständig, sinnig, dabei brav wie ein guter Junge in ihrem Wesen, ein schönes blaues Auge, welches das Bild der Duldsamkeit in ihr vollendet.“³⁶⁵ Marie war ein Kind, welches vom Antlitz ihrem Vater sehr ähnlich war, sehr zur Freude ihres Großvaters, da so das schöne Bild d’Altons auf diese Weise in der Familie erhalten werden konnte.³⁶⁶

Nach dem Tode Eduards im Jahre 1854 veranlasste Agnes, dass nicht nur sie selbst, sondern auch der gesamte Nachwuchs den Namen d’Alton-Rauch annahm.³⁶⁷

2.7 d’Altons Ruf an die Universität Halle

Im Jahr 1833 lebte Eduard d’Alton mit seiner Frau Agnes und den drei Töchtern Eugenie, Marie und Bertha zusammen mit Rauch in einer Wohnung im Lagerhaus in Berlin. Jenes Lagerhaus, welches man nach Plänen Schinkels in Ateliers und Wohnungen umgebaut hatte, war gleichzeitig Domizil für namhafte Persönlichkeiten wie Ludwig Tieck (1773-1853)³⁶⁸, die Maler Wilhelm Wach (1787-1845) sowie Wilhelm Schadow (1789-1862). Hier wurde es jedoch langsam für die wachsende junge Familie zu eng.³⁶⁹ Man wünschte sich ein größeres eigenes Heim, ein Wunsch, der jedoch an d’Altons berufliche Laufbahn gebunden war. In Berlin bestand allerdings wenig Aussicht auf die Fortsetzung seiner Karriere, da 1833 Johannes Peter Müller die Lehrstuhlnachfolge des ein Jahr zuvor verstorbenen Anatomen Rudolphi antrat, nachdem sich Müller selbst zur Berufung vorgeschlagen hatte.³⁷⁰ Des Weiteren stand d’Altons Kollege Schlemm in der Rangfolge der Beförderungen noch vor diesem.³⁷¹

Ch. D. Rauch, d’Altons Schwiegervater, welcher schon immer einen sehr großen Einsatz für die Erziehung und das Wohlergehen seiner beiden Töchter Agnes und Doris zeigte, brachte auch der jungen Familie d’Alton eine große Fürsorge entgegen. Rauch selbst verzichtete auf die Ehe, aber im Grunde war die Familie seiner Tochter Agnes für ihn wie seine eigene Familie.³⁷² Darum verwundert es auch nicht, dass er ganz selbstverständlich seine sehr guten Beziehungen zum Preußischen Hof, bis hin zum König,³⁷³ nutzte, um seinen Schützlingen eine finanziell abgesicherte und sorgenfreie Zukunft zu gestalten, natürlich nicht in allzu weiter Ferne von ihm selbst.

Als am 31.10.1833 der Anatom und Physiologe Johann Friedrich Meckel d. J. starb und damit der Lehrstuhl an der halleschen Universität vakant wurde, verwundert es nicht weiter, dass Rauch intervenierte. In einem Schreiben vom 6.8.1834 schrieb er an d’Alton: „Mein lieber Sohn! Da ich nicht glaube, daß Dich das heute Dir nach Pymont adressierte Ministerialschreiben vom 11ten August angetroffen hat, so sende ich diese Zeilen nach Magdeburg, damit Du von da

³⁶⁵ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nl. Rauch, C.I.6, Bd.6.

³⁶⁶ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 372.

³⁶⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 46.

³⁶⁸ Schriftsteller u. Dramaturg.

³⁶⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 35, 36, 47.

³⁷⁰ Vgl. DQ, Ksoll, Margit (5.6.02), S. 1-3.

³⁷¹ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

³⁷² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 46, 52.

³⁷³ Vgl. ZAB, Tagebuchaufzeichnungen von Christian Daniel Rauch.

nach Halle gehen kannst, um über Einrichtung etc. Vorbereitung daselbst zu treffen. Gedachtes Schreiben enthält Deine definitive Anstellung als ordentlicher Professor an der Universität mit dem Gehalte von 1000 Thälern und die Umziehungskosten etc. [...]. Die Universität ist wahrscheinlich unter demselben Tage von Deiner Ernennung benachrichtigt, daß Du also dort wohl erwartet wirst. Richte das aber ganz nach Deiner Ansicht ein, ich rathe nur dazu, weil Du die Zeit ersparst und Dich zugleich von dieser angenehmen Nachricht im Voraus benachrichtigen wollte [...]. P.S. Gestern nämlich sandte ich Dir besagtes Ministerialschreiben und bitte dieses nur als ein Avis zu betrachten, nicht daß ich wünschte, daß Du gleich nach Halle von Magdeburg abfährst.³⁷⁴

Am 6.10.1834 wurde die königliche Ordre an die Medizinische Fakultät³⁷⁵ und ein weiteres Mal an die Königliche Akademie der Künste³⁷⁶ versandt. Hierin stand geschrieben, dass Eduard d'Alton mittelst allerhöchster königlicher Anweisung vom 18.9.1834 zum ordentlichen Professor der Anatomie und Physiologie sowie zum Direktor des anatomischen Institutes in Halle ernannt worden sei. Diese Ernennung hatte Rauch beim Minister von Altenstein für seinen Schwiegersohn erwirkt. Rauch verfuhr damit, wie in Künstlerkreisen üblich, dass Lehrer ihren Zöglingen durch Vermittlung herausfordernder Aufträge den Grundstein zum Erfolg legten. Auch Rauch selber fand in jungen Jahren einen Förderer, welchem er viel zu verdanken hatte. Es war Wilhelm von Humboldt (1767-1835),³⁷⁷ der sich auf ganz besondere Weise für Rauch einsetzte. Nachdem die preußische Königin Luise gestorben war, vermittelte dieser Rauch den Auftrag zur Herstellung einer Büste. Mit jenem Auftrag begann die Karriere Rauchs als preußischer Bildhauer. Dessen gesamte Ausführung sowie die Idee, die Königin liegend auf einem Sarkophag darzustellen, gefielen dem König so gut, dass für ihn nur noch Rauch als Bildhauer in Frage kam.³⁷⁸ Ebenso wie Rauch, so fand auch Schinkel in Wilhelm von Humboldt seinen Mentor und Förderer.³⁷⁹ Aus dieser Sichtweise heraus war es für Rauch durchaus legitim, seinem Schwiegersohn an der halleschen Medizinischen Fakultät jenen Vorzug zu verschaffen.

Die Freude über die Ernennung d'Altons zum ordentlichen Professor war im Familien- und Freundeskreis außerordentlich. So schrieb Ernst Rietschel am 10.8.1834 an Rauch, nachdem er die Nachricht vernommen hatte: „Ich bin vor Freude elektrisiert. d'Alton nach Halle berufen, herrlich, herrlich, Eichler schreibt es. Sagen sie ihm nun erhält er einen langen Brief, und daß ich mich in die Seele hinein freue, wie ehrenvoll, wie ermuthigend, wie vortheilhaft.“³⁸⁰ Nicht weniger gewaltig war die Freude innerhalb der d'Alton'schen Familie. So schrieb die Mutter in einem Glückwunschschreiben am 19.8.34 an ihren Sohn Eduard: „Glück auf mein lieber guter Eduard! Gott hat ja wundersam deinen Wunsch gewährt, [...]. Das Maß meiner Freude kannst Du allein aus der Größe meiner Liebe zu Dir ermessen, alle Leiden der Vergangenheit habe ich in diesem Augenblick vergessen und preise nur Gott daß er in unserer bedrängten Lage es uns gelingen ließ dich so zu erziehen und auszubilden daß [Du] mit 31 Jahren eine so ehrende Auszeichnung geworden ehe hier jemand etwas von Deiner Bewerbung wußte, so ist das Erstaunen um so größer.“³⁸¹ Die letzten Zeilen dieses Briefes lassen die Vermutung zu, dass

³⁷⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 353.

³⁷⁵ Vgl. AHU, Akte 1378, Bl. 112.

³⁷⁶ Vgl. SAdK, Akte 192, (1827-1865), Bl. 25.

³⁷⁷ Gelehrter und Staatsmann; Leiter des preußischen Kultus- u. Unterrichtswesens.

³⁷⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 23, 24.

³⁷⁹ Vgl. DQ, Kränzle (23.6.2002).

³⁸⁰ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 259.

³⁸¹ Vgl. AH, Brief (19.08.1834).

d'Alton nie persönlich ein Bewerbungsschreiben um die vakante ordentliche Professur an die Alma mater halensis gerichtet hat. Vielmehr bestätigt es die Annahme, dass die Besetzung des ehemals Meckel'schen Direktorates primär durch Rauch motiviert war, der so seine Liebsten in nicht allzu weiter Ferne von Berlin wusste. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hätte Eduard d'Alton nach seinem bisher sehr erfolgreichen beruflichen Werdegang auch ohne Interventionen Rauchs eine ordentliche Professur erhalten, vermutlich jedoch nicht in der Nähe Berlins.

Die große Freude über d'Altons Berufung blieb allerdings nur auf die Familie und den Freundeskreis beschränkt. In Halle an der Medizinischen Fakultät hatte man ganz andere Vorstellungen über die Besetzung der mit dem Tode Meckels vakant gewordenen Stelle. So schrieb bereits der Historiker Werner Piechocki (1982) über diesen Sachverhalt: „Die Mitglieder der Fakultät, Krukenberg, Dzondi, Friedländer und Niemeyer beraten am 8. November 1833 in ihrer Sitzung über die Nachfolge Meckels und setzen Professor Weber in Leipzig, Professor Schlemm in Berlin und Professor Baer in Königsberg einstimmig auf die Vorschlagsliste. [...] Am 12. November 1833 übermitteln Prorektor und Senat der Universität in einem Schreiben an den Staatsminister der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten von Altenstein ihre ‚Ganz gehorsamste Wünsche der Universität Halle-Wittenberg in Betreff der durch den Tod des Geh. Medicinal Raths Meckels entstandene Vakanz‘. Hier wurde der Wunsch vorgetragen, die ‚erledigte Professur der Anatomie und Physiologie mit einem Mann zu besetzen, welcher bereits durch seine Wirksamkeit sich Ruf und Anerkennung erworben hat‘, weshalb sie Weber, Schlemm und Baer vorschlagen wollen, ohne jedoch sich auf eine Reihenfolge festzulegen. [...] Obwohl die Fakultät schon bei dieser Gelegenheit mahnt, die Stelle baldigst zu besetzen, vergehen merkwürdigerweise Monate, ohne das etwas geschieht. Allerdings geht aus der [...] Korrespondenz von Baer mit den preußischen Behörden hervor, daß ihm der Staatsminister von Altenstein mit Schreiben vom 29. Mai 1834 den Lehrstuhl Meckels angeboten hatte. Der so umworbene Gelehrte zögert die Antwort jedoch bis zum 09. Juli hinaus und lehnt schließlich ab, da er inzwischen endgültig die Zusage für seine Wiederanstellung an der Petersburger Akademie erhalten hatte. [...] Erst am 06. Oktober 1834 teilt der Minister der Medizinischen Fakultät mit, dass der preußische König mittels einer Kabinetts-Ordre vom 18. September Professor Eduard d'Alton zum ordentlichen Professor der Anatomie und Physiologie und zum Direktor des anatomischen Instituts in Halle ernannt habe und die Bestallung zur Unterschrift beim König vorliege. Das Echo auf diese Entscheidung, die ein klare Übergehung der Medizinischen Fakultät darstellt, war entsprechend. Krukenberg als Dekan unterrichtet am 12. Oktober 1834 seine Kollegen und schreibt hintergründig ironisch: ‚Ich freue mich recht sehr das Vergnügen haben zu können, Ihnen die officielle Anzeige von der Anstellung des Herrn Professor d'Alton bei unserer Facultät beiliegend mithzuteilen.‘³⁸²

Der Schwiegervater beabsichtigte nicht, sich durch seine Interventionen gegen die Wünsche der Medizinischen Fakultät zu stellen. d'Altons Berufung zeigt jedoch ganz deutlich, welchen Einfluss Rauch damals auf den Preußischen Hof ausübte, denn er setzte sie durch, ohne dass die Medizinische Fakultät in dieser Angelegenheit auch nur angehört worden war.³⁸³

³⁸² Vgl. Piechocki (1982), S. 151, 152.

³⁸³ Vgl. Piechocki (1982), S. 155.

Am 1.11.1834 nahm d'Alton seine neue Laufbahn an der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg auf.³⁸⁴

3. Die Zeit an der Medizinischen Fakultät in Halle (1834-1854)

3.1 d'Altons Stellung in der halleschen Fakultät unter Berücksichtigung des Verhältnisses zu seinen Kollegen

d'Altons Stellung in der halleschen Fakultät stand seit der Übernahme des Direktorates im Jahre 1834 unter äußerst ungünstigen Bedingungen, war die Vorstellung jener Fakultätsmitglieder doch eine ganz andere von der Besetzung der durch Meckels Tode vakant gewordenen Professur.³⁸⁵ Für sie bedeutete die Besetzung durch die Person Eduard d'Altons, welcher zum damaligen Zeitpunkt als außerordentlicher Professor in Berlin tätig war, die zweite Wahl. Man versuchte stattdessen Anatomen wie z. B. den ordentlichen Professor Schlemm von der Berliner Fakultät für diese Position zu gewinnen. Durch das königliche Dekret, welches Eduard d'Alton die Nachfolge Meckels übertrug, waren die Mitglieder der Medizinischen Fakultät in ihrem Wunsch übergangen worden, was sich in einem von Beginn an distanzierteren Verhältnis gegenüber diesem ausdrückte.³⁸⁶ Des Weiteren haben d'Altons Charakterzüge sowie dessen politische Gesinnung zu interkollegialen Differenzen geführt, welche letztlich kurz vor seinem Tode zum Bruch zwischen ihm und den Mitgliedern der Medizinischen Fakultät geführt haben. Diese Entwicklung wird in vorliegendem Kapitel eingehend erläutert.

Als Eduard d'Alton im Herbst 1834 sein Amt antrat, gehörte er zu den wenigen jungen Kollegen der Medizinischen Fakultät. Zu diesem Zeitpunkt war er sehr engagiert und hochmotiviert, nicht zuletzt durch die zu verzeichnenden Berliner Erfolge, welche ihm zu einer aufstrebenden Karriere verholfen hatten. Noch unter dem Einfluss des Berliner Fakultätslebens wollte d'Alton bewährte Organisationsabläufe auf die hallesche Fakultät übertragen. So brachte er im März 1835 den Vorschlag, vor jeder Doktorprüfung auch hier eine Fakultätsversammlung anzuberaumen, eine Anregung, gegen welche sich seine neuen Kollegen aufgrund des zeitlichen Mehraufwandes stellten.³⁸⁷ d'Alton war eine mutige selbstbewusste Persönlichkeit, welche offen aussprach, was viele Kollegen nur dachten, und so verwundert der Inhalt seines Antwortschreibens nicht, in welchem er entgegnete: „Euer Spectabilität kann wohl überzeugt sein, daß ich nicht darauf bestehen werde meinen Wunsch erfüllt zu sehen, wenn dadurch die Bequemlichkeit der Herrn Collegen gestört werden sollte. Ich hielt nur dafür, daß was ich in Anregung gebracht ein Gegenstand allgemeinen Interesses wäre [...]. In meinem früheren Wirkungskreis bin ich zu der Meinung gelangt, daß die Geschäfte eines Collegiums besser erst mündlich berathen und dann um so leichter schriftlich geordnet und kürzer beseitigt werden. Aber das ist meine individuelle Ansicht und ich trete gern der Meinung der Majorität bei.“³⁸⁸ Das selbstsichere Schreiben wird die Fakultätsmitglieder in Erstaunen versetzt haben, jedenfalls hatte es die Festsetzung einer Fakultätssitzung zur Folge. Die Antwort zeigt stellvertretend für

³⁸⁴ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 266.

³⁸⁵ Siehe Kapitel: 2.7, S. 40.

³⁸⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 99, Bl. 45-48.

³⁸⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 99, Bl. 45-48.

³⁸⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 99, Bl. 45-48.

viele weitere in den Dekanatsakten gefundene Handschriften d'Altons, dass dieser seine Anschauungen nicht nach Mehrheiten ausrichtete oder von der Akzeptanz durch Kollegen abhängig machte, sondern er blieb seiner Ideologie treu und vertrat offen und geradlinig die eigenen Vorstellungen, schonungslos gegenüber Dritten.³⁸⁹ Davon blieben auch Fachkollegen anderer Fakultäten nicht verschont. So äußerte sich d'Alton in einem Schreiben: „Das Göttinger Institut nutzt vollends mehr seinem Director als den Studierenden und ist wohl nötig in einem Land wo die einzige Universität zugleich die 6. Bildungsanstalt des Staats ist und da ist es freilich sehr hübsch, daß die Herren, welche beim Institut angestellt sind ihre Versuche und Arbeiten sozusagen ganz auf Staatskosten machen können. Wir müssen uns auf andern Wegen und vorzüglich [an] die collegialische Verträglichkeit halten und in Verbindung mit den Kollegen der naturhistorischen Fächer läßt sich ganz Dasselbe erreichen.“³⁹⁰ Dass diese unverblühten Meinungsäußerungen, auch wenn sie der Realität entsprachen, nicht unbedingt erwünscht waren, zeigte sich insbesondere an den jeweiligen Reaktionen vor allem der halleischen Kollegen. War man zum einen über die Schonungslosigkeit brüskiert, so wurde das kollegiale Verhältnis zum anderen durch die häufigen Interventionen d'Altons gestört, da diese zwar zum Besseren der Fakultät gedacht, häufig jedoch an einen Mehraufwand an Arbeit gekoppelt waren.

Darüber hinaus waren d'Altons Arbeitsweise wie auch die Bearbeitung der Fakultätsgeschäfte von äußerster Sorgfalt bestimmt. Es entgingen ihm weder Fehler in der Geschäftsabwicklung noch konnte man ihn bei einer Nichteinhaltung von Fakultätsstatuten trügen. In diesem Zusammenhang war es nicht d'Altons Art, über solche Dinge hinwegzuschauen, sondern er versah das betreffende Rundschreiben mit entsprechendem Kommentar: „So weit mir das Geschäft ganz bei der Fakultät bekannt ist hat der Dekan [Anmerkung: in diesem Falle Prof. Krukenberg] alles was er für die Fakultät rescribiert den Mitgliedern erst zur Ansicht vorzulegen und ihre Unterschriften einzuholen.“³⁹¹ Ein Einwand, welcher den erneuten Umlauf des Schreibens zur Folge hatte. Des Weiteren war es unter der Kollegenschaft vor allem d'Alton, welcher Unregelmäßigkeiten im Bereich der Prüfungszulassung der Studenten, wie z. B. fehlende Studiennachweise, feststellte und sich um deren Abhilfe bemühte.³⁹² Besonders große Emotionen erzeugte d'Alton unter den Fakultätskollegen mit der Eingabe seines Spezialvotums an das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, denn mit diesem stellte er sich gegen fast alle Mitglieder der Medizinischen Fakultät. Seine Kollegen hatten geschlossen über die Studenten auf Anfrage des Ministeriums sehr wohlwollend geurteilt, eine Wertung, welche d'Alton nicht mit der eigenen Auffassung von Lehre vereinbaren konnte. So schrieb dieser an das Ministerium, dass alle kollegialen Bemühungen bislang vergeblich gewesen waren und dass er „[...] aller wahren Liebe für die Fächer, welche er amtlich zu vertreten hat [...], wenn es nicht jetzt, wo die Pflicht Aufrichtigkeit gebietet, bei einem hohen Ministerium um Abhülfe nach suchen wolle.[...]“³⁹³ d'Alton kritisierte die Studentenflucht von den vorklinischen zu den klinischen Fächern, da viele Studenten trotz einer bestehenden Zirkularverfügung, welche den Besuch der theoretischen Vorträge für die ersten drei Jahre festlegte, diese nur unzureichend besuchten.³⁹⁴ Weiter schrieb d'Alton, dass von denjenigen

³⁸⁹ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

³⁹⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 116, Schreiben vom 30.7.1843, Bl. 9.

³⁹¹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 103, Schreiben vom 09.02.1837, Bl. 5.

³⁹² Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 102, Schreiben vom 31.10.1836, Bl. 85.

³⁹³ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 113, Schreiben vom 24.06.1842, Bl. 49.

³⁹⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 113, Schreiben vom 24.06.1842, Bl. 49.

seiner Kollegen, welche die klinischen Fächer betreuen, nicht zu erwarten wäre, dass „[...] sie geneigt sein werden ein Gesetz zu befolgen, welches die Frequenz ihrer Auditorien bedroht und in der That scheint die Qualifikation durch Vorlegung von Zeugnissen nicht von denjenigen gefordert zu werden, welche gestatten, das Studierende, die nicht Physiologie gehört in die Klinik treten und solche, die noch keine Präparierübungen am Cadaver beigewohnt, sich mit chirurgischen Operationsübungen beschäftigen [...]“³⁹⁵ Da die Fakultätskollegen sich durch dieses Votum d’Altons vor dem Ministerium ins schlechte Licht gerückt sahen und es zudem für die Mehrzahl der Fachgenossen finanzielle Einbußen erwarten ließ, legte man d’Alton geschlossen nahe, jene Eingabe zurückzuziehen. Daraufhin entgegnete dieser: „Euer Spektabilität für die sehr gefällige Mittheilung von gestern dankend kann ich Demselben keinen besseren Beweis von meiner wahrhaft friedliebenden Gesinnung geben, als dadurch, daß ich von der Beförderung meines Spezialvotums an ein hohes Ministerium abstehe. Dazu bewegt mich außerdem der Wunsch nichts zu thun, was der Erreichung und Gewährung der Bitte und Vorstellung der Fakultät [...] schaden könnte. Indessen verwahre ich mich hier feierlichst gegen jede Verdächtigung als ob mein Spezialvotum eine Anklage gegen meine Herren Collegen beabsichtige. [...] Ich habe mich auch nicht aus eigener freier Bewegung zu dem Votum entschieden, sondern bin sowohl durch meine abweichende Ansicht und die Unmöglichkeit dieselbe bei der in der letzten Fakultätssitzung mir entgegen getretenen feindlichen Gesinnung gehörig zu entwickeln zu einer schriftlichen Äußerung genötigt worden, als ein hohes Ministerium ein Gutachten von der Fakultät verlangt und wobei jedes Mitglied ebenso wohl befähigt ist als verpflichtet auch seine abweichende Meinung auszusprechen.“³⁹⁶ Mit diesem Votum setzte d’Alton die eigenen Kollegen unter Druck und zeigte Ihnen Grenzen in Ihrem Handeln auf. So spricht dieses Ereignis einerseits deutlich für die Schwierigkeiten, welche innerhalb des Kollegiums bestanden, andererseits offenbart es d’Altons Mut und Einsatzbereitschaft in Bezug auf die Durchsetzung der Interessen seines Faches, für deren Realisierung er Konflikte und Repressalien seitens seiner Fachgenossen in Kauf nahm. Ferner gestaltete sich das Verhältnis zwischen ihm und seinen Kollegen schwierig, da er im Umgang mit diesen wenig Einfühlungsvermögen und diplomatisches Geschick zeigte³⁹⁷ und so seine Beiträge häufig als Belehrungen empfunden werden mussten.

Eine weitere Charaktereigenschaft d’Altons war dessen ausgeprägter Gerechtigkeitssinn. Er erwartete für sich die gleichen Rechte, welche auch seinen Kollegen gewährt wurden. War das nicht der Fall, bekundete er offen seinen Unmut. So bemerkte er im Fall der Festlegung der Prüfungszeit: „Ich werde mich zu den Prüfungen einfinden, setze aber voraus, daß das Examen rigorosum um 4 Uhr [Anmerkung: festgesetzt war 5 Uhr] beginne. Denn wenn einzelne Herren Kollegen ihrer Vorlesungen wegen eine spätere Stunde bequemer finden sollten, so muß ich aus demselben Grunde wünschen, daß die früheren Stunden, die durch eine Reihe von Jahren hinlänglich sanktioniert sind, beibehalten werden. Ich verlange keine Prärogation für mich, aber die Billigkeit fordert, daß die verschiedenen Interessen gleichmäßig abgewogen werden.“³⁹⁸ Die daraufhin erfolgte frühere Festlegung der Tentamenszeit konnte jedoch nicht realisiert werden,

³⁹⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 113, Schreiben vom 24.06.1842, Bl. 49.

³⁹⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 113, Schreiben vom 31.07.1842, Bl. 51.

³⁹⁷ Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

³⁹⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 107, Kommentar vom 13.02.1839, Bl. 32.

da die verschiedenen Kollegen sich häufig erst ein bis zwei Stunden später aufgrund ihrer Vorlesungen ankündigten.³⁹⁹

Ferner zeichnete sich d'Alton durch eine enorme Arbeitsbereitschaft aus. So war er derjenige, welcher für die gesamte Medizinische Fakultät die unliebsame Arbeit des Statutenentwurfes zusätzlich übernahm. Es handelte sich dabei um eine zeitaufwendige Beschäftigung, die von Seiten des Ministeriums gefordert worden war. Der Fakultätskollege Ernst Blasius (1802-1875)⁴⁰⁰ wollte d'Alton ursprünglich in dieser Tätigkeit unterstützen, trat dann jedoch von seiner Zusage mit der Begründung zurück, dass er in der nächsten Zeit zu sehr von eigenen Arbeiten in Anspruch genommen sei.⁴⁰¹ Des Weiteren vertrat Blasius die Meinung, dass es auch besser zu akzeptieren sein dürfte, „[...] wenn College d'Alton den Entwurf allein zu fertigen übernehmen würde.“⁴⁰²

Einen weiteren Einfluss auf das Verhältnis von d'Alton zu seinen Kollegen wird das Gehaltsgefüge genommen haben, welches im Jahre 1841 mit 400 und 1600 Talern die beiden Eckpfeiler für Professoren bildeten.⁴⁰³ Dies zeigt die außerordentliche Unterschiedlichkeit der Gehaltsätze der Wissenschaftler, welche keinesfalls ausreichend waren. Vor allem das damals übliche Anfangsgehalt war höchst unzulänglich und verursachte große Not.⁴⁰⁴ Die Eingruppierung in eine bestimmte Gehaltsklasse war willkürlich: „[...] überall zeigt sich das Zufällige, Ungleichmäßige, unbillige der Abmessung und Verteilung, freilich ein Übelstand, welchen man trotz seiner Fühlbarkeit auch später nicht hat beseitigen wollen [...]“⁴⁰⁵ Eduard d'Alton - damals einer der jüngsten Mitglieder der Medizinischen Fakultät - wurde in Halle im Jahr 1834 ein jährliches Anfangsgehalt in Höhe von 1000 Talern zugedacht⁴⁰⁶, eine Summe, welche eigentlich nur den älteren Kollegen gewährt wurde, deren Gehälter zwischen 1000 und 1600 Talern lagen.⁴⁰⁷ Vor dem Hintergrund der Dotierung von d'Altons unmittelbarem Kollegen Volkmann, dem man im Jahr 1844 ein Jahresgehalt von 300 Talern anbot, das nur mit hohem Kräfteaufwand und unter der Androhung den Angeboten anderer Universitäten zu entsprechen, auf 600 Taler gesteigert werden konnte⁴⁰⁸, lässt sich die Willkür in der Gehälterverteilung erkennen. Da d'Altons Gehalt als außerordentlicher Professor an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin nur 400 Taler jährlich betrug (Abb. 12, S. 47),⁴⁰⁹ ist somit davon auszugehen, dass die Höhe der Gratifikation d'Altons auf die Kontakte seines Schwiegervaters Rauch zum Preußischen Hof zurückzuführen waren. Dieser Missstand in der Ungleichmäßigkeit der Gehälterverteilung wird sich auf das Verhältnis der Professoren untereinander entsprechend negativ ausgewirkt haben und infolgedessen auch auf das Verhältnis d'Altons zu seinen Kollegen. Ferner werden d'Altons edler Wohnsitz⁴¹⁰ sowie dessen Kontakte über Rauch zu hochrangigen Persönlichkeiten zu Neidgefühlen im Kollegium geführt haben. Noch stärker als die einzelne persönliche Befehdung erzeugten religiöse und politische Gegensätze Gruppenbildungen, welche den Kampf gegeneinander betrieben und das Einzelinteresse wie

³⁹⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 114, Schreiben vom 6.1.1843, Bl. 102.

⁴⁰⁰ Blasius hatte in Halle 36 Jahre lang das Direktorat für Ophthalmologie inne. (Vgl. DQ, <http://www.medizin.uni-halle.de/kau/deutsch/inhalte/historie/historie.htm>).

⁴⁰¹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 107, Schreiben vom 09.04.1839.

⁴⁰² Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 107, Schreiben vom 09.04.1839.

⁴⁰³ Vgl. Forster (1972), S. 192.

⁴⁰⁴ Vgl. Forster (1972), S. 192.

⁴⁰⁵ Vgl. Schrader, Bd. I, (1894) S. 588.

⁴⁰⁶ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 47.

⁴⁰⁷ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 192.

⁴⁰⁸ Vgl. Altmeyer (1963), S. 24, 25.

⁴⁰⁹ Vgl. SAdK, Akte Nr. 2, Bl. 1.

⁴¹⁰ Siehe Kapitel: 3.4, S. 68.

Schadow	1600 stb	Rauch.	1000
Niedlich	880	Tieck	400
Zeller	663. 10/12	Carl Wich.	310
Rabe	100.	Ludw. Witt	300
Hummel.	850	Emil Wolff	310
Buchhorn	300. 630	Coué.	600
Sibirskel.	300	Henry	200
Kretschmar.	500	Hartig.	100
Dahlmng.	550	Haas	150
Wach	500	Sauberh.	250
Breger.	200. Amalanti	Froitz	100
Breger	400	Mané	250
J. Alton	400	Tornete	800
Gubitz.	400		
Mechen	400		
Rösel	100		
Zielke.	600		
Leverow	200		
Lengereich	200		
Hamppe	750		
Collman	450		
Herbsig	400 = 200		
d. Wichmann	100		
Meincke	144		
Voelken	300		
Rieth	200		
Schuler	300		
Rathling.	162		

Abb. 12: Gehaltsübersicht der Lehrer der Preußischen Akademie der Künste und ihrer Institute, undatiert, Erstellungszeit zwischen 1827-1834. Vgl. SAdK, Akte Nr. 2, Bl. 1.

jene Gehaltsverteilung überdeckten.⁴¹¹ d'Alton gehörte politisch der Minorität der Liberalen an, welche von den Anhängern des bürgerlich-kleinbürgerlichen Vormärzes gestützt wurden. Das Gros der Kollegen der halleschen Universität gehörte jedoch politisch zum konservativen Lager, welches für d'Alton „das widerwärtigste Bild der Gesinnungslosigkeit und Kriecherei“ darbot.⁴¹² Allein durch diese politische Anschauung brachte er sich in eine isolierte Position gegenüber den Kollegen der Medizinischen Fakultät. Ferner unterstützten die schärfsten negativen Urteile aus „sachverständigem Mund“ u. a. des Fakultätskollegen Anton Friedrich Hohl (1789-1862)⁴¹³ sowie der Kollegen Philipp Franz v. Siebold (1796-1866)⁴¹⁴ und Nikolai Iwanowitsch Pirogoff (1810-1881)⁴¹⁵ über die Pflege und Aufstellung der Meckelschen Sammlung⁴¹⁶ die Ansicht der Unfähigkeit d'Altons.⁴¹⁷ In den Urteilen fanden jedoch weder die finanzielle Situation der Anatomie noch die veränderten baulichen Gegebenheiten dieses Institutes Berücksichtigung,⁴¹⁸ genauso wenig wie die differierende familiäre Lage d'Altons, welcher eine achtköpfige Familie im Gegensatz zu der zweiköpfigen Familie Meckels zu ernähren hatte. Dementsprechend schwieriger gestaltete es sich für d'Alton, die Sammlung durch private finanzielle Einlagen, wie Meckel es getan hatte, zu unterstützen. Das Urteil der ungenügenden Leistungen d'Altons durch dessen eigene Kollegen an der Medizinischen Fakultät, sicherlich beeinflusst durch die Beurteilungen Siebolds und Pirogoffs, traf auf einen reichhaltigen Nährboden, ein Urteil, dass qualifiziert und objektiv jedoch nur von Fachkollegen anderer anatomischer Institute unter der Preußischen Regierung hätte gefällt werden können.

Auffallend negativ stellt sich das Verhältnis d'Altons insbesondere zu Peter David Krukenberg (1787-1865)⁴¹⁹ und Ernst Blasius dar. Das mag zum einen in der Tatsache begründet liegen, dass sich Krukenberg als Dekan durch die Ernennung d'Altons brüskiert und übergangen fühlte und diesem so von vornherein Ablehnung entgegenbrachte,⁴²⁰ zum anderen herrschte schon zu Meckels Zeiten zwischen den Instituten der Chirurgie und Anatomie eine Rivalität in der Versorgung der Anstalten mit Leichen.⁴²¹ Diese Antipathie zwischen Krukenberg und dem 16 Jahre jüngeren d'Alton äußerte sich während der gesamten zwanzigjährigen gemeinsamen Dekanatszeit in immer wiederkehrenden beiderseitigen Anfeindungen.⁴²² In diesem Zusammenhang verwundert es nicht, dass Krukenberg d'Altons direkten Konkurrenten Volkmann vom ersten Augenblick an, soweit es in seiner Macht stand, unterstützte⁴²³ und in den Dekanatsakten häufig konforme Meinungsäußerungen zu finden sind. d'Altons Verhältnis zu Ernst Blasius gestaltete sich indessen zunächst recht positiv. Beide gehörten zu den jüngeren Kollegen der Medizinischen Fakultät und man unternahm gemeinsame Reisen wie z.B. im Jahr 1836 nach Leipzig.⁴²⁴ Im gleichen Jahr wurde d'Altons Frau Agnes Patin von Blasius' Tochter Marie und 1837 übernahm Blasius dasselbe Ehrenamt bei d'Altons Sohn

⁴¹¹ Vgl. Forster (1972), S. 193.

⁴¹² Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁴¹³ Professor für Gynäkologie an der Halleschen Universität.

⁴¹⁴ Arzt und Forscher auf den Gebieten der Botanik, Zoologie Geographie und Völkerkunde und Gründer der deutschen Medizin in Japan (Vgl. DQ, <http://www.Botanik.uni-wuerzburg.de/BOTGARTEN/siebold/siebold-2.html>).

⁴¹⁵ Chirurg, Dorpat, St. Petersburg, (Vgl. DQ <http://www.gesundheit.de/roche/ro30000/r30466.html>).

⁴¹⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Rapport vom 17.10.1854.

⁴¹⁷ Vgl. Altmeyer (1963), S. 53.

⁴¹⁸ Siehe Kapitel: 3.6, S. 75.

⁴¹⁹ Arzt und Kliniker, Begründer einer Universitätspoliklinik in Halle mit kostenloser Behandlung.

⁴²⁰ Siehe Kapitel: 2.7, S. 40.

⁴²¹ Vgl. Piechocki (1982), S. 77.

⁴²² Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 116, Schreiben vom 16.8.43, Bl. 5.;

Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 1, Schreiben vom 18.01.1839; siehe auch Dekanatsakten Nr. 98 - Nr. 138.

⁴²³ Vgl. Altmeyer (1963), S. 24.

⁴²⁴ Vgl. AH, Tagebuch, Eintragungen vom 10.1.1929 u. 10.5.1829.

Alfred.⁴²⁵ Das anfänglich freundschaftliche Verhältnis zwischen beiden Männern kehrte sich im Jahr 1840 während der Frage der Dekanatsnachfolge des verstorbenen Kollegen Wilhelm Hermann Niemeyer (1788-1840) in offene Ablehnung um. d'Alton und Blasius konkurrierten zu diesem Zeitpunkt um die vakant gewordene Position, welche dem Rangälteren hinsichtlich der Professorenschaft zustand. Krukenberg als Dekan verfasste daraufhin ein Schreiben an den Regierungsbevollmächtigten Delbrück, in welchem er angab, dass beide Herren ihre Fakultäts-geschäfte an demselben Tage, nämlich am 20.1.1835 aufgenommen hätten, jedoch d'Alton zu bevorzugen wäre, da dieser am 18.9.1834 und Blasius dagegen erst am 9.11.1834 durch königliche Kabinettsordre ernannt worden sei.⁴²⁶ d'Alton legte daraufhin ein Veto gegen das Datum „20.01.1835“ ein, da er nachweislich bereits am 25.10.1834 aktiv an den Geschäften der Fakultät teilgenommen hatte und von Krukenberg persönlich zu diesem Zeitpunkt eingewiesen worden war.⁴²⁷ Dieser Vorfall sollte zum Bruch zwischen d'Alton und Blasius führen. In einem Schreiben an die Fakultätskollegen, welches nicht für Blasius bestimmt war, äußerte sich d'Alton: „[...] Zu meinem Bedauern haben sich unterdessen einige persönliche Verhältnisse in der Art verändert, daß mir selbst die natürliche Äußerung der Erkenntlichkeit als eine Feind selige Handlung gedeutet worden ist und so leid es mir thut so muß [ich] doch Euer Spectabilität ersuchen die Cirkulation dieses Schreibens auf die Mittheilung an die Herrn Coll. Krukenberg und Hohl zu beschränken.“⁴²⁸ Diese Auseinandersetzung mutet zunächst aus heutiger Sicht unverständlich an, da es Blasius bei dessen Arbeitsaufnahme nicht entgangen sein dürfte, dass sich d'Alton bereits in einem Arbeitsverhältnis an der Universität befunden hatte. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass diese Zwistigkeit als ein Vorwand zur Entzweiung genutzt wurde, was wiederum dem Tatbestand des Mobbings gleichkäme.

In Ludwig Hermann Friedländer (1790-1851)⁴²⁹ fand d'Alton den einzigen Freund und Verbündeten an der Medizinischen Fakultät, welcher ihm auch in der Angelegenheit der Verleihung der Dekanabilität zur Seite stand. So schrieb dieser an Krukenberg: „Euer Spectabilität werden die Güte haben, Ihren Bericht dahin zu äußern, daß H. College d'Alton nicht allein früher durch königliche Kabinettsordre ernannt ist, sondern auch positiv früher an den Facultäts-geschäften Theil genommen hat, als worin bei uns einzig die receptis in ordinem besteht, da eine andere Einführung nicht stattfindet. [...] Dieser Umstand ist wichtig und ersuche ich Euer Spectabilität ihn in Ihrem uns gefälligst mitzutheilenden Briefe herauszuheben.“⁴³⁰ Man unterstützte sich gegenseitig und sprang für den anderen in dessen Abwesenheit ein. So forderte Friedländer z. B. während einer Reise d'Altons ein Rundschreiben, welches letzteren betraf, zuerst diesem vor der Weiterleitung zugehen zu lassen.⁴³¹ Umgekehrt übernahm d'Alton z. B. bereitwillig die Vertretung des Dekanates Friedländers in dessen Abwesenheit.⁴³² Vermutlich schweißte die beiden Professoren ebenfalls die Tatsache zusammen, dass beide vorklinische Bereiche leiteten, denn in einem Kommentar Friedländers äußerte sich dieser sehr abschätzend über den Kollegen Krukenberg: „Gewöhnlich versteht es sich freilich von selbst, daß der Exdekan ohne specielle Aufforderung seinen abwesenden Kollegen vertritt. Bekanntlich aber unterzieht sich Herr Krukenberg nur ungern den Geschäften des eigenen

⁴²⁵ Vgl. AH, Tagebuch, Eintragungen vom 10.1.1829 u. 10.5.1829.

⁴²⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 109, Schreiben vom 21.5.40, Bl. 18.

⁴²⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 109, Schreiben vom 22.5.40.

⁴²⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 110, Schreiben vom 23.7.1840, Bl. 3.

⁴²⁹ Professor für Pharmakologie.

⁴³⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 109, Schreiben vom 21.5.1840, Bl. 18.

⁴³¹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 109, Schreiben vom 09.2.1840.

⁴³² Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 122, Schreiben vom 03.10.1846, Bl. 24.

Dekanats, weshalb man auch nicht leicht eine Stellvertretung ihm zumutet. Dagegen übernimmt in Fällen von Verhinderung oder Abwesenheit mit großer Bereitwilligkeit H. Prof. d'Alton meine Funktion [...].⁴³³ Man reiste gemeinsam⁴³⁴ oder entwickelte gemeinschaftlich Entwürfe zu Studienplänen der Medizinischen Fakultät.⁴³⁵ Man bevorzugte sich gegenseitig in dem Weiterreichen von Rundschreiben.⁴³⁶ In jedem Fall aber entstand eine tiefe Verbindung zwischen beiden Männern, welche ebenfalls in der Anrede ihrer Briefe zum Ausdruck kam. So schrieb d'Alton in der Regel an Friedländer: „Lieber Freund [...] Ganz der Deinige d'Alton“, ⁴³⁷ und umgekehrt begrüßte Friedländer d'Alton mit: „Liebster Freund [...] Freundschaftlichst Friedländer“. ⁴³⁸ Im Laufe der Jahre fing d'Altons anfänglich markantes Selbstbewusstsein allmählich an zu schwinden. Er entwickelte eine Unsicherheit im Bereich der Meinungsbildung, wenn es um die Durchführung von Fakultätsgeschäften ging, welches ihn des Öfteren auf den Rat von Friedländer zurückgreifen ließ. So schrieb d'Alton diesem in einer Notiz: „[...] beifolgend sende ich Dir den Entwurf zur Beantwortung des [...] Schreibens. Sei so gut und sieh ihn durch damit ich nicht etwas sage, was gegen die Intention der Fakultät verstößt [...]“. ⁴³⁹ d'Alton hatte viele Jahre ausschließlich aus eigener Ideologie und Überzeugung heraus gehandelt. Daher musste ihm von Seiten der Fakultätskollegen in einer Weise zugesetzt worden sein, die letztlich als Folge, bei gleichzeitig abnehmender körperlicher Konstitution,⁴⁴⁰ dessen Verunsicherung herbeiführte. Auch hier liegt die Vermutung des Mobbings nahe. Der Tod Ludwig Hermann Friedländers im Jahr 1851 war somit für d'Alton ein schwerer Schlag, denn mit dessen Ableben nahm d'Alton wieder eine isolierte Stellung in der Medizinischen Fakultät ein, ohne jegliche kollegiale Unterstützung.

Das Verhältnis zwischen d'Alton und seinen Kollegen wurde nach Friedländers Ableben zunehmend schlechter. In derselben Weise verschlechterte sich sein Gesundheitszustand.⁴⁴¹ Die Situation eskalierte im Januar 1854, als sich die gesamte Medizinische Fakultät mit Ernst Blasius als Schriftführer ohne Wissen d'Altons an den Minister Reamer in der Angelegenheit der Prosektorenstelle der Anatomie wandte.⁴⁴² Man befürchtete bei dem desolaten Befinden d'Altons die Anatomie nun gänzlich ohne Führung zu sehen, da der Prosektor Friedrich August Moser (1794-1856) und damit die Vertretung d'Altons, bereits seit Jahrzehnten seine Aufgaben nur äußerst ungenügend erfüllte.⁴⁴³ Jenes Vorgehen der Fakultät stellte für d'Alton den absoluten Vertrauensbruch dar, zumal ihn die Angelegenheit besonders kränken musste, da er bereits zwei Jahrzehnte zuvor vor der Möglichkeit des Eintretens eben dieser führungslosen Situation gewarnt hatte.⁴⁴⁴ d'Alton schrieb daraufhin an seine Kollegen: „Sie haben zunächst in dem körperlichen Zustand des Prosektor Dr. Moser eine Veranlassung gefunden sich mit der mir von Herrn GMR. Blasius übersendeten Vorstellungen an des Herrn Ministers von Raemer Excellenz zu wenden. Sie haben die Verhandlungen in dieser Angelegenheit abgeschlossen ohne mir von Ihren Schritten vorher auch nur die geringste Kenntniß zu geben, obgleich es eine

⁴³³ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 122, Schreiben vom 03.10.1846, Bl. 24.

⁴³⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 114, Schreiben vom 25.12.1842.

⁴³⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 118, Schreiben vom 21.07.1844, Bl. 5.

⁴³⁶ Vgl. AML, ab Dekanatsakte Nr. 123ff.

⁴³⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 123, Schreiben vom 22.02.1847, Bl. 7.2.

⁴³⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 123, Schreiben vom 17.02.1847, Bl.7.2.

⁴³⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 123, Schreiben vom 17.01.1847.

⁴⁴⁰ Siehe Kapitel: 4., S. 128.

⁴⁴¹ Siehe Kapitel: 4., S. 128.

⁴⁴² Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 137, Schreiben vom 31.01.1854, Bl. 17.

⁴⁴³ Siehe Kapitel: 3.6.4, S. 95.

⁴⁴⁴ Siehe Kapitel: 3.6.4, S. 98.

specielle Angelegenheit meines Faches ist, in der Sie mir jede bewertende Stimme entziehen und obgleich ich als gegenwärtiger Decan der med. Facultät volles Recht und Anspruch hatte an den Verhandlungen Antheil zu nehmen, die nur durch meinen Beitritt als von der Facultät ausgehend bezeichnet werden konnten. Wenn ich nun auch längst darüber hinaus bei mich von dem persönlich verletzenden Character falscher Verhandlungen dauernd afficiren zu lassen, so muß ich doch bekennen, daß es mir überdies aus formellen Gründen unmöglich ist mich an dem von Ihnen vollendeten Werk jetzt noch zu betheiligen. Ich werde, wie es die Stellung und Pflicht meines Amtes mit sich bringt nun die längst vorbereiteten Schritte thun und an die hohe vorgeordneten Behörden über den Dr. Moser und die evtl. Wiederbesetzung der Prosector durch eine geeignete Persönlichkeit einen ausführlichen Bericht einreichen und nach zwanzig Jahren traurigster Erfahrungen und reich an Verdruß aller Art, die mir aus der gegenseitigen schiefen Stellung meiner Gehülphen erwachsen, eine Sache mit aller Würde vertreten, von der meine künftige Ruhe und gedeihliche Amtswirksamkeit hauptsächlich abhängt.“⁴⁴⁵ Als Konsequenz aus diesem Vertrauensbruch setzte d’Alton vier Monate später während eines längeren Kuraufenthaltes seinen Freund, den Zoologen Carl Hermann Conrad Burmeister (1807-1892), zur Vertretung des eigenen Direktorates ein.⁴⁴⁶ Dies war ein völlig unübliches Vorgehen, da normalerweise ein Mitglied der Medizinischen Fakultät die interimistische Führung hätte übernehmen müssen. Die Übertragung der Leitung des Direktorates für Anatomie an den Zoologen Burmeister ist als grundsätzlicher und endgültiger Vertrauensbruch zwischen d’Alton und seinen Kollegen zu werten.

Während d’Altons 20-jährigem Direktorat litt dieser immer wieder unter dem Gezänk der Kollegen, welches er offen beklagte. Daher plädierte er für einen besseren Zusammenhalt im Kollegium zum gemeinschaftlichen Wohle: „[...] so viel hat Halle an sich selbst verschuldet durch die Disharmonie zwischen den Mitgliedern seiner medicinischen Facultät deren Zänkereien bei nahe sprichwörtlich geworden sind. In dieser Beziehung hat die Facultät in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung eine böse Erbschaft übernommen und müssten wir uns auf das ernstlichste anstrengen um durch Einigkeit und mit Hintersetzung der Privatinteressen das Beste der Facultät zu fördern, wodurch gewiß jeder Einzelne bald reichliche Entschädigung erhalten wird.“⁴⁴⁷ Trotz klarer Stellungnahmen und offener Meinungsäußerung war es nicht d’Altons Bestreben im Disput mit seinen Mitmenschen zu stehen.⁴⁴⁸ Sein Bedürfnis nach Eintracht ließ ihn ferner die eigenen Interessen häufig nicht bis zum bitteren Ende innerhalb der Fakultät durchfechten.⁴⁴⁹ Überdies beklagte d’Alton den fehlenden Dank für seinen gemeinnützigen Einsatz innerhalb der Gesellschaft,⁴⁵⁰ dessen Triebfeder die Bestrebung nach allgemeiner Anerkennung war.

d’Altons Probleme im Umgang mit seinen Kollegen waren vielfältigen Ursprungs. Sie resultierten ursächlich aus der Art und Weise der Ernennung d’Altons zum Ordinarius in Halle und wurden verstärkt durch dessen Charakterzüge sowie durch seine politische Grundhaltung. Zum anderen trugen der zunehmenden Verfall und der desolante Zustand der Meckelschen Sammlung zur Ausgrenzung bei. Dabei fanden d’Altons persönliche Stärken, wie dessen

⁴⁴⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 137, Schreiben vom 31.01.1854, Bl. 17.

⁴⁴⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 138, Schreiben vom 07.08.1854, Bl. 73.

⁴⁴⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 113, 04.06.1842, Bl. 40.

⁴⁴⁸ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 3.

⁴⁴⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 113, Schreiben vom 31.07.1842, Bl. 51;

Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 110, Schreiben vom 23.07.1840, Bl. 3.

⁴⁵⁰ Vgl. SHL, Brief, 04.02.1849, Nr. 5, S. 3.

Sorgfalt und Zuverlässigkeit, sein Fleiß und insbesondere die Bereitschaft zur Übernahme fakultativer Arbeiten, welche die gesamte Medizinische Fakultät betrafen, genauso wie seine herausragenden fachlichen Leistungen⁴⁵¹ keine Anerkennung und Würdigung innerhalb des Kollegiums. Diese Missachtung steht im auffälligen Gegensatz zu der Akzeptanz und Wertschätzung von Fachkollegen anderer Universitäten⁴⁵².

3.1.1 Das Verhältnis zu Alfred Wilhelm Volkmann (1801-1877)

Im April 1843 bewarb sich Alfred Wilhelm Volkmann aus dem damaligen russischen Dorpat⁴⁵³ um die Professur für Physiologie an der halleschen Universität, um willkürlichen Maßregelungen der dortigen Regierung zu entgehen.⁴⁵⁴ Bedenken, dass seine Person Eduard d'Alton unerwünscht sein könnte, zerschlägt er gleich selbst in seinem Bewerbungsgesuch: „[...] indess glaube ich, würde er sich bald überzeugen, daß ich nicht zu denen gehöre, welche den eigenen Vortheil auf Kosten des Fremden verfolgen.“⁴⁵⁵ Auf der anderen Seite war Volkmanns Motivation zur Erlangung einer Professorenstelle am Lehrstuhl in Halle d'Alton gegenüber nicht so ehrenhaft, wie er es nach außen hin erscheinen lassen wollte. So schrieb Volkmann in einem Brief an einen Freund: „Unter diesen Umständen denke ich nun vorzugsweise an Halle, wo ich nur mit d'Alton concurrieren würde, der wie ich höre von den Studenten nicht geschätzt wird [...]“⁴⁵⁶ d'Alton indessen war von den Bestrebungen Volkmanns wenig erfreut. Zwar bemerkte er auf einem Rundschreiben, dass er das Gesuch des Herrn Prof. Volkmann herzlich gerne unterstützen wolle, machte aber im gleichen Moment auf den Umstand aufmerksam, dass diesem die Habilitation zum Prof. honorarius fehlte und folglich die vorgesetzte Behörde über eine Aussetzung der bestehenden Observanz entscheiden solle.⁴⁵⁷ Die Kollegen der Medizinischen Fakultät wollten Volkmann diese Qualifikation zusprechen, da sie durch dessen Aquisition die Chance sahen, einen ausgezeichneten Lehrer und Gelehrten mit vorzüglichem Ruf für ihre Fakultät gewinnen zu können.⁴⁵⁸ d'Alton erzielte jedoch mit seiner Eingabe eine Verfügung des geheimen Staatsministers Carl Friedrich Eichhorn (1781-1854), in der dieser anordnete, dass A. W. Volkmann „seine erspriessliche Tätigkeit zunächst auch in der Eigenschaft eines Privatdocenten der hiesigen Universität“ widmen könne.⁴⁵⁹ Durch diesen Beschluss wurde Volkmann zum Mitarbeiter d'Altons bestimmt, welcher folglich die oberste Führung über das Fach der Physiologie behauptete. Doch die Freude d'Altons sollte nicht lange währen. Als die halleschen Kollegen von einem günstigen Angebot Volkmanns als Professor für Anatomie und Physiologie an den Tübinger Lehrstuhl erfuhren, führte vor allem das Drängen von Blasius und Krukenberg zur Ernennung Volkmanns im März 1844 zum ordentlichen Professor für das Fach der Physiologie.⁴⁶⁰ d'Alton oblag weiterhin das Direktorat für Anatomie.

⁴⁵¹ Siehe Kapitel: 3.6, S. 75; 3.7, S. 109.

⁴⁵² Siehe Kapitel: 3.3, S. 62; 3.5, S. 73.

⁴⁵³ Hier befand sich die einzige Universität des Baltikums; als deutsche Hochschule für ganz Russland wurde hier in deutscher Sprache gelehrt. (Vgl. Altmeyer (1963), S. 37).

⁴⁵⁴ Vgl. Altmeyer (1963), S. 22.

⁴⁵⁵ Vgl. Altmeyer (1963), S. 22.

⁴⁵⁶ Vgl. Altmeyer (1963), S. 21, 22.

⁴⁵⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 116, Schreiben vom 30.07.1843, Bl. 9.

⁴⁵⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 116, Schreiben vom 30.07.1843, Bl. 9.,

Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 116, Schreiben vom 07.08.1843, Bl. 10.

⁴⁵⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 116, Schreiben von Minister Eichhorn, Bl. 12.

⁴⁶⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 117, Schreiben vom 04.03.1844.

Trotz dieser klaren Abgrenzung der Zuständigkeitsbereiche zwischen d'Alton und Volkmann gab es immer wieder sich überschneidende Vorlesungsthematiken. So lehrte d'Alton weiterhin im Bereich der Physiologie genauso, wie Volkmann Vorträge auf dem Sektor der Anatomie abhielt.⁴⁶¹ Offensichtlich herrschte zwischen beiden Persönlichkeiten kein Einklang. Schrieb Volkmann noch in seinem Anstellungsgesuch: „[...] Zudem ist die Richtung des Herrn Prof. d'Alton mehr die descriptiv anatomische, die meinige mehr die experimental physiologische, bei so verschiedenen Endzwecken ist es nicht nur leicht, sich zu vertragen, sondern man ist sogar wechselweise aufeinander angewiesen.“⁴⁶² So kann man nach dem Sichten der Dekanatsakten, von Volkmanns Amtsantritt an, weder Einigkeit noch ein sich gegenseitig ergänzendes Arbeiten erkennen. Es kristallisierte sich vielmehr mit der Zeit die wachsende Verbundenheit zwischen Volkmann und Krukenberg parallel zur Allianz zwischen d'Alton und Friedländer heraus.⁴⁶³ Der Umgang zwischen d'Alton und Volkmann war distanziert und eisig. Während d'Alton immer wieder in seinen schriftlichen Kommentaren zynische Äußerungen Volkmann gegenüber anmerkte,⁴⁶⁴ zeigte letzterer den eigenen Unwillen gegenüber d'Alton durch Ignorieren von dessen Dekanatsschreiben.⁴⁶⁵

Jene Entwicklung verwundert nicht weiter, wenn man die Charaktere d'Altons und Volkmanns näher betrachtet. Es handelte sich bei beiden Männern um zwei dominante Persönlichkeiten, welche gleichermaßen keinen Widerspruch dulden konnten.⁴⁶⁶ Ein Freund Volkmanns schrieb: „[...] Alfred, der freilich das meiste besser wußte als ich, war rechthaberisch und konnte, wenn er Widerspruch erfuhr, sehr maliitös werden [...]“⁴⁶⁷ Dieser ähnliche Wesenszug, vorhanden bei d'Alton und Volkmann gleichermaßen, wird jeder Kommunikation untereinander im Wege gestanden haben, genauso wie deren entgegengesetzte politische Grundhaltung. Gehörte d'Alton zum gemäßigt-liberalen Flügel, welcher u.a. in dem Einsatz der Kuratoren den Ursprung der ministeriellen Misshandlungen suchte,⁴⁶⁸ so zeigte sich Volkmanns konservative Haltung in der Unterstützung des Kurators Ludwig Wilhelm Anton Pernice (1799-1861)⁴⁶⁹.⁴⁷⁰ d'Alton und Volkmann wurden aufgrund ihrer politisch divergierenden Haltungen zu Gegenspielern, wobei jeder von ihnen durch seine individuelle starke Persönlichkeit ebenso die eigene Partei als Wahlmann nach außen hin vertrat. Demzufolge wurde die Wahl d'Altons im Mai 1845 sowie im Juni 1846 zum Rektor der halleschen Universität als ein Sieg der bürgerlichen Repräsentanten des Vormärzes gewertet, genauso wie dieselbe Volkmanns in das höchste Amt der Universität u.a. in den Jahren 1847 sowie 1850 als ein Sieg der restaurativen Fraktion anzusehen war.⁴⁷¹ d'Altons politische Ideologie führte so weit, dass er mit dem gleichgesinnten Prof. Meier eine Einladung Volkmanns im Jahr 1848 ablehnte, dessen politische Haltung beiden als ärgste Servilität anmutete. Ein Briefausschnitt d'Altons verdeutlicht nochmals die Barriere, welche zwischen beiden Männern stand und die überdies bis zum Tode d'Altons bestehen bleiben

⁴⁶¹ Siehe Kapitel: 3.6, S. 75.

⁴⁶² Vgl. Altmeyer (1963), S. 23.

⁴⁶³ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 124, Kommentar vom 29.10.1847, Bl. 13.; Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 122, Schreiben vom 22.11.1846, Bl. 46b.; Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 125, Schreiben von Friedländer vom 20.02.1848.

⁴⁶⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 123, Schreiben von d'Alton vom 04.05.1847, Bl. 35.; Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 126, Schreiben vom 11.07.1848, Bl. 31.

⁴⁶⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 129, Schreiben d'Altons vom 20.02.1850, Bl.13.

⁴⁶⁶ Siehe Kapitel: 2.2.3, S. 17; 2.6, S. 31.

⁴⁶⁷ Vgl. Altmeyer (1963), S. 12.

⁴⁶⁸ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁴⁶⁹ Professor der Juristischen Fakultät in Halle.

⁴⁷⁰ Vgl. Altmeyer (1963), S. 75.

⁴⁷¹ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

sollte: „[...] Ich finde es sehr unrecht, wenn er [Anmerkung: Prof. Meier] jetzt das Prorektorat im Stich lassen wollte um Volkmann und der Perniceschen Partei abermals das Regiment zu überlassen [...].“⁴⁷² Im September 1854 wurde Volkmann, zwei Monate nach dem Ableben d’Altons, die Professur der Anatomie übertragen.⁴⁷³ Man fusionierte somit noch einmal die Fachbereiche der Anatomie und Physiologie.

Ogleich in Berlin die Anatomie schon zu d’Altons Zeiten leitungsmäßig von der Physiologie getrennt war, empfand d’Alton die Aquisition Volkmanns als persönliche Zurücksetzung, gegen welche er sich erfolglos wehrte. Ursächlich hierfür war die subjektive Meinung der Kollegen über d’Altons Unfähigkeit zur Direktorsführung, eine Meinung, welche dieser durch Abgabe eines Aufgabenbereiches nicht noch zusätzlich unterstützen wollte. Gleichermaßen inkorrekt, wie die kollegiale Leistungsbeurteilung d’Altons,⁴⁷⁴ hat sich bis heute ein weiteres Fehlurteil über diesen gehalten. Demnach versuchte d’Alton nicht erst im Jahr 1847, mutmaßlich durch die Erfolge Volkmanns ganz in den Schatten gedrängt, Halle zu verlassen, sondern er bewarb sich bereits im Oktober 1843 an der Chirurgisch-Medizinischen Akademie in Dresden (Abb. 13, S. 55), zu einer Zeit, in der Volkmann noch nicht in Halle tätig war.⁴⁷⁵ Volkmanns Ernennung zum ordentlichen Professor für Physiologie an der halleschen Medizinischen Fakultät erfolgte ein halbes Jahr später, im März 1844.

3.2 d’Altons politische Gesinnung und deren Auswirkung auf das Direktorat in Halle

Seit der Gründung der Friedrichs-Universität im Jahre 1694 hatte es sich der „Durchlauchtigste Stifter“ vorbehalten, das Rektorat dieser Bildungsstätte selbst zu übernehmen oder solches einer anderen fürstlichen oder Standespersion zu übertragen.⁴⁷⁶ Für die den Dienst eines Rektors ausübenden Ordinarien hingegen war von der Stiftung bis zum Jahr 1808 sowie vom Jahr 1816⁴⁷⁷ bis zum Jahr 1854 die Amtsbezeichnung „Prorektor“ üblich.⁴⁷⁸ Am 24.4.1854 wurde dieser Titel durch die Änderung der Universitätsstatuten in den eines „Rektors“ umgewandelt.⁴⁷⁹ Das Prorektorat war somit bis zu d’Altons Tod 1854 das höchste zu besetzende universitäre Amt unter den Direktoren der verschiedenen Institute. Die Besetzung dieses Amtes war seit der Herausgabe eines Erlasses aus dem Jahre 1816 unter größerer Freiheit möglich, denn der Wahlkörper war nicht mehr an den früher vorgeschriebenen Wechsel unter den Fakultäten und an die Rangfolge der Professoren im akademischen Konzil gebunden.⁴⁸⁰ Erstmals bestand somit die Möglichkeit der Wahl. Nach dem Übergang zum Wahlrektorat hatte bis zum Jahr 1845 zunächst kein hallescher Mediziner dieses Amt inne. Erst die beiden Prorektorate d’Altons im Jahre 1845 und 1846 führten wieder einen Wissenschaftler der Medizinischen Fakultät in jenes Amt. d’Altons Wahl war somit als ein Zeugnis seines hohen Ansehens unter den akademischen Kollegen zu werten.⁴⁸¹

⁴⁷² Vgl. SHL, Brief, 04.02.1849, Nr. 5, S. 1.

⁴⁷³ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 138, Schreiben vom 27.09.1854.

⁴⁷⁴ Siehe Kapitel: 3.6, S. 75; 3.7, S. 109.

⁴⁷⁵ Siehe Kapitel: 3.8, S. 123.

⁴⁷⁶ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 549.

⁴⁷⁷ In jenem Zeitraum fanden verschiedene kriegerische Auseinandersetzungen statt, in die auch Preußen verwickelt war. Siehe Kapitel: 2.2.1.

⁴⁷⁸ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 549.

⁴⁷⁹ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 549.

⁴⁸⁰ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 92; Vgl. Forster (1972), S. 111.

⁴⁸¹ Vgl. Schwabe (1969), S. 237.

Um das Jahr 1840 und im Zusammenhang mit der Protestaktion der Göttinger Sieben teilte sich die Professorenschaft immer mehr in zwei Lager - ein streng konservatives und ein gemäßigt-liberales, dem auch d'Alton angehörte.⁴⁸² Die Forderung der Liberalen in Preußen bestand in einer Mitwirkung an den Regierungsgeschäften des Landes.⁴⁸³ Zu ihnen gehörten auch die Göttinger Professoren, die Gebrüder Grimm, die vom König aufgrund ihrer Meinungsäußerungen der Universität verwiesen wurden.⁴⁸⁴ d'Alton kämpfte für einen Wahlsieg seiner Partei bei den Rektoratswahlen, wurde aber im Verlauf der Jahre besonders seit 1846 stets aufs Neue enttäuscht. Immer mehr ehemalige liberale Gesinnungsgenossen, vor allem im Jahr 1848 und Anfang des Jahres 1849, verleugneten aus Furcht, Bequemlichkeit, Eigennutz oder Wohlsein diese Gesinnung und wechselten das politische Lager.⁴⁸⁵ d'Alton verachtete solche Verhaltensweisen, denn er hatte seine Überzeugung allein aus moralischen Motiven. Das wird auch aus seinen umfangreichen Briefen, die er an seinen politisch gleichgesinnten Freund Ludwig Ross (1806-1859)⁴⁸⁶ schrieb (Abb. 14, S. 57), deutlich: „Vollends gar jetzt, wo meine Anschauungen in die Minorität gekommen und die Macht auf der anderen Seite steht scheint es mir schimpflich sich selbst untreu zu werden [...]“.⁴⁸⁷ „Schlimm nur, daß unsere Universität auf diese Weise auf das widerwärtigste Bild der Gesinnungslosigkeit und Kriecherei darbietet.“⁴⁸⁸ d'Altons geradliniger und starker Charakter, zu dem viel Mut erforderlich war, zeigt sich u. a. in der Ablehnung einer Einladung seiner Magnifenz zum offiziellen Souper „zur Feier der allerhöchsten Silbernen Hochzeit“, zu der er als Senatsmitglied geladen war. Als Begründung für sein Verhalten schrieb er seinem Freund Ross: „Ich habe nun mal weder Marchands noch Erdmanns Vater um mir durch jenen guten Braten den Mund verschließen zu lassen.“⁴⁸⁹ Im Laufe des Sommers 1848 erschöpfte sich die Revolution im ganzen Land, wozu d'Alton resignierend in einem anderen Brief an Freund Ross feststellte: „[...] die alte dynastische Politik ist wieder oben auf gekommen.“⁴⁹⁰ Die politischen Zustände an der halleischen Universität machten d'Alton schwer zu schaffen. Zählte dieser eher zu den Ruhigen und Besonnenen, so schrieb er über diese Zeit „ärgster Servilität“, wie er sie nannte: „[...] aber diese Verhältnisse bringen auch den Friedfertigen aus dem Gleis und ich will nicht leugnen, daß die politischen Konstellationen sogar in mein harmloses Familienleben hinein spielen.“ Er fügt jedoch hinzu, dass seine nächsten Angehörigen, auch Rauch, zum Glück auf seiner Seite stehen und somit doch Frieden im Hause herrsche.⁴⁹¹ d'Altons engster Freundeskreis setzte sich hauptsächlich aus politisch Gleichgesinnten zusammen. Zwar waren es nur wenige an der Zahl, dafür aber namhafte Persönlichkeiten, denen er absolut vertrauen konnte.⁴⁹² Einen solchen fand d'Alton auch in Alexander v. Humboldt (1769-1859)⁴⁹³, mit dem er im Briefwechsel stand und den er „nur in Worten [...] nicht in Taten“, als „oppositionell“ beschrieb.⁴⁹⁴ Auffälligerweise befand sich unter seinen Freunden nur ein Mitglied der Medizinischen Fakultät^{495 496}.

⁴⁸² Vgl. Schwabe (1969), S. 237.

⁴⁸³ Vgl. Forster (1972), S. 114.

⁴⁸⁴ Vgl. Forster (1972), S. 111.

⁴⁸⁵ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 2.

⁴⁸⁶ Archäologe, Professor in Athen und Halle.

⁴⁸⁷ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 2.

⁴⁸⁸ Vgl. SHL, Brief, 04.02.1849, Nr. 5, S. 4.

⁴⁸⁹ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 2.

⁴⁹⁰ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 3.

⁴⁹¹ Vgl. SHL, Brief, 20.01.1849, Nr. 4, S. 3.

⁴⁹² Siehe Kapitel: 3.3, S. 62.

⁴⁹³ Deutscher Naturforscher, Begründer der physischen Geographie.

⁴⁹⁴ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 4.

⁴⁹⁵ Siehe Kapitel: 3.1, S. 47.

⁴⁹⁶ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 3; Vgl. SHL, Brief, 20.01.1849, Nr. 4, S. 2.

d'Altons Mut, so offen zu seiner politischen Gesinnung zu stehen, war beachtenswert, standen doch Entlassungen aus dem Staatsdienst und Schlimmeres auf revolutionäre Gesinnungen. So wurde im Mai 1849 nach der Auflösung der Frankfurter Nationalversammlung der letzte Revolutionsstoß von der Preußischen Armee teilweise mit großer Brutalität, vor allem in Baden, niedergeschlagen.⁴⁹⁷ Durch d'Altons politische Gesinnung wurde nicht nur das private und berufliche Umfeld merklich eingeschränkt, sondern auch die Durchführung seiner Fakultätsgeschäfte erschwert. Innerhalb der Universität waren Kuratoren bedienstet, bei denen es sich um Kontrollorgane der Universitätsverwaltung handelte. Sie waren zur Verwaltung des Vermögens und zur Wahrnehmung der Rechtsgeschäfte von Seiten des Königs eingesetzt worden. Schuckmann⁴⁹⁸ beschrieb sie schon in einem Erlass von 1816 als ständige Kommissare des Ministers.⁴⁹⁹ Genauso wie die Liberalen lehnte auch J. W. v. Goethe die durch die Karlsbader Beschlüsse geforderte Stellung der Universitätskuratoren ab, welche die Befugnisse der Professoren stark beschnitten.⁵⁰⁰ Auch nach Aufhebung der Ausnahme Gesetze am 18.7.1848 wurde die Position des Kurators beibehalten.⁵⁰¹ An der halleischen Universität war Pernice⁵⁰² in dieser Position eingesetzt worden, der die Nachfolge Gottlieb Delbrücks⁵⁰³ nach dessen Tod antrat. Dieses Amt wurde ihm im Jahre 1844 wegen seiner Geschäftskennntnis und seiner unbedingten „Anhänglichkeit“ an die Staatsregierung übertragen.⁵⁰⁴ Jedoch beklagte sich Pernice in einem amtlichen Bericht gleichen Jahres über das Aufkommen einer regierungsfeindlichen Gesinnung seit 1838, als deren Vertreter er Meier⁵⁰⁵ und Pott⁵⁰⁶ bezeichnete. Später gesellten sich noch andere zu jenen beiden: der Archäologe Ross und der Zoologe Burmeister.⁵⁰⁷ Auffällig ist, dass in dieser Quelle aus dem Jahr 1894⁵⁰⁸ von d'Alton keine Rede ist, der nachweislich zu den oben genannten Personen eine enge freundschaftliche Beziehung pflegte,⁵⁰⁹ die gleiche Gesinnung vertrat und am politischen Geschehen aktiv beteiligt war. Es stellt sich daher die Frage, ob eine Schonung d'Altons aus Rücksichtnahme auf Rauch erfolgte, der mit dem Preußischen König sehr eng verbunden war. Der Kurator Pernice bekämpfte die politisch liberale Gesinnung mit besonderer Härte, was wohl darin begründet war, dass er sein amtliches Ansehen vor allem durch Erfolge in der Bekämpfung seines politischen Gegners auszubauen versuchte. Dieses Verhalten hat den Kampf besonders verbittert und zu leidenschaftlichen Vorgängen geführt.⁵¹⁰ d'Alton scheute es nicht, sich offen gegen Pernice zu stellen, wenn es die eigene Meinung erforderte. Seine Stellung gegenüber jenem Kurator wird in einem Brief an Ross sehr deutlich: „[...] daß wir meiner wieder zum Prorector gewählt haben [...] weil wir uns sonst hätten gefallen lassen, daß unser Gegner Gerlach wählt, der als ein schwacher Mann Pernicens Puppe gewesen wäre, so daß wir gerade unseren ärgsten Gegner zum Organ gemacht hätten.“⁵¹¹ In einem weiteren Brief schrieb

⁴⁹⁷ Vgl. Haffner (1981), S. 323.

⁴⁹⁸ Kaspar Friedrich Freiherr von Schuckmann (1755-1834), Geheimer Staatsrat und Leiter einer Abteilung im Ministerium des Inneren, verantwortlich für die Bereiche: Kultur, öffentlichen Unterricht, Medizinwesen, Handel und Gewerbe, Berg-, Hütten- und Salinenwesen.

⁴⁹⁹ Vgl. Schrader (1894), Bd. II., S. 117.

⁵⁰⁰ Vgl. Kern (1932), S. 49.

⁵⁰¹ Vgl. Schrader (1894), Bd. II., S. 242.

⁵⁰² Siehe Kapitel: 3.1.1, S. 53.

⁵⁰³ Siehe Kapitel: 2.2.2, S. 14.

⁵⁰⁴ Vgl. Schrader (1894), Bd. II. S. 64.

⁵⁰⁵ Moritz Hermann Eduard Meier, 1796-1855, Professor der Philologie.

⁵⁰⁶ August Friedrich Pott, 1802-1887, Professor der Philologie.

⁵⁰⁷ Vgl. Schrader (1894), Bd. II., S. 231.

⁵⁰⁸ Vgl. Schrader (1894), Bd. II., S. 231.

⁵⁰⁹ Siehe Kapitel: 3.3, S. 62.

⁵¹⁰ Vgl. Schrader (1894), Bd. II., S. 231.

⁵¹¹ Vgl. SHL, Brief, 05.1848, Nr. 1, S. 3.

d'Alton: „[...] so können wir von der Opposition uns nur darauf gefaßt machen, wieder mit Protocollverwarnungen und ähnlichen Herrlichkeiten wie ehemals regelirt zu werden.“⁵¹² In einer Senatssitzung ging es sogar so weit, dass den liberal denkenden Professoren ihr Dienstzeug vorgelesen wurde, um zu demonstrieren, dass sie verpflichtet sind, die konservativen Unternehmungen zu unterstützen.⁵¹³ Das Verhältnis zwischen liberal und konservativ denkenden Kollegen verschlechterte sich zusehends weiter, da von Seiten des Ministeriums sowie des Kuratoriums Verfehlungen Einzelner von der Gesamtheit zu tragen waren. So schrieb Friedländer als Dekan der Medizinischen Fakultät: „Wie unerfreulich auch die darin enthaltenen strengen Rügen und Anordnungen seyn mögen, so sind sie doch wie jeder unbefangene eingestehen wird, verschuldet, aber wie gewöhnlich, muß das Ganze die Schuld des Einzelnen büßen.“⁵¹⁴ Das unter solchen Behandlungen das Vertrauen der Professoren auf eine unbefangene Würdigung ihrer Tätigkeit schwand, dass sich bittere Feindschaften unter ihnen einschlichen und sich diese Verbitterung besonders gegen den Kurator kehrte, in dessen strenger und einseitiger Gesinnung man den Ursprung der ministeriellen Misshandlungen suchte, kann nicht überraschen.⁵¹⁵ Da die Professorenschaft sich nun in zwei ideologische Lager teilte, entwickelten sich politisch-weltanschauliche Differenzen auch in benachbarten Fachbereichen, was unter den Betroffenen zu besonderer Misstimmung führte. So gab es diese Differenzen bereits zwischen dem jüngeren Meckel und Dzondi⁵¹⁶, welche ihr Korrelat in den divergierenden Haltungen von d'Alton und Volkmann fanden. d'Alton stand auf der Seite der gemäßigt-liberalen, Volkmann im konservativen Lager.⁵¹⁷ Hinter d'Altons Wahl am 31. März 1845 standen eindeutig die Anhänger des bürgerlich-kleinbürgerlichen Vormärzes, desgleichen hinter seiner Wiederwahl am 10. Juni 1846. Bei den gleichzeitig gewählten Senatoren erhielt d'Altons Freund, der feinsinnige und freimütige Ludwig Ross, zwar die meisten Stimmen, wies aber am Tage darauf seine Wahl mit der Begründung zurück, er könne im Senat nicht mit einem Denunzianten - gemeint war der Mathematiker Rosenberg, ein Freund Pernice - zusammenarbeiten.⁵¹⁸ Diese monatelangen Auseinandersetzungen führten am 6. November 1846 schließlich zum vorzeitigen Rektoratsrücktritt d'Altons, da dieser mit Ross sympathisierte.⁵¹⁹ Jene Eskalation fand ihren Ursprung in einer öffentlichen Rüge Meiers durch Pernice, welcher eine Anklage vor dem Oberlandesgericht folgte, nachdem sich Meier über letzteren höchst despektierlich geäußert hatte. Ross lehnte die Wahl in den akademischen Senat ab, weil er sich, wie er erklärte, im Auslande an unverhohlene Meinungsäußerung gewöhnt habe und zur Verhütung jeder etwaigen Missdeutung es deshalb vermeiden müsse, mit dem „Angeber jener Beleidigung“⁵²⁰ in demselben Beratungskörper zu sitzen. d'Alton, der zu diesem Zeitpunkt Prorektor war, sah diese Ablehnung als rechtsgültig an und wurde deshalb vom Minister getadelt, wonach er hierauf sein Prorektorat niederlegen wollte und sich infolgedessen abermals am 7.9.1846 eine Rüge zuzog.⁵²¹ d'Alton trat, dessen ungeachtet, von seinem Amt zurück, das nun vom ehemaligen Prorektor zu Ende geführt werden musste. Dieser Rücktritt war für d'Alton mit einer hohen finanziellen Einbuße verbunden, da sich die Position

⁵¹² Vgl. SHL, Brief, 04.02.1849, Nr. 5, S. 2.

⁵¹³ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 2.

⁵¹⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 125, Schreiben vom 21.01.1848, Bl. 1.

⁵¹⁵ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 549.

⁵¹⁶ Carl Heinrich Dzondi (1770-1835), erster Ordinarius für Chirurgie in Halle.

⁵¹⁷ Vgl. Kaiser (1978), S. 130-135.

⁵¹⁸ Vgl. Schwabe (1969), S. 237.

⁵¹⁹ Vgl. Schwabe (1969), S. 237.

⁵²⁰ Gemeint war der Mathematiker Rosenberg.

⁵²¹ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 237.

pro Wahlperiode mit einem Gehalt von 2552 Talern weit von der Professorenbesoldung abhob.⁵²²

Die folgende Rektorenwahl am 1. Mai 1847 brachte ein klares Bekenntnis zu Ross, dem der Minister Eichhorn die Bestätigung versagte. Stattdessen setzte Eichhorn mit d'Altons direktem Institutskollegen Volkmann einen konservativen Antipoden gegen Ross ein, da Volkmann Eichhorns politische Interessen vertrat und bei der letzten Wahl die zweithöchste Stimmenanzahl erzielt hatte.⁵²³ Dies musste für d'Alton ein schwerer Schlag gewesen sein, da Volkmann nicht nur politischer Kontrahent war und zu dem Kurator Pernice hielt, sondern auch fachlich schien man aufgrund von Kompetenzüberschneidungen miteinander zu konkurrieren und das, obwohl die Fachgebiete durch Verträge klar voneinander getrennt waren.⁵²⁴ Angesichts der mit der Ernennung von Volkmann durch Eichhorn verbundenen Erregungen wurde auf einen feierlichen Rektoratswechsel verzichtet. Volkmann trat sein Rektorat mit einer von Peinlichkeiten nicht ganz freien Erklärung an, die Meier und Burmeister mit vorzeitigem Verlassen der Rektoratsübergabe quittierten. Das Rektorat von Volkmann wurde im Frühjahr 1848 nicht verlängert, aber der bald wieder erstarkenden Konterrevolution erschien Volkmann durchaus geeignet, so dass er 1850 abermals nach einer Kampfabstimmung das Rektorat übernehmen konnte. Diesmal ging er als knapper Sieger vor seinem Fakultätskollegen und politischen Antipoden d'Alton hervor.⁵²⁵

Am Ende des Vormärzes, der Zeit zwischen dem Wiener Kongress und dem Revolutionsbeginn im März 1848, stand das erste aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangene deutsche Parlament, die Nationalversammlung, welche zum ersten Mal am 18.5.1848 in der Paulskirche in Frankfurt tagte und hauptsächlich aus Professoren bestand. Obwohl die Würfel bereits im November 1848 gefallen waren und sich die Niederlage der Revolution abzeichnete, bemühten sich die linken Fraktionen der Nationalversammlung, die demokratischen Errungenschaften der Märzrevolution zu retten. Ein „Zentralmärzverein“ übernahm die Funktion einer Dachorganisation und vereinte zahlreiche liberale und demokratische Klubs unter sich, stets bemüht, eine freiheitliche Verfassung für den geplanten deutschen Nationalstaat zu entwerfen.⁵²⁶ Ein solcher Klub wurde auch in Halle gegründet, welcher ebenso regen Zulauf fand und auffälligerweise auch von Vertretern der entgegengesetzten politischen Gruppierung durchsetzt war. So finden sich als Mitglieder unter anderem die Namen d'Alton, Burmeister, aber auch Volkmann wieder.⁵²⁷ Dieser so genannte „Constitutionelle Klub“ hatte laut seiner Proklamation vom 14.4.1848 „die allseitige Verwirklichung des constitutionellen Prinzips zum Gegenstand seiner parlamentarischen Berathungen“ gemacht.⁵²⁸ Das verabschiedete Manifest forderte eine Verfassung für Preußen, in der die konstitutionelle Monarchie durch die Rechte des Volkes beschränkt blieb. So wurde zum Beispiel eine uneingeschränkte Pressefreiheit, die Aufhebung jedes Religionsunterschiedes hinsichtlich der bürgerlichen und politischen Rechte und Pflichten und die Unabhängigkeit der Richter sowie der Kirche von der Staatsgewalt gefordert.⁵²⁹ Zur Verfolgung der gesteckten Ziele wurden regelmäßige Versammlungen und

⁵²² Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S.192.

⁵²³ Vgl. Schwabe (1969), S. 237.

⁵²⁴ Siehe Kapitel: 3.1.1, S. 52.

⁵²⁵ Vgl. Schwabe (1969), S. 237.

⁵²⁶ Vgl. Wagner (1999), S. 206.

⁵²⁷ Vgl. Piechocki (1982), S. 158.

⁵²⁸ Vgl. Piechocki (1982), S. 158.

⁵²⁹ Vgl. Piechocki (1982), S. 158.

Diskussionen abgehalten, an denen d'Alton lebhaften Anteil nahm. Verfolgt man die Sitzungsprotokolle, zeigen sich dessen politische Denkweisen. So trat d'Alton in einer längeren Auseinandersetzung über das Kammersystem in Preußen für zwei getrennte Kammern ein, weil er darin „einen Schutz der Monarchie und der Volksfreiheit, eine Garantie allseitiger ruhiger Prüfung fand und sich auf die Beispiele aller constitutionellen Staaten, selbst des freien Nordamerikas, berief.“⁵³⁰ Des Weiteren verteidigte d'Alton mit Nachdruck die direkten Wahlen, lehnte also das gesetzlich festgelegte Wahlmännersystem zur Wahl von Abgeordneten ab. In einer anderen Sitzung wurde der § 38 des Verfassungsentwurfes diskutiert, welcher vorsah, dass die erste Kammer aus den Prinzen des königlichen Hauses, aus 60 vom König ernannten Mitgliedern, deren reines Einkommen jährlich 8000 Taler betragen sollte und aus 180 vom Volke erwählten Mitgliedern, welche mindestens 200 Taler direkte Steuern zahlen sollten, bestand.⁵³¹ Dem Protokoll nach vermisste d'Alton in diesem Zusammenhang „Klarheit und Bestimmtheit“, denn es war unklar, ob die 8000 Taler jährliche Einkünfte bloß aus liegenden Gründen oder aus Geldvermögen kommen sollten (d'Alton war für das erstere); ob von allen Besitzungen oder bloß von preußischen (für d'Alton natürlich von letzteren); ob auch, wie in der „Herrencurie“, souveräne Fürsten ihre Stellvertreter schicken können (was d'Alton unpassend erschien); ob die 60 vom König ernannten Mitglieder auf einmal ernannt oder für eine günstige Gelegenheit zur Ernennung aufgespart werden sollten.⁵³² In einer anderen Sitzung wurde ein Antrag zur Gründung eines „Hallischen deutschen Brudervereins“ beraten, welcher die Hebung der Moralität und der Verbesserung aller Ungesetzlichkeiten, besonders in den unteren Klassen der Gesellschaft bezwecken sollte. Der zur Prüfung des Vorschlages eingesetzten Kommission gehörte auch d'Alton an. In der darauffolgenden Sitzung wurde über die Haltung des Klubs zur Berechtigung der Revolution und über den Begriff der „Volkssouveränität“ debattiert. Letzterer wurde besonders kontrovers, auch von Seiten d'Altons, diskutiert. Dieser vertrat den Standpunkt, dass eine echte Volkssouveränität sich nur mit der republikanischen Staatsform verträge, denn in der konstitutionellen Monarchie werde diese durch die Stellung des Königs unmöglich. Am 20.7.1848 führte der Constitutionelle Club in einer zweiten großen Volksversammlung eine Sitzung zu dem brisanten Thema, „welche Staatsform die meiste Sicherheit für die Freiheit und Wohlfahrt des Volkes gewähre“⁵³³ durch. Während dieser Diskussion kam es zur Erörterung der Verhältnisse zwischen den Demokraten und den Konstitutionellen in Halle. d'Alton betonte dabei entschieden, dass das von dem Constitutionellen Club herausgegebene Flugblatt Verdächtigungen gegen die demokratische Bewegung enthalte. Weiter ist dem Protokoll zu entnehmen, dass d'Alton glaubte, dass „der constitutionelle Club überhaupt dem Republicanismus nicht so entfernt stehe, als man gewöhnlich annehme. Ihm wohne der demokratische Geist inne und die Beschlüsse des Clubs über directe Wahlen, bei der Rückkehr des Prinzen von Preußen etc. könne dies darthun.“⁵³⁴

Die Versuche, durch eine straffe Kluborganisation bzw. Klubaktivität der Konterrevolution entgegenzutreten, kamen zu spät. Das verängstigte Bürgertum paktierte bereits mit den alten Gewalten, die ihrerseits konstitutionelle Zusagen machten und so ein Ende der revolutionären Bewegung herbeiführten.⁵³⁵ Trotzdem war die Revolution von 1848 einer der seltenen

⁵³⁰ Vgl. Piechocki (1982), S. 159.

⁵³¹ Vgl. Piechocki (1982), S. 159.

⁵³² Vgl. Piechocki (1982), S. 159.

⁵³³ Vgl. Piechocki (1982), S. 159.

⁵³⁴ Vgl. Piechocki (1982), S. 158-160.

⁵³⁵ Vgl. Wagner (1999), S. 206.

Augenblicke in der deutschen Geschichte, in denen die Volksmassen in Bewegung gerieten, zu einem wichtigen politischen Faktor wurden und, obwohl sie vor den Thronen stehen blieben, die Grundfesten der monarchistischen Staatsgebäude erschütterten.⁵³⁶ Dieses wurde u.a. durch Persönlichkeiten wie J. S. E. d'Alton erreicht, die keine Scheu vor Konfrontationen und evtl. daraus entstehenden beruflichen Nachteilen hatten, denen die Durchsetzung der eigenen Ideale und Vorstellungen wichtiger waren als irgend ein ökonomischer Vorteil oder gar das eigene persönliche Ansehen und die sich nicht scheuten, trotz der beruflichen Anspannung und Belastung, zusätzliche politische Aktivitäten zu entwickeln.

3.3 Der Freundeskreis

Der Freundeskreis d'Altons wurde hauptsächlich durch seine politisch liberale Gesinnung, durch sein berufliches Arbeitsfeld sowie durch die Kontakte Rauchs zu führenden Kreisen der Kunst, Literatur und der Wissenschaft geprägt.

d'Altons engagierte, kontaktfreudige Persönlichkeit, die ihn ein aktives Mitglied zahlreicher Gesellschaften werden ließ,⁵³⁷ bescherte diesem zu Beginn seiner Beschäftigung in Halle ein reges gesellschaftliches Leben. Mit zunehmender Bedeutung der politischen Verhältnisse und der daraus resultierenden Beeinflussung der beruflichen Tätigkeit und des Privatlebens⁵³⁸ veränderte sich auch d'Altons Umfeld. Vor allem zum Ende der Revolution im Jahre 1848 verleugnete man zunehmend mehr die liberale Gesinnung aus Angst vor persönlichen Nachteilen. Diese Angst führte letztendlich dazu, dass das Misstrauen unter der halleschen Professorenschaft wuchs und man sich immer mehr voneinander isolierte. Zu d'Altons engstem Freundeskreis gehörten die halleschen Professoren Ross, Burmeister sowie Pott.⁵³⁹ In seinen Briefen an Ross beschreibt d'Alton die damalige Situation ganz treffend: „Hier sieht es jetzt sehr traurig aus, unsere frühere Geselligkeit ist fast zerrüttet; man will sich nicht sehen um sich nicht [zu] zanken, denn nur die ihrer gegenseitigen Gesinnung sicher sind, trauen offen zu sprechen, die Männer werden sogar unartig gegen die Frauen. Unsere Partei verliert stets durch Abtrünnige; sicher bin ich zur Zeit nur noch Potts, Wunderlichs, Hinrichs und Burmeisters [...]“,⁵⁴⁰ „[...] gestern haben wir eine Sitzung gehabt, wo uns recht deutlich geworden ist wie weit wir seit dem Sommer zu dem alten unitariellen Servilismus zurückgekehrt sind; wir Liberale[n] wurden immer überstimmt und selbst M. [Anmerkung.: Meier] hatte den Verdruß von seinen politischen Freunden unseretwegen verlassen zu werden [...]“.⁵⁴¹

Mit Ross, der durch seine Untersuchung über den wechselseitigen Einfluss der orientalischen und griechischen Kultur neue Wege für die Altertumforschung in Halle eröffnete,⁵⁴² verband d'Alton eine sehr innige und aufrechte Freundschaft, die von großer Offenheit geprägt war,⁵⁴³ wie ein Briefauszug d'Altons zeigt: „[...] mir [gebietet] die Pflicht eines aufrichtigen Freundes Ihnen die andere Seite der Verhältnisse [...] nicht zu verhehlen.“⁵⁴⁴ Ferner nahmen beide regen

⁵³⁶ Vgl. Wagner (1999), S. 202.

⁵³⁷ Siehe Kapitel: 3.5, S. 73.

⁵³⁸ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁵³⁹ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁵⁴⁰ Vgl. SHL, Brief, 20.01.1849, Nr. 4, S. 2.

⁵⁴¹ Vgl. SHL, Brief, 04.02.1849, Nr. 5, S. 2.

⁵⁴² Vgl. DQ, MLU Halle-Wittenberg.

⁵⁴³ Vgl. SHL, Brief, 20.01.1849, Nr. 4, S. 4.

⁵⁴⁴ Vgl. SHL, Brief, 05.1848, Nr. 1, S. 3.

Anteil an den gegenseitigen privaten und beruflichen Problemen, diskutierten über politische und wissenschaftliche Dinge⁵⁴⁵ und sicherten sich „aller möglichen Unterstützung zu“.⁵⁴⁶ Ross pflegte einen engen Kontakt zu d’Altons Familie, welcher durch Briefe von Seiten der Kinder d’Altons belohnt wurde.⁵⁴⁷

Ein weiterer Begleiter auf d’Altons Lebensweg war Carl Hermann Conrad Burmeister⁵⁴⁸, welcher erstmalig ein Ordinariat unter der Bezeichnung „Zoologie“ erhielt. Der Titel seiner Vorgänger lautete noch „Professor für Naturgeschichte“. Burmeister war ein hervorragender und bedeutender Naturwissenschaftler. Ihm zu Ehren wurde später vor dem Nationalmuseum in Buenos Aires ein Denkmal errichtet. Zudem besaß er eine außergewöhnliche Allgemeinbildung⁵⁴⁹ und es war somit schwer, diesem Manne gerecht zu werden, der das Gesicht der halleschen Zoologie für nahezu ein halbes Jahrhundert zu bestimmen vermochte.⁵⁵⁰ Durch zwei große Sammelreisen nach Südamerika baute er die halleschen Zoologischen Sammlungen zu den umfangreichsten und wertvollsten seiner Zeit aus. Ein typischer Charakterzug Burmeisters war es, dass, falls alles nach seinem Wunsch verlief, er voller Zufriedenheit und Glück war; dagegen war er schroff, reizbar, launisch und ungerecht, wenn das Gegenteil eintrat.⁵⁵¹ Burmeister war eine bedeutende Persönlichkeit, „die auf die meisten anderen Menschen mit großer Souveränität herabblickte [...]“.⁵⁵² Über diesen wurde daher bislang angenommen, dass er keinen wirklichen Freund besessen, aber wohl auch keinen vermisst habe.⁵⁵³ Diese Annahme ist jedoch nicht haltbar, da Burmeister und d’Alton eine intensive Freundschaft verband, die vermutlich in der beiderseitigen Leidenschaft zur vergleichenden Anatomie sowie in ähnlichen Charakterzügen begründet war. Beide entwickelten den Plan zu einer gemeinsamen Edition, dessen Ergebnis die ab Januar 1848 erscheinende Zeitung für „Zoologie, Zootomie und Palaeozoologie“ wurde.⁵⁵⁴ Diese wollte ihren Lesern in gedrängter Kürze über alle Fortschritte der Wissenschaft unmittelbar nach ihrer Entdeckung Bericht erstatten. Es war ein sehr mutiges Unterfangen, da politisch und somit auch ökonomisch unsichere Zeiten bevorstanden, die Monate später in einer Revolution münden sollten.⁵⁵⁵ Infolgedessen konnte ab Mitte 1848 die geplante wöchentliche Herausgabe wegen der „gedrückten Lage des gesamten Buchhandels“⁵⁵⁶ und wegen der „störenden Zeitergebnisse“⁵⁵⁷ nicht mehr eingehalten werden. Am 22.9.1849 erschien die 26. und letzte Ausgabe dieser Zeitung mit der Anzeige: „Die geringe Theilnahme des Publikums nöthigt uns, unser Unternehmen für jetzt fallen zu lassen [...]“.⁵⁵⁸ Im Jahr 1849 starteten d’Alton und Burmeister ein weiteres gemeinsames Vorhaben. Es wurde die Arbeit zu einem Werk aufgenommen, das sich mit drei sehr wertvollen bei Boll aufgefundenen Gavialskeletten beschäftigte⁵⁵⁹, welche von Seiten der Universität angekauft worden waren (Abb. 15, Abb. 16, S. 64). Leider konnte das Werk erst wenige Monate nach dem Tode d’Altons fertiggestellt werden, ohne dass dieser den

⁵⁴⁵ Vgl. SHL, Brief, 04.02.1849, Nr. 5, S. 1.

⁵⁴⁶ Vgl. SHL, Brief, 05.1848, Nr. 1, S. 2, 3.

⁵⁴⁷ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 4.

⁵⁴⁸ Siehe Kapitel: 3.1, S. 51.

⁵⁴⁹ Vgl. DQ, www.biologie.uni-halle.de/zool/hist/index.html, S. 2, 3.

⁵⁵⁰ Vgl. Studnitz (1944), S. 285, 286.

⁵⁵¹ Vgl. DQ, www.biologie.uni-halle.de/zool/hist/index.html, S. 2, 3.

⁵⁵² Vgl. Studnitz (1944), S. 286.

⁵⁵³ Vgl. DQ, www.biologie.uni-halle.de/zool/hist/index.html, S. 2, 3.

⁵⁵⁴ Siehe Kapitel: 3.7.2, S. 115.

⁵⁵⁵ Vgl. Alton, E. d’ (1848), S. 1, 2.

⁵⁵⁶ Vgl. Alton, E. d’ (1848), S. 127.

⁵⁵⁷ Vgl. Alton, E. d’ (1848), S. 165.

⁵⁵⁸ Vgl. Alton, E. d’ (1848), S. 188.

⁵⁵⁹ Siehe Kapitel: 3.7.2, S. 115.



Abb. 15: „Mystrisaurus bollensis Jaeger“, ein Meereskrokodil aus dem oberen Lias von Boll in Württemberg; angekauft vom preußischen Kultusministerium für die anatomische Sammlung der halleschen Universität im Jahr 1849.

Originalfossilie,
Standort: Institut für geologische Wissenschaften und Geiseltalmuseum.

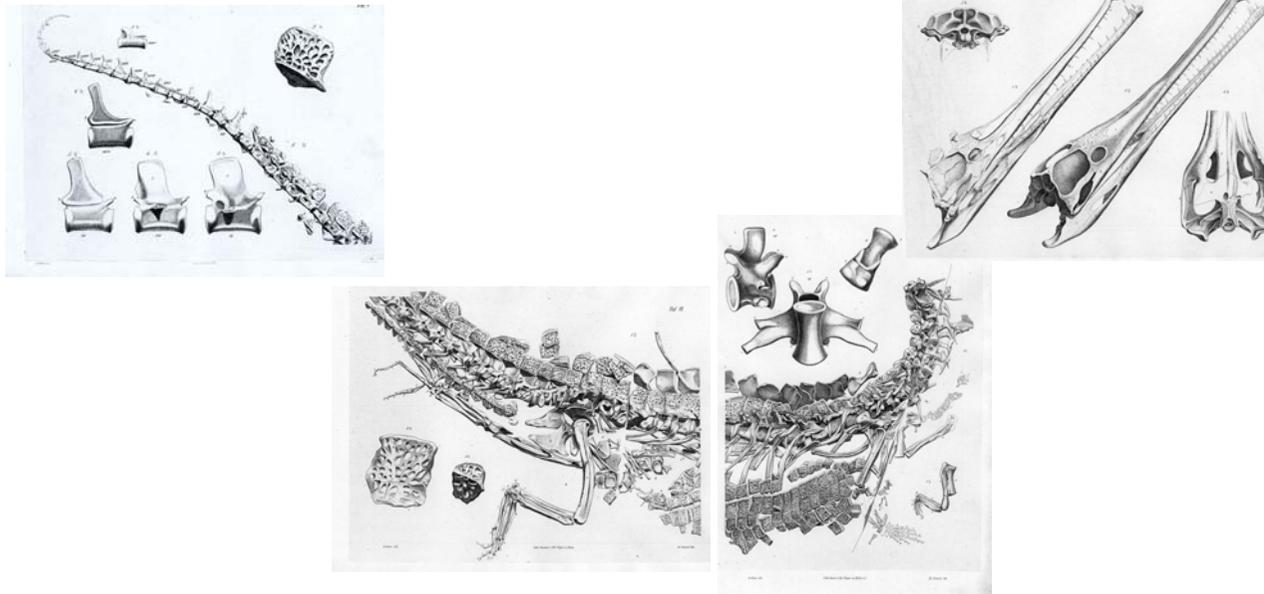


Abb. 16: Originalzeichnungen von J. S. E. d'Alton, 1849/54, aus der wissenschaftlichen Veröffentlichung von J. S. E. d'Alton und H. Burmeister „Der Fossile Gavial von Boll in Württemberg“, Tafeln V-VIII (Originalgröße DIN A3), Vgl. d'Alton, E.; Burmeister, H. (1854).

Reindruck je zu sehen bekommen hatte. Burmeister bezeichnete d'Alton mehrfach als seinen Freund. An ihm schätzte er vor allem dessen Sorgfalt, Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft. So überließ Burmeister während einer längeren Abwesenheit dankbar seine ganze hallesche Habe unbekümmert d'Alton zur Wartung.⁵⁶⁰ Neben ihren gemeinsamen beruflichen Interessen verband sie außerdem die gleiche politische Gesinnung. Beide gehörten der liberalen Partei an und beide ließen sich auch durch mögliche persönliche Nachteile nicht von dieser Zugehörigkeit abbringen.⁵⁶¹ Burmeister ging in seiner öffentlichen Meinungsäußerung sogar so weit⁵⁶², dass er die ganze konservative Partei gegen sich aufbrachte. d'Alton schrieb darüber in einem Brief an den gemeinsamen Freund Ross: „[...] denn die ganze Preußenpartei inner- u. außerhalb der Universität hackt unbarmherzig auf ihn los, und man lügt wo man die Blößen, die er sich gegeben nicht mehr genügend findet. [...] Sie werden mir wohl zutrauen, daß ich es jetzt für doppelte Pflicht erachte ihn nicht zu verlassen und so bin ich trotz des fürchterlichen Rauchs und Brandqualms mit ihm zu den Wahlversammlungen gegangen, deren Folgen ich noch nach Tagen mit mir herum trage.“⁵⁶³ d'Alton hielt zu Burmeister, obwohl andere ihn als eine ihre amtliche Ehre gefährdende Bekanntschaft betrachteten, „die man nicht gern vor den Leuten merken läßt.“⁵⁶⁴ Burmeisters Fall blieb selbst dem König nicht verborgen, welcher d'Alton über seinen Schwiegervater Rauch auffordern ließ, Burmeister eines besseren zu belehren.⁵⁶⁵ Die enge freundschaftliche und kollegiale Beziehung zwischen d'Alton und Burmeister und das absolute gegenseitige Vertrauen wird noch an einem anderen Beispiel sehr deutlich: Im Mai 1854 wurde d'Alton aufgrund seines schlechten Gesundheitszustandes auf längere Zeit von den Vorlesungen des Sommersemesters befreit, um während einer Kur in Bad Ems die erhoffte Linderung zu finden.⁵⁶⁶ Für die Zeit seiner Abwesenheit übernahm d'Altons Fakultätskollege Blasius stellvertretend die Fakultäts- und Dekanatsgeschäfte.⁵⁶⁷ Für die interimistische Beaufsichtigung des gesamten anatomischen Instituts bestimmte d'Alton jedoch seinen Freund Burmeister zum Vertreter.⁵⁶⁸ Das war eine höchst ungewöhnliche Wahl, da Burmeister nicht zu den Mitgliedern der Medizinischen Fakultät gehörte, zeigte die Wahl jedoch auch, wie groß d'Altons Misstrauen gegenüber den eigenen Kollegen gewesen war.⁵⁶⁹ Als Eduard d'Alton am 25.07.1854 an einem Darmdurchbruch starb, wurde er von dem Anatomie-Gehilfen Gustav Wilhelm Münter (1804-1870) im Beisein Burmeisters einer Obduktion unterzogen.⁵⁷⁰ Jene Sektion ist ebenfalls ein sehr auffälliges Ereignis, da man ihnen zur damaligen Zeit aus ethischen Gesichtspunkten sehr zwiespältig gegenüberstand. Es ist weiter anzunehmen, dass die Obduktion d'Altons nicht aus medizinischem Interesse durchgeführt wurde, da Burmeister Zoologe und hier vor allem der Systematiker und Faunist war.⁵⁷¹ Gewiss wird Burmeister die Anwesenheit bei der Obduktion seines Freundes nicht gerade leicht gefallen sein und ist sicherlich in diesem Zusammenhang als eine Art letzter Freundschaftsdienst zu werten.

⁵⁶⁰ Vgl. Alton, E. d' (1854), S. 2.

⁵⁶¹ Vgl. SHL, Brief, 05.1848, Nr. 1, S. 4.

⁵⁶² Vgl. SHL, Brief, 05.1848, Nr. 1, S. 4.

⁵⁶³ Vgl. SHL, Brief, 20.01.1849, Nr. 4, S. 2.

⁵⁶⁴ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 3.

⁵⁶⁵ Vgl. SHL, Brief, 20.01.1849, Nr. 4, S. 3.

⁵⁶⁶ Siehe Kapitel: 4., S. 128.

⁵⁶⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 137, Schreiben vom 23.05.1854, Bl. 20.

⁵⁶⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 138, Schreiben vom 07.08.1854, Bl. 73.

⁵⁶⁹ Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

⁵⁷⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 7 Eintragung vom 26.7.1854.

⁵⁷¹ Vgl. Studnitz (1944), S. 286.

Eine weitere d'Alton sehr nahe stehende Persönlichkeit war August Friedrich Pott⁵⁷². Im Jahr 1833 wurde er als außerordentlicher Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft an die Universität Halle berufen. Schon im gleichen Jahr konnte er sein erstes epochemachendes Werk, den ersten Band seiner „Etymologische[n] Forschungen auf dem Gebiet der Indo-Germanischen Sprachen, [...]“ herausgeben. 1838 wurde diese außerordentliche Professur in eine ordentliche gewandelt.⁵⁷³ d'Alton und Pott verband die gleiche politische Denkweise, denn auch er vertrat die liberale Gesinnung aus tiefster Überzeugung. In einem amtlichen Bericht von 1844 wurde Pott von dem Universitätskurator Pernice als ein Vertreter mit regierungsfeindlicher Gesinnung „angeklagt“.⁵⁷⁴ Für d'Alton war Pott neben Burmeister und Ross der einzige Mensch, mit dem er politischen Meinungs austausch betrieb und politische Diskussionen führen konnte.⁵⁷⁵ d'Alton schätzte Potts philologische Kenntnisse sowie Fähigkeiten und nutzte häufig seinen sprachwissenschaftlichen Rat, besonders wenn es um die Gestaltung lateinischer Reden oder um die Ausarbeitung altsprachlicher Jubiläumsschriften bzw. um die Erstellung lateinischer Manuskripte ging.⁵⁷⁶ Durch Verwendung einer tadellosen Latinität konnte d'Alton seinem Wunsch nach Perfektionierung entsprechen, der gleichsam dessen Bestrebung nach Anerkennung Genüge leistete.

Neben diesen engen freundschaftlichen Beziehungen entwickelte sich d'Altons Domizil, die Villa d'Alton in Halle, zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens, in welchem viele Künstler und Gelehrte eine herzliche Aufnahme fanden.⁵⁷⁷ Das Haus wurde zu einem Zentrum des künstlerischen und naturwissenschaftlichen Austauschs, vor allem zwischen Berlin, Dresden und Halle.⁵⁷⁸ Zu den gern gesehenen und häufigeren Gästen gehörten u. a. Ernst Rietschel (1804-1861), Bildhauer und engster Freund Rauchs, genauso wie Jakob Schlesinger (1792-1855)⁵⁷⁹ aus Berlin, welcher Patenonkel von d'Altons ältester Tochter Eugenie war.⁵⁸⁰ d'Alton und Rietschel freundeten sich im Jahr 1827, während der Krankenpflege von d'Altons Vetter Wibel in Berlin, an.⁵⁸¹ Eine Tagebuchnotiz Rauchs vom 31.10.1843 lautet hierzu: „[...] Rietschel aus Berlin war auch da, Prof. Schlesinger aus Berlin und hatten schöne vergnügte Tage bei den Meinigen.“⁵⁸² Ein weiterer geschätzter Gast im d'Alton'schen Haus war Adolph Schöll (1805-1882), Kunstschriftsteller und Professor für Archäologie, über dessen Besuch in einem Brief von d'Alton an Ross zu lesen ist: „[...] den mir Freund Schöll abgestattet [...]. Wir haben einige ebenso schöne als heiße Tage in großer Heiterkeit zugebracht [...].“⁵⁸³ Mit Familie Schöll teilte man die Erinnerung an glückliche gemeinsame Tage, die man zusammen von November 1842 bis Ende März 1843 unter einem Dach verbrachte. Beendet wurde die häusliche Gemeinschaft durch Schölls Berufung zum Direktor des Kunstmuseums in Weimar, welche für letzteren mit der Verleihung des Titels Hofrat verbunden war.⁵⁸⁴ Die Reihe der Besucher könnte noch beliebig fortgesetzt werden, jedoch soll hier nur noch der berühmte C. G. Carus Erwähnung finden. Dieser fuhr Anfang Oktober 1842 mit der Eisenbahn von Berlin nach Dresden

⁵⁷² Siehe Kapitel: 3.1, S. 58.

⁵⁷³ Vgl. DQ, Henning.

⁵⁷⁴ Siehe Kapitel: 3.1, S.58.

⁵⁷⁵ Vgl. SHL, Brief, 31.12.1848, Nr. 3, S. 3.

⁵⁷⁶ Vgl. ULB, Briefe, S. 34, 36, 42.

⁵⁷⁷ Siehe Kapitel: 3.4, S. 68.

⁵⁷⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 51.

⁵⁷⁹ Professor für Komposition an der Hochschule der Künste in Berlin.

⁵⁸⁰ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen, 28.3.30.

⁵⁸¹ Vgl. STW, Jahrbücher (1930), S. 71.

⁵⁸² Vgl. ZAB, Tagebuch, Nl. Rauch C.I.7, Bd. 7.

⁵⁸³ Vgl. SHL, Brief, 31.05.1848, Nr. 2, S. 1.

⁵⁸⁴ Vgl. AH, Tagebuch der Agnes d'Alton – Rauch, 1842.

und machte Station in Halle. In seinen Lebenserinnerungen schreibt Carus: „Ich verweilte etwas bei d’Alton in Halle, meinem treuen Mitarbeiter an dem großen Werke der Erläuterungstafeln, und freute mich seines zierlichen, ihm von seinem Schwiegervater Rauch trefflich ausgeschmückten Hauses sowie an seinem stillen hübschen Familienleben.“⁵⁸⁵

Eduard d’Alton war eine sehr kommunikationsfreudige Persönlichkeit. So wie in seinem Haus stets ein reges Leben und fachlicher Transfer stattfanden, entsprechend bedeutsam waren ihm die Kontakte und der wissenschaftliche Austausch unter Fachgenossen auch andern Orten.⁵⁸⁶ Für ihn war der gedankliche kollegiale Beobachtungs- und Erfahrungsaustausch die elementare Basis zu neuen Forschungsarbeiten.⁵⁸⁷ Hieraus erklärt sich auch die Fülle an Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinigungen sowie die Vielzahl der Freundschaften d’Altons zu Fachkollegen anderer Fakultäten. So war d’Alton seit längeren Jahren mit den Anatomen Burkhard Wilhelm Seiler (1779-1843) aus Dresden⁵⁸⁸ als auch mit Jakob Henle⁵⁸⁹ aus Berlin befreundet.⁵⁹⁰ Des Weiteren zählte er Herrn Strauss-Dürkheim⁵⁹¹ und Georges Oberhäuser⁵⁹², beide im Bereich der optischen Systeme forschend, öffentlich zu seinen Freunden.⁵⁹³ Ferner stand d’Alton im Erfahrungsaustausch mit dem berühmten holländischen Anatomen Willem Vrolik (1801-1863) sowie mit den Professoren Stannius⁵⁹⁴, Düvernoye⁵⁹⁵ und Weber.⁵⁹⁶ d’Altons Ansehen unter den Fachkollegen anderer Universitäten muss groß gewesen sein, wofür die vielen Ehrenämter sprechen, in die er auf den verschiedenen Tagungen gewählt worden war. So besetzte er z.B. auf einer Tagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Kiel in der ersten Sitzung die Position des Präsidenten der Sektion für Zoologie, Anatomie und Physiologie⁵⁹⁷, welche er ebenfalls im darauffolgenden Jahr in Aachen in der vierten und fünften Sitzung innehaben sollte.⁵⁹⁸ Wertet man d’Altons Positionen in allen Vereinen und Gesellschaften, deren Mitglied er war, aus, so muss man feststellen, dass er immer entscheidende Schlüsselpositionen einnahm.⁵⁹⁹ Dieser Umstand zeugt von d’Altons Anerkennung und Akzeptanz unter den Fachkollegen sowie von dem Vertrauen in seine fachliche Kompetenz und Persönlichkeit. Förderlich wird sich ferner seine Bestrebung nach einem lehrreichen, freundschaftlichen Umgang zu beiderseitigem Nutzen mit seinen Kollegen ausgewirkt haben.⁶⁰⁰ Um so auffälliger wird daher, dass an der halleschen Medizinischen Fakultät nur ein einziges Mitglied zum Freundeskreis d’Altons zählte. Es handelte sich hierbei um Professor Ludwig Hermann Friedländer (1790-1851), welcher drei Jahre vor d’Alton starb^{601 602}.

⁵⁸⁵ Vgl. Jansen, Elmar (1966), S. 98.

⁵⁸⁶ Siehe Kapitel: 3.5, S. 73.

⁵⁸⁷ Siehe Kapitel: 3.7.1, S. 109.

⁵⁸⁸ Vgl. SHD, Schreiben vom 04.10.1843, Bl. 66.

⁵⁸⁹ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

⁵⁹⁰ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nl. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 18.10.1843.

⁵⁹¹ Dr. med., Paris, Sektion Anatomie, Lebensdaten waren in Deutschland nicht zu recherchieren.

⁵⁹² (1798-1868) Ingenieur, seit 1818 an der Pariser Universität, Sektion Mechanik, führte das Hufeisenstativ ein, das bald von fast allen Herstellern in Europa, den USA und Japan übernommen wurde und die folgenden 100 Jahre den Mikroskopbau prägte; führte des weiteren die Standardisierung des bis heute üblichen Tubus von 160mm Länge ein.

⁵⁹³ Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 176.

⁵⁹⁴ In Rostock für Anatomie u. Physiologie zuständig, (Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 402ff).

⁵⁹⁵ Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften; Sektion Anatomie u. Physiologie; Wohnort: Paris (Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 402ff).

⁵⁹⁶ Bonn, Sektion Anatomie u. Physiologie (Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 402ff).

⁵⁹⁷ Vgl. Tageblatt (1846), Kiel, S. 33.

⁵⁹⁸ Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 175, 183.

⁵⁹⁹ Siehe Kapitel: 3.5, S. 73.

⁶⁰⁰ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 3.

⁶⁰¹ Siehe Kapitel 3.1, S. 43.

⁶⁰² Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 123, Schreiben vom 22.02.1847, Bl. 7.2.

3.4 Die Villa d'Alton in Halle

Die Villa d'Alton (Abb. 17) war architektonisch und in künstlerischer Hinsicht ein außergewöhnliches Haus, das sich zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens entwickelte. Es wurde zum Anziehungspunkt für viele Künstler und Gelehrte, denen hier eine herzliche Aufnahme zuteil wurde und die es durch ihre häufigen Besuche verbunden mit einem regen gedanklichen Transfer zu einer „Pflegerstätte“ für Musik, Literatur, bildende Kunst und Naturwissenschaften werden ließen.⁶⁰³ In dem Haus entstand mit der Zeit ein kleines Zentrum des künstlerischen und naturwissenschaftlichen Austauschs,⁶⁰⁴ das somit maßgeblich Eduard d'Altons Familienleben prägte. Infolgedessen bedarf die Villa d'Alton in Halle einer gesonderten Darstellung.

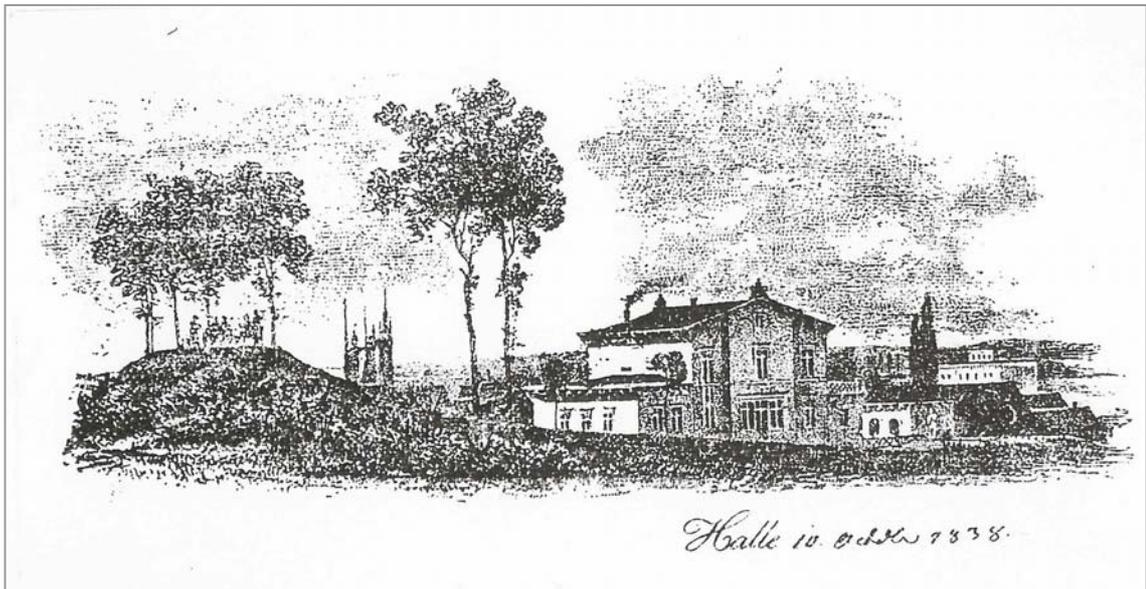


Abb. 17: Villa d'Alton, gez. von d'Alton oder Strack. Der lithographische Briefkopf zeigt das Haus in der Gartenansicht, von der Höhe der heutigen Universitätsklinik aus gesehen.⁹³⁶
Standort: Halle, Stadtarchiv – Fotos zur Schimmelstraße 8.

Christian Daniel Rauch, d'Altons Schwiegervater, hatte in den letzten Jahren, durch den Verkauf seiner im In- und Ausland überaus begehrten Werke, sehr gut verdient. Agnes erwartete ihr drittes Kind, und die Wohnung im Lagerhaus in Berlin, welche die ganze Familie gemeinsam bewohnte und gleichzeitig Rauch als Werkstatt diente, wurde für die wachsende Familie zu eng. Man erwog einen Hauskauf; doch wurde dieser Plan wieder aufgegeben, da für Eduard wenig Aussicht bestand, seine Karriere in Berlin fortsetzen zu können.⁶⁰⁵ Nach der Berufung d'Altons zum ordentlichen Professor der Anatomie und Physiologie an die hallesehe Universität, entschloss sich Rauch, nachdem er die Stellung seines Schwiegersohnes gefestigt sah, zum Bau einer Villa in Universitätsnähe. Hier wollte er nun der Familie seiner Tochter mit einem eigenen Heim die denkbar besten Lebensbedingungen schaffen und für sich selbst ein Refugium im Alter ermöglichen.⁶⁰⁶ Als Grundstück entschied man sich für den ehemals

⁶⁰³ Vgl. Piechocki (1982), S. 157.

⁶⁰⁴ Siehe Kapitel: 3.3, S. 62.

⁶⁰⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 47.

⁶⁰⁶ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 48.

Fehling'schen Garten am Schimmeltore, welcher etwas erhöht am Rande der Altstadt lag und damals einen herrlichen Blick nach Westen über die Wallanlagen zu den fünf Türmen der Stadt gewährte.⁶⁰⁷ Am 15.08.1835 erfolgte die Anzeige d'Altons, auf diesem Grundstück ein Wohnhaus errichten zu wollen.⁶⁰⁸ Nach kurzer Prüfung wurde die Genehmigung erteilt. Zur Zeit der Erbauung erhielt das Haus die Nummer 1543 b (später Schimmelstrasse 8).⁶⁰⁹

Für Rauch verband der Hausbau seine persönliche Fürsorge gegenüber der Familie mit dem eigenen künstlerischen Interesse. Das Haus sollte nicht im üblichen Maurer- und Zimmermeisterstil der halleschen Neubauten jener Zeit errichtet werden: „[...] sondern kunstgeübte Hand sollte den in Berlin auf Grund der Schinkel'schen Schöpfungen in seinen Entwicklungsformen begriffenen Privatbaustil nach Halle verpflanzen.“⁶¹⁰ Als Architekt wurde von Rauch Johann Heinrich Strack (1805-1888)⁶¹¹ ausgewählt, welchen Rauch unablässlich förderte und der später als ein vortrefflicher Schüler Schinkels in die Architekturgeschichte unserer Zeit eingehen sollte.⁶¹² Schinkel war in Halle bereits durch die Erstellung des Bauplanes des hiesigen Universitätsgebäudes, auch Löwengebäude genannt, bekannt geworden, das allerdings nur unvollständig zur Ausführung kam, da die finanziellen Mittel ausschließlich für den Mittelbau und nicht mehr für die beiden Seitenflügel ausreichten.⁶¹³

Strack entwarf Rauch für die d'Alton'sche Familie eine Villa im Stil eines italienischen Landhauses mit Gartensaal und vorgesetzter Pergola, welches lange Zeit hindurch ein auffallendes Unikat des modernen Villen-Baustils in Halle geblieben ist. Die Arbeiten daran begannen kurz nach der Baugenehmigung im Frühherbst des Jahres 1835.⁶¹⁴ Im Mai 1836 reiste Rauch nach Halle, um das Voranschreiten der Bauarbeiten zu begutachten. In seinem Tagebuch vermerkte Rauch über diesen Besuch: „In Halle bei den Meinigen angekommen. Sah ich bald den Neubau des Hauses und Gartenanlage in der Schimmelgasse, welche alle meine Erwartung übertraf [...]“⁶¹⁵ Schon bald ein gutes halbes Jahr später, am 2.11.1836, konnte der Umzug ins neue Heim stattfinden, welches Agnes in ihrem Tagebuch mit „mittwochs schliefen wir zum ersten Mal in unserem neuen Haus [...]“ vermerkte.⁶¹⁶ Rauch schreibt darüber in einem Brief an seinen Freund Rietschel: „Agnes war so glücklich auf eine bleibende und sichtbare Weise das Andenken dieser Stunden [...] zu bewahren, in dem sie am 2 ten⁶¹⁷ den neuen Wohnsitz mit Eduard bezog und mit einem Wohnsitz für sich und die Kinder verbanden, in welchem sie ihr neues Lebensglück begründen. Möge also des Himmels besonderer Segen das Resultat dieses Tages [...] mit dauerndem Glücke krönen.“⁶¹⁸ Überglücklich sah man dem ersten gemeinsamen Weihnachtsfest in dem gerade frisch bezogenen Hause entgegen, zu dem Rauch gemeinsam mit Strack, Doris und der getreuen Hausgenossin Lieberkühn aus Berlin anreiste. Rauch schrieb über dieses Ereignis in seinem Tagebuch: „Agnes und Eduard empfingen uns mit Freudentränen, denn unser gemeinsames Glück war groß und wohlthuend

⁶⁰⁷ Vgl. SAH, Akte Schimmelstraße 8, Bl. 5.

⁶⁰⁸ Vgl. SAH, Akte Schimmelstraße 8, Bl. 2.

⁶⁰⁹ Vgl. SAH, Akte Schimmelstraße 8, Bl. 8.

⁶¹⁰ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 34.

⁶¹¹ Hofbaurat, entwarf die Nationalgalerie Berlin.

⁶¹² Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 34.

⁶¹³ Vgl. Schrader, Bd. II, (1894) S. 200.

⁶¹⁴ Vgl. Piechocki (1982), S. 155.

⁶¹⁵ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nr. Rauch C.I.6, Bd. 6, 21.05.1836.

⁶¹⁶ Vgl. AH, Tagebuch der Agnes d'Alton – Rauch, 02.11.1836.

⁶¹⁷ Anmerkung: Hochzeit Rietschels mit Charlotte Carus - älteste Tochter des Hofraths Carus.

⁶¹⁸ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, 01.12.1836, S. 378.

in vielen Beziehungen [...].⁶¹⁹ Von jetzt ab reiste Rauch zwei Mal im Jahr von Berlin zu seinen Lieben nach Halle und nach Fertigstellung der Eisenbahnverbindung zwischen diesen beiden Städten im Jahre 1850⁶²⁰, mehrten sich die Besuche zusehends.⁶²¹

Für die Innenausstattung gab Strack dem Zimmermann C. D. Werther genaue Angaben in Detailzeichnungen.⁶²² Rauch dagegen übernahm die bildhauerische Ausschmückung des Hauses, sowohl außen als auch innen. So ließ er über dem Portal antike Masken und die Kopie eines bacchantischen Reliefs anbringen. Der Giebel sollte mit einer Gruppe der drei Horen geschmückt werden und im Garten wurden die Büste von Kant und der Winkelmann'sche Faun auf Marmorsäulen aufgestellt.⁶²³ Das Wasser eines Brunnens fiel in eine bronzene Schale, an deren Schaft sich drei antikisch gekleidete Knaben lehnten. Beim Eintritt in das Haus wurde man von einer Minerva⁶²⁴ auf dem ersten Treppenpodest begrüßt. Im Zentrum des Hauses befand sich ein achteckiger Raum, welcher mit einem Glasdach versehen war und oft als der schönste der Villa bezeichnet wurde.⁶²⁵ Hier befanden sich weitere Antiken. Im Gartensaal standen die Büsten der Königin Luise, Friedrich Willhelms II. und IV. Den Ofen schmückte eine Polyhymnia, welche von d'Alton zu einer Halbfigur gekürzt wurde. In anderen Räumen befanden sich Rauchs Äskulapstatue und Rauchs Büste.⁶²⁶ Das besondere der d'Alton'schen Villa aber war das „Hallesche Wandstammbuch“⁶²⁷, wie Rauch eine von ihm persönlich angelegte Skulpturensammlung nannte. Es handelte sich hierbei um 60 Basreliefs⁶²⁸, welche die Portraits von Rauchs Familie, Freunden, Bekannten und Schülern vereinten und gleichfalls die führenden Persönlichkeiten in Kunst und Literatur darstellten (Abb. 18). „[...] und insofern die Freunde selbst Künstler waren, wünschte Rauch etwas von ihrer Hand zu besitzen, was manchmal wiederum das Bildnis eines anderen sein konnte.“⁶²⁹

Dazu kamen seine eigenen Arbeiten. Für Rauchs gesamten künstlerischen und privaten Lebenskreis bildete diese Reliefsammlung ein unschätzbares Zeugnis.⁶³⁰ Rauch wollte sich mit dieser Antho-



Abb. 18: Reliefporträt Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), entstanden in der Werkstatt Christian Daniel Rauchs (Rauch, Blaeser); bis zum Jahre 1948 stellte es ein Teil des „Halleschen Wandstammbuches“ der Villa d'Alton dar, wo es in der ersten Reihe der Treppenhaus-Südseite, 7. Exponat von West jahrzehntelang seinen Platz hatte. Standort: Halle, Stadtmuseum; Lerchenfeldstraße.⁹³⁷

⁶¹⁹ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 37.

⁶²⁰ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nr. Rauch C.I.6, Bd. 7, 15.02.1851

⁶²¹ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 38.

⁶²² Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 48.

⁶²³ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 55.

⁶²⁴ Altrömische Göttin des Handwerks, der Künstler, Dichter und Ärzte.

⁶²⁵ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 48.

⁶²⁶ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 48.

⁶²⁷ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 48, 49.

⁶²⁸ Vgl. Marholz, K. (1936).

⁶²⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 49.

⁶³⁰ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 49, 50.

logie die Beruhigung verschaffen, die „[...] letzten Lebenstage mit den Meinigen und unter Basrelieffen, Erinnerungen thätiger Zeit und der Nähe lieber Freunde in derselben zu verleben.“⁶³¹ Untergebracht war die Sammlung im Treppenhaus, im Flur und in den inneren Treppenaufgängen des d’Alton’schen Hauses, ähnlich wie Rauch seine Treppe im Lagerhaus in Berlin dekorierte.⁶³² Rauchs Streben nach einer sorgfältigen symmetrischen Anordnung ist auch von seiner Korrespondenz mit Lund⁶³³ hinsichtlich der von ihm erbetenen Reliefs bekannt.⁶³⁴ Als Eduard d’Alton im Jahr 1854 plötzlich und unerwartet verstarb⁶³⁵, sah Rauch keine Veranlassung mehr, von Agnes und seinen Enkelkindern getrennt zu leben. Er holte seine Familie nach Berlin und verkaufte das künstlerisch und architektonisch äußerst wertvoll gewordene Haus, welches zwanzig Jahre zuvor noch unter großen Hoffnungen aufgebaut worden war. Das „Hallesche Wandstammbuch“ war inzwischen auf 120 Basreliefs angewachsen. Das Anwesen wurde im Jahre 1855 an den damals gerade habilitierten Historiker Ernst Dümmler (1830-1902) verkauft, dessen Nachfolger in der Reihe der Eigentümer im Jahr 1889 der Industrielle Kommerzienrat Max Dehne⁶³⁶ werden sollte.⁶³⁷

Im Jahr 1936 besuchte der Maler und Publizist Kurt Marholz Max Dehne in der einstigen Villa d’Alton.⁶³⁸ Seine faszinierenden Eindrücke über jenen Besuch hielt er mit folgenden bewegten Worten fest: „Das Tor klinkt auf und man schreitet einige Stufen den Vorflur empor und ist bereits umfangen vom Zauber einer vergangenen, aber nicht toten Zeit. Aus dem tiefen pompejanisch Rot der Wände schimmern im warmen Grau dem Eintretenden zahlreiche Medaillons und Reliefkompositionen entgegen. Unwillkürlich denkt man an Weimar, Tiefurt, Schloß Tegel und ähnliche Kulturstätten. Auch hier derselbe Geist edler Würde und verhaltener Anmut, und jene tiefe Scharm einer Epoche wird hier lebendig, deren höchstes lebensformendes Ideal die Ausbildung der Humanität, des freien Menschengestes gewesen ist. An Stelle des satten Rots im Vorflur sind die Wände des Treppenhauses und der Gänge in einem milden warmen Grün gehalten, ebenfalls von zahlreichen Basreliefs geschmückt, die neben den Medaillons in der Hauptsache Entwürfe zu Denkmalsplastiken darstellen. Bis zum Bodengeschoß überziehen die Kunstwerke die Wände, durchaus nicht museumshaft nebeneinander gereiht, sondern mit seinem Bedacht da und dort eingegliedert; das Ganze als ein Denkmal jener hohen klassischen



Abb. 19: Treppenhaus der Villa d’Alton mit einer Teilansicht des „Halleschen Wandstammbuches“. Standort: Halle, Stadtarchiv. Fotos zur Schimmelstraße 8 (Vgl. SAH).

⁶³¹ Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 2, S. 333.

⁶³² Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 2, S. 333.

⁶³³ Siehe Kapitel: 2.6.1, S. 34.

⁶³⁴ Vgl. Findeisen (1980), S. 61.

⁶³⁵ Siehe Kapitel: 4., S. 128.

⁶³⁶ Gestorben 1946.

⁶³⁷ Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 2, S. 338; Vgl. SAH, Akte Schimmelstraße 8, Bl. 169.

⁶³⁸ Vgl. Marholz, K. (1936).

Kultur der aufstrebenden bürgerlichen Welt, die in diesen Räumen einen besonders edlen Ausdruck gefunden hat⁶³⁹ (Abb. 19, S. 71). Kurt Marholz schilderte seine Eindrücke zusammenfassend: „[...] Deutlich spürt man aber, wie auf vornehme Repräsentation Wert gelegt wird, wie hier eine selbstbewußte Geistesaristokratie ihre Gemarkung gegen das Kleinbürgertum einerseits und die Geburts- und Geldaristokratie andererseits abgesteckt hat.“⁶⁴⁰ Und weiter schrieb er: „Man fühlte die Weihe, die von diesen über und über mit Bildwerken⁶⁴¹ gezierten Raum ausging und empfand den Zauber der Humboldtzeit, deren höchstes Ideal die allseitige Ausbildung der Humanität und des Geistes gewesen war.“⁶⁴²

Dieses Haus, wenn auch durch den Schwiegervater zur Ausführung gebracht und ausgeschmückt, lässt uns d'Altons Persönlichkeit besser verstehen. Fand hier die Abgrenzung der Geistesaristokratie in der Freiheit der künstlerischen Gestaltung statt, so sieht man in d'Altons politischen Bestrebungen und im Umgang mit seinen Freunden, dass er das hier sichtbar Gewordene lebte. So sind d'Altons Denken und Handeln von geistiger Freiheit geprägt, was stets in dessen Meinungsäußerungen zum Ausdruck gebracht wird. d'Alton setzte sich für die Schaffung einer gesellschaftlichen Voraussetzung zur freien Persönlichkeitsentwicklung an der halleschen Universität ein, was dessen politische Ideale kommentieren. Hiermit wird d'Alton zu einem Vertreter des „Humanitätsideals“, welches vielfach eben diese soziale Komponente aufnahm. d'Alton, der von den führenden Kreisen der Kunst, Literatur und Naturwissenschaft geprägt wurde, schien gedanklich seinen Kollegen der Medizinischen Fakultät voraus zu sein.

Im zweiten Weltkrieg ist die Villa d'Alton den Luftangriffen auf die Stadt Halle zum Opfer gefallen, wobei sie jedoch nur teilweise zerstört wurde. Es war in künstlerischer wie in kultureller Hinsicht einer der stärksten Verluste, den Halle im Krieg erlitten hat.⁶⁴³ Nach dem Tod von Max Dehne im Jahre 1946 wurde das Grundstück an die Universität Halle-Wittenberg verkauft. Es war geplant, das Wohnhaus im Rahmen einer Klinik-Erweiterung zu einer Kinderklinik umzubauen.⁶⁴⁴ Dieser Antrag wurde jedoch vom Landesbauamt abgelehnt, welches das beschädigte Gebäude im Jahr 1947 ausschachten ließ.⁶⁴⁵ Relativ geringe Schäden wurden dem Bau im darauf folgenden Jahr 1948 zum Verhängnis. Trotz intensiver Rettungsbemühungen, z. B. von Herrn Dr. Junicke vom Baukünstlerischen Ausschuss, konnte ein Abriss nicht verhindert werden.⁶⁴⁶ Zahlreiche noch erhaltene kostbare Kunstwerke, welche ausgebaut werden konnten, wurden in einem Keller der Chirurgischen Klinik untergebracht, wo sie damals als sicher angesehen worden sind. Jahre später waren jedoch keine Basreliefs und ähnliche Kunstgegenstände der Villa d'Alton mehr nachweisbar.⁶⁴⁷ Nach Auskünften der Allgemeinen Verwaltung der Chirurgischen Universitätsklinik und Befragung des damaligen Personals wird eine auch nur zeitweilige Unterbringung der Reliefs in der Chirurgischen Klinik für unmöglich gehalten. Nach Information von Herrn Schwertner (Potsdam), einem Mitglied der Bauverwaltung im Jahre 1948 der Universität, wurde die Villa samt den noch vorhandenen Reliefs seinerzeit abgerissen. Diese Recherche wurde vor drei Jahrzehnten vom Kunstge-

⁶³⁹ Vgl. Marholz, K. (1936).

⁶⁴⁰ Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 1, S. 269.

⁶⁴¹ Anmerkung: das Hallesche WandstammBuch.

⁶⁴² Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 2, S. 338.

⁶⁴³ Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 1, S. 269.

⁶⁴⁴ Vgl. SAH, Akte Schimmelstraße 8, Bl. 170.

⁶⁴⁵ Vgl. SAH, Akte Schimmelstraße 8, Bl. 169.

⁶⁴⁶ Vgl. SAH, Akte Schimmelstraße 8, Bl. 168.

⁶⁴⁷ Vgl. Findeisen (1980), S. 58, 59.

schichtlichen Institut der Universität vorgenommen und dürfte als ein wichtiger Anhaltspunkt für den Verlust der Sammlung angesehen werden.⁶⁴⁸ Ein einziges Medaillon, wie diese Reliefs auch bezeichnet werden, befindet sich in der Dauerausstellung des Stadtmuseums Halle, in der Lerchenfeldstrasse, wo es von Kunstinteressierten jederzeit betrachtet werden kann (Abb. 18, S. 70).⁶⁴⁹ Es handelt sich bei diesem Medaillon um das Portrait Schinkels, dessen Anfertigung Rauch und Blaeser⁶⁵⁰ zugeordnet wird.⁶⁵¹

3.5 Die Mitgliedschaften

Eduard d'Alton war stets ein engagiertes Mitglied von zahlreichen Vereinen und Gesellschaften. Für ihn war der wissenschaftliche Austausch, die „Kommunikation unter den Fachgenossen“⁶⁵², wie er es nannte, eine wichtige Informationsquelle⁶⁵³. Diese lieferte ihm beständig neue Impulse zu eigenen Ideen und Forschungsarbeiten. Neben diesen beruflich orientierten Verbindungen, war d'Alton ferner aktives Mitglied verschiedener sozialer und politischer Zusammenschlüsse. Erste Hinweise auf die Teilnahme an wissenschaftlichen Vereinigungen d'Altons gehen auf das Jahr 1828 zurück, in welchem sich dieser an der Medizinischen Fakultät in Berlin als Privatdozent für das Fach der Anatomie bewarb. Hier in Berlin besuchte er mit Rudolphi und Schlemm die Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte⁶⁵⁴, deren Treffen er über Jahrzehnte treu bleiben sollte.⁶⁵⁵ Während dieser jährlichen Zusammenkünfte, welche sich zumeist über eine Woche erstreckten, wurde d'Alton mehrfach die Präsidentschaft bzw. der Vorsitz der Sektion für Zoologie, Anatomie und Physiologie übertragen.⁶⁵⁶ Die Akzeptanz, welche d'Alton durch Übertragung dieser Ämter ausgesprochen wurde, ist als eine Würdigung seiner fachlichen Kompetenz und seines organisatorischen Talentes sowie als Vertrauen in seine Persönlichkeit anzusehen. Die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte wurde 1822 in Leipzig von dem Naturphilosophen Lorenz Oken ins Leben gerufen⁶⁵⁷ und ist die älteste deutsche Vereinigung dieser Art, welche noch heute aktiv ist.⁶⁵⁸ Während des 19. Jahrhunderts war die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte ein wichtiges Forum für grundlegende wissenschaftliche Auseinandersetzungen in der Medizin und in den Disziplinen der Naturwissenschaften.⁶⁵⁹ Dieses Medium besaß für d'Alton große Bedeutung und er nutzte es, wann immer sich ihm die Möglichkeit bot.⁶⁶⁰

Des Weiteren war d'Alton in Berlin seit dem Jahr 1833 Ehrenmitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde, einer Vereinigung, welche im Jahr 1773 gestiftet wurde und eine nicht unbedeutende Sammlung naturhistorischer Gegenstände besaß. Seit ihrer Gründung strebte diese Gesellschaft durch Bekanntmachung ihrer Schriften nach einer Verbreitung der

⁶⁴⁸ Vgl. Findeisen (1980), S. 66, 67.

⁶⁴⁹ Persönliche Mitteilung v. H. Dr. Koch.

⁶⁵⁰ Gustav Blaeser (1813-1874), Schüler Rauchs.

⁶⁵¹ Vgl. Findeisen (1980), S. 64.

⁶⁵² Vgl. Alton, E. d'; Burmeister H. (1848), Nr. 1, S. 1.

⁶⁵³ Siehe Kapitel: 3.3, S. 62.

⁶⁵⁴ Vgl. Humboldt, A. (1829), S. 250.

⁶⁵⁵ Siehe amtliche Berichte der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte.

⁶⁵⁶ Siehe Kapitel: 3.3, S. 62.

⁶⁵⁷ Vgl. Taschenberg, O. (1894), S. 73.

⁶⁵⁸ Vgl. Verhandlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (1997), S. 375.

⁶⁵⁹ Vgl. Verhandlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (1997), S. 375.

⁶⁶⁰ Siehe amtliche Berichte der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte.

Naturwissenschaften.⁶⁶¹ Auch hier wird d'Alton reichlich Ideen und Antrieb zu eigenen Arbeiten gefunden haben.

Im Jahr 1834 erhielt d'Alton den Ruf an die Medizinische Fakultät der Universität Halle. Seit dieser Zeit gehörte er der „Hallischen naturforschenden Gesellschaft“ an.⁶⁶² Diese wurde unter Genehmigung des Königs von Preußen am 4.7.1778 gestiftet und verfolgte das Ziel, die höhere wissenschaftliche Ausbildung der Naturgeschichte in allen ihren Teilen zu vervollkommen.⁶⁶³ d'Alton stand dieser Gesellschaft zahlreiche Jahre als vorsitzender Direktor vor⁶⁶⁴, welche ihm in vielfacher Weise zu Dank verpflichtet war. Für diese hatte er nicht nur unermüdlich mancherlei Material zu Vorträgen und Diskussionen beigelegt, sondern er leitete außerdem seit dem Jahre 1839 äußerst erfolgreich die Kasse dieser Vereinigung. Durch das Organisationstalent d'Altons und dank seiner finanziellen Übersicht, vermehrte sich deren Kassenbestand stetig. Hierdurch schuf d'Alton die finanzielle Basis, die der Gesellschaft erst die Herausgabe ihrer Abhandlungen ermöglichte.⁶⁶⁵ Noch im Jahr 1853, ein Jahr vor d'Altons Tod, in welchem er bereits sehr krank war, wurde er neben den Professoren Burmeister, Schlechtendal⁶⁶⁶ und Knoblauch⁶⁶⁷, alle jeweils für ein Vierteljahr, zum vorsitzenden Direktor der Gesellschaft von den Mitgliedern gewählt.⁶⁶⁸ Auch diese Wahl zeigt die Anerkennung und Wertschätzung des Arbeitseinsatzes und der Leistungen von d'Alton für die Hallische naturforschende Gesellschaft.

Zu d'Altons halleschen Aktivitäten im Zeitraum von 1843 bis 1846 gehörte weiterhin die Mitgliedschaft in der Verschönerungskommission der Stadt⁶⁶⁹, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die in den Kriegsjahren entstandenen Befestigungswerke in einen Promenadenring längs der Altstadt für Spaziergänger zu verwandeln. Ende des Jahres 1840 beriet die Verschönerungskommission auch über Anlagen, die vor dem d'Alton'schen Haus am Schimmeltore geschaffen werden sollten.⁶⁷⁰ Des Weiteren war d'Alton Mitglied in dem Verwaltungsrat der Universitäts- Witwen- und Waisen-Versorgungskasse, in welchem d'Alton die Position des Vorstehers, zusammen mit den Professoren Eiselen und Gruber, bekleidete.⁶⁷¹ Ferner gehörte d'Alton in Halle zu den Mitgliedern des „Museums“⁶⁷², einer Lesegemeinschaft zur Benutzung gelehrter Zeitschriften, die ihren Mitgliedern auch die Gelegenheit zu größeren geselligen Zusammenkünften und zu musikalischen Genüssen darbot.⁶⁷³ Innerhalb dieser Gemeinschaft hatte d'Alton im Jahr 1846 zusammen mit Dr. Meier sowie 1849 gemeinsam mit Prof. Burmeister das Direktorat des Museums inne.⁶⁷⁴

In der Zeit der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848/1849 trat d'Alton neben seinen bisherigen politischen Aktivitäten⁶⁷⁵ ebenso politisch motiviert dem halleschen „Constitutionellen Klub“ bei, welcher laut seiner Proklamation „die allseitige Verwirklichung des constitutionellen Prinzips zum Gegenstand seiner parlamentarischen Beratungen“⁶⁷⁶ machte. Den Sitzungs-

⁶⁶¹ Vgl. ZBS (1833), Adresskalender, S. 253.

⁶⁶² Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 5.

⁶⁶³ Vgl. Rundes Chronik der Stadt Halle (1835), S. 189.

⁶⁶⁴ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 5.

⁶⁶⁵ Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 2, S. 338.

⁶⁶⁶ Diderich Franz Leonhard von Schlechtendal (1894-1866), Professor für Botanik.

⁶⁶⁷ Karl Hermann Knoblauch (1820-1895), Präsident der Leopoldina von 1931-1950.

⁶⁶⁸ Vgl. Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Halle (1853), S. 95.

⁶⁶⁹ Vgl. SAH, Adressbücher der Stadt Halle, Film 1.

⁶⁷⁰ Vgl. Piechocki (1982), S. 158.

⁶⁷¹ Vgl. SAH, Adressbücher der Stadt Halle, Film 2.

⁶⁷² Vgl. SAH, Adressbücher der Stadt Halle, Film 2.

⁶⁷³ Vgl. Altmeyer (1963), S. 70.

⁶⁷⁴ Vgl. SAH, Adressbücher der Stadt Halle, Film 2.

⁶⁷⁵ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁶⁷⁶ Vgl. Piechocki (1982), S. 158.

protokollen zufolge war d'Alton auch hier sehr engagiert tätig.⁶⁷⁷ Ferner war er ein Mitglied der Erlanger Medizinisch-Physikalischen Gesellschaft.⁶⁷⁸

Des Weiteren hatte d'Alton für seine außerordentlichen wissenschaftlichen Verdienste zwei eminente Ehrungen erhalten. So wurde er im Jahre 1838 zum Mitglied der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher ernannt.⁶⁷⁹ Gerade 35-jährig war es für ihn eine hohe Auszeichnung und Anerkennung seiner eigenen Fähigkeiten, die anderen anerkannten und geschätzten Gelehrten erst im hohen Alter zuteil werden sollte, wie z. B. A.W. Volkmann mit 73 Jahren.⁶⁸⁰ Eine weitere Auszeichnung erfolgte ein Jahr später am 30.3.1839 mit der Ernennung d'Altons zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie der Künste (Abb. 20, S. 76).⁶⁸¹

d'Altons unermüdlicher, ausdauernder Arbeitseinsatz sowie dessen unerschütterlicher Fleiß ließen ihn, trotz seiner beruflich bereits sehr zeitaufwendigen Tätigkeit, ein äußerst engagiertes Mitglied zahlreicher Vereine und Gesellschaften werden. Welchen Stellenwert gerade die fachlichen Zusammenkünfte für d'Alton hatten, kann man einer Tagebucheintragung seines Schwiegervaters aus dem Jahre 1849 entnehmen: „Eduard rührt sich nicht zu meinem Verdruß die Ferientage wenigstens zum Theil hier zuzubringen, hofft indeß noch mit Prof. Wiebel aus Hamburg⁶⁸² die Regensburger Naturforscher Gesellschaft zu besuchen.“⁶⁸³ Innerhalb dieser Vereinigungen besetzte er häufig Schlüsselpositionen wie die des Direktors oder des Vorstehers, welche d'Alton wohl seinem außerordentlich großen Organisationstalent, seiner akribischen Arbeitsweise und fachlichen Kompetenz sowie seiner starken Persönlichkeit zu verdanken hatte. So wurde er öffentlich in einer Versammlung neben zwei anderen Kollegen zu den „ausgezeichneten Männern“⁶⁸⁴ gezählt. Eine besondere Ehrung d'Altons künstlerischer Fähigkeiten sowie seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse wurde ihm durch die Aufnahme als ordentliches Mitglied der Berliner Akademie der Künste sowie als Mitglied der Kaiserlichen Leopoldino Carolina Deutschen Akademie der Naturforscher zuteil, bei deren Mitgliedern es sich um „ausgezeichnete Kreise mit glänzenden Talenten“⁶⁸⁵ handelte.

3.6 Die Lehre

3.6.1 Die Sammlung

Als Eduard d'Alton im Jahr 1834 nach dem Tode von Johann Friedrich Meckel d. J. zu dessen Nachfolger ernannt wurde,⁶⁸⁶ trat er ein sehr schweres Erbe an. Meckel d. J. war ein renommierter, international ausgewiesener Naturforscher und Gelehrter gewesen, welcher schon zu Lebzeiten als „einer der größten jetzt lebenden Anatomen und Physiologen“⁶⁸⁷ bezeichnet wurde. Nach seinem Tode hinterließ Meckel d. J. eine anatomische Sammlung, die

⁶⁷⁷ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁶⁷⁸ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 5.

⁶⁷⁹ Vgl. AL, Akte: Mitgliederernennungen.

⁶⁸⁰ Vgl. Altmeyer (1963), S. 29.

⁶⁸¹ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 1.

⁶⁸² d'Altons Cousin mütterlicherseits.

⁶⁸³ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 343, 344.

⁶⁸⁴ Vgl. Tageblatt (1847), 25.09.1847.

⁶⁸⁵ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 390, S. 1.

⁶⁸⁶ Siehe Kapitel: 2.7, S. 40.

⁶⁸⁷ Vgl. Rundes Chronik der Stadt Halle (1835), S. 288.



Da die
KÖNIGLICH PREUSSISCHE ACADEMIE DER KÜNSTE

den Zweck hat richtige Kenntnisse der Kunst in den Königlichen Staaten zu verbreiten und Künstler zu bilden deren Werke der Nation Ehre machen, so liegt ihr ob, solche Männer zu ihren Mitgliedern zu wählen, von deren Kunstfähigkeiten und Kenntnissen sich die Erfüllung dieses Zwecks am sichersten erwarten läßt, in dieser Rücksicht hat sie den naturhistorischen Zeichner und Kupferstecher

Dr. Eduard d'ALTON

Ordentlichen Professor der Anatomie und Physiologie und Director des anatomischen Instituts in Halle.

den sie mit diesen Talenten hinlänglich versehen gefunden um ihn zu ihrem Ordentlichen Mitgliede aufzunehmen, in ihrer heutigen Conferenz dazu erwählt und bestätigt, wodurch Derselbe aller Freiheiten und Privilegien, welche der Academie von ihrem Allerdurchlauchtigsten Kaiser den 28. März 1700, und den 31. August 1707, verliehen worden, theilhaftig wird. Er verbindet sich dagegen auch die Academie mit seinen Kunstfähigkeiten und Kenntnissen in allen Fällen, so wie es eines jeden Mitgliedes erste Pflicht ist, zu unterstützen. Zu mehrerer Bekräftigung hat die Academie Denselben dieses Patent mit ihrem großen Siegel ausgefertigt.

Berlin den 9^{ten} März 1839.

KÖNIGL. PREUSS. ACADEMIE DER KÜNSTE

Der Minister des geistlichen, Unterrichts und Medicinal-Angelegenheiten.

C. v. ...

Dr. G. Meißner, Dr. J. v. Siedow, Friedrich Tisch, v. d. ...
fr. Pabst, J. E. Hummel, ...
Rauert, H. Döring, ...

Widmann, ...

W. Wark, ...
E. H. ...



Abb. 20: Urkunde über die Ernennung J. S. E. d'Altons zum Ordentlichen Mitglied der Königlich Preussischen Akademie der Künste vom 09.03.1839, (Vgl. PH).

Standort: Hamburg, Privatbesitz Gertrud Bunsen.

er, wie Emil Abderhalden⁶⁸⁸ schrieb, zu einer der größten vergleichenden Sammlungen der Welt ausbaute.⁶⁸⁹ Sie fand ihren Ursprung in der im 18. Jahrhundert gegründeten Privatsammlung, die über drei Generationen der Meckel'schen Anatomen-Dynastie hinweg durch unermüdlichen Fleiß zu einem ungeheuren Umfang von 12 000 Exponaten ausgebaut wurde.⁶⁹⁰ Nach dem Tod J. F. Meckels d. J. im Jahr 1833 ging die Sammlung nach kinderloser Ehe zur Altersabsicherung in den alleinigen Besitz seiner Ehefrau Friederike über.⁶⁹¹

Als Eduard d'Alton im Oktober 1834 dem Ruf als Nachfolger Meckels d. J. an die halle'sche Medizinische Fakultät folgte, fand er folgenschwere negative Voraussetzungen zur eigenen Amtsausübung vor. Die Lehranstalt verfügte über keine für den akademischen Unterricht ausreichende anatomische Sammlung, da Meckel stets für die eigene Privatsammlung gearbeitet hatte und das, obwohl er wiederholte Male von Seiten der Regierung in aller Schärfe zur Errichtung dieser für die Universität aufgefordert worden war.⁶⁹² Jener Mangel musste sich hemmend auf den akademischen Unterricht sowie auf die Forschungsarbeiten eines jeden neuen Dirigenten auswirken. Im Jahr 1835, das Anatomische Institut war nun bereits seit zwei Jahren ohne eine brauchbare Exponate-Kollektion, wandte sich die Witwe Meckel an den preußischen König Friedrich Wilhelm III. (1770-1840) mit der Bitte, die Meckel'sche Privatsammlung für den Betrag von 25 000 Talern auf königliche Kosten ankaufen zu wollen⁶⁹³. Der König zeigte sich an dem Angebot der auch in anderen deutschen Ländern begehrten Sammlung interessiert und forderte unverzüglich von d'Alton zur Beurteilung des Sachverhalts ein ausführliches Gutachten, welches eindrucksvoll Zeugnis über den außerordentlichen Umfang und den unschätzbaren Wert dieser Sammlung ablegte. Die wissenschaftliche Bedeutung fasste d'Alton in dem Gutachten mit folgenden Worten zusammen: „Man kann diese Sammlung nicht nur als Zeugnis der wissenschaftlichen Bestrebungen ihrer Besitzer, sondern in gewissem Sinne auch als einen Kommentar zur Geschichte der Zoologie, Anatomie und Medicin von der Zeit J. F. Meckels, d. Ä., bis auf unsere Tage betrachten.“⁶⁹⁴ Der Regierungsbeauftragte Delbrück leitete das Gutachten, das er als überaus umfassend, sorgfältig und von Umsicht geprägt bewertete, unter nachdrücklicher Bekräftigung der Einschätzung d'Altons, an den Minister Altenstein weiter.⁶⁹⁵ d'Altons überzeugendes Urteil, unterstützt durch Delbrücks und Altensteins Fürsprache, führte zur königlichen Genehmigung des Ankaufs der Sammlung. Somit legte d'Alton den Grundstein zum Erwerb eines sehr kostbaren historischen Kulturgutes an der halle'schen Medizinischen Fakultät. Der König knüpfte jedoch zwei Bedingungen an den Ankauf. Zum einen sollten zur Vermeidung weiterer Kosten bezüglich deren Unterbringung entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, zum anderen wurde die Stundung der insgesamt 25 000 Taler in Raten zu jährlich 5000 Talern gefordert.⁶⁹⁶ Eine Unterbringung der Sammlung in den Räumlichkeiten der Anatomie im Residenzgebäude war zu diesem Zeitpunkt aus baulichen Gründen unmöglich. Bereits im Januar 1835, also noch vor dem Beginn der Verhandlungen über deren Ankauf, wies d'Alton auf den prekären Platzmangel im Residenzgebäude hin, nachdem an ihn die Aufforderung zur Gründung einer eigenen

⁶⁸⁸ (1877-1950), Schweizer Physiologe und Chemiker; entdeckte Abwehrfermente gegen körperfremde Eiweißkörper.

⁶⁸⁹ Vgl. Piechocki (1965), S. 80.

⁶⁹⁰ Vgl. Schultka (1999), S. 34.

⁶⁹¹ Vgl. Sturm (1997), S. 15, 138.

⁶⁹² Vgl. Sturm (1997), S. 11.

⁶⁹³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 19.10.1835.

⁶⁹⁴ Vgl. Sturm (1997), S. 17.

⁶⁹⁵ Vgl. Sturm (1997), S. 17.

⁶⁹⁶ Vgl. Sturm (1997), S. 18.

akademischen Sammlung für die Universität ergangen war. So schrieb er: „Schon die geringen Bestände einer Sammlung, die zur Zeit erst da sind, haben sich nicht ohne Schwierigkeiten aufstellen lassen. Täglich wird der Mangel eines größeren Zimmers empfindlicher gefühlt werden, denn es lassen sich keine Schränke weiter platzieren. Ohne diese lässt sich jedoch die von einer hohen, vorgeordneten Behörde beschlossene Gründung einer akademischen Sammlung nicht beginnen.“⁶⁹⁷ Daher mietete man zur Aufbewahrung und Nutzung der neu erworbenen Exponate für eine Miete von jährlich 315 Talern bei einer Gesamtmietdauer von 12 Jahren die Räumlichkeiten im Hause Meckel an.⁶⁹⁸ Der jährliche Mietzins, so schrieb Delbrück, „wird solcher aus dem etatmäßigen Fond des anatomischen Theaters sehr füglich bestritten werden können.“⁶⁹⁹ Dieses sollte sich jedoch als erhebliche Fehleinschätzung erweisen.⁷⁰⁰ Nach fast einjähriger Verhandlungsdauer wurde am 24.06.1836 der Kaufvertrag unterzeichnet⁷⁰¹ und am 10. August desselben Jahres fand die Übergabe der Sammlung statt.⁷⁰² Im Frühjahr 1837 konnte Eduard d’Alton schließlich die neu erworbene Sammlung unter seine Obhut nehmen.⁷⁰³ Bereits kurze Zeit später erhielt er von Regierungsseite aus die Anweisung einer Katalogisierung sämtlicher der Sammlung zugehöriger Exponate. Dies war jedoch eine recht mühselige und schwierige Aufgabe bei der beträchtlichen Ausdehnung und Präparatevielfalt, zumal das fehlende Mobiliar und der Platzmangel eine systematische Ordnung nahezu unmöglich machten. Des Weiteren existierte kein brauchbarer Katalog aus Meckels Zeiten, auf welchen d’Alton sich hätte stützen können.⁷⁰⁴ So hatte bereits beim Ankauf der Sammlung keine vollständige Prüfung stattgefunden, sondern man schloss von dem Vorhandensein einzelner willkürlich gewählter Gegenstände auf das Vorhandensein sämtlicher anderer.⁷⁰⁵ Weitere Schwierigkeiten bestanden in der angespannten Mitarbeitersituation,⁷⁰⁶ in dem Umzug der Sammlung vom Riesenhaus in das Residenzgebäude im Jahre 1840⁷⁰⁷ sowie in den anschließenden dortigen Umbaumaßnahmen, welche eine Erfassung der Sammlung erheblich erschwert haben dürften. Nach mehrfachen Anfragen, Erinnerungen und Mahnungen seitens des Ministeriums⁷⁰⁸ konnte nach vierjähriger mühevoller Arbeit die Katalogisierung abgeschlossen werden. Am 27.12.1841 wurden die entstandenen drei Bände dem außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten Delbrück übergeben.⁷⁰⁹ Diese Kataloge erfuhren jedoch später, von dem 1844 als Professor für Physiologie nach Halle berufenen und nach d’Altons Tod 1854 zusätzlich zum Ordinarius für Anatomie ernannten A. W. Volkmann, kein gutes Urteil. Er bezeichnete sie als fehlerhaft und unvollständig sowie für die äußerst schwierig durchzuführende Neuordnung der Sammlung als völlig unbrauchbar.⁷¹⁰ Volkmann bemängelte insbesondere eine fehlerhafte oder fehlende Nummerierung der Präparate, mangelnde Angaben über deren Aufbewahrungsort sowie nicht aufgeführte Zu- und Abgänge der Sammlung.⁷¹¹ Tatsächlich handelte es sich bei den Katalogen nur um eine bloße

⁶⁹⁷ Vgl. Vgl. Sturm (1997), S. 18.

⁶⁹⁸ Vgl. Vgl. Sturm (1997), S. 18.

⁶⁹⁹ Vgl. Vgl. Sturm (1997), S. 19.

⁷⁰⁰ Siehe Kapitel: 3.6.1, S. 75.

⁷⁰¹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Kaufkontrakt vom 23.07.1836.

⁷⁰² Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Kaufkontrakt vom 23.07.1836, Schreiben vom 02.08.1836.

⁷⁰³ Vgl. Sturm (1997), S. 20.

⁷⁰⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 31.07.1840.

⁷⁰⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 20.12.1838.

⁷⁰⁶ Siehe Kapitel: 3.6.4, S. 95.

⁷⁰⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 14.08.1840.

⁷⁰⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 28.02.1839, Schreiben vom 28.07.1840.

⁷⁰⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Kommentar d’Alton, 27.12.1841.

⁷¹⁰ Vgl. Sturm (1997), S. 20.

⁷¹¹ Vgl. Sturm (1997), S. 26.

Aufzählung des Vorhandenen, doch betrachtet man den von Volkmann in zehnjähriger Arbeit bis 1864 erstellten Accessionskatalog zur Meckelschen Sammlung, so wird man feststellen müssen, dass es sich bei diesem ebenfalls um keine systematische Ordnung handelte. Volkmann, welcher d'Altons Katalogisierung stark anfocht und öffentlich kritisierte,⁷¹² war ebenso nicht in der Lage, wissenschaftlich strukturierte Kataloge zu erstellen und das, obwohl er die doppelte Zeit für deren Erstellung in Anspruch nahm, die Präparate sich unter dem d'Alton'schen Direktorat durch negative ökonomische Einflüsse stark dezimierten, ihm eine Vielzahl neuer Schränke, Repositorien und Gläser zur besseren Übersicht zur Verfügung gestanden hatten und sich dessen Mitarbeiterstab in dieser Zeit merklich vergrößerte.⁷¹³ Diese Schwierigkeiten einer wissenschaftlichen Erfassung aller Exponate zeigt die ungeheure Größe und außergewöhnliche Vielfalt jener Meckelschen Sammlung, ihre Einzigartigkeit sowie den unmessbaren historischen Wert dieses kostbaren kulturellen Erbes schon zu damaliger Zeit.

Die Aufstellung der Sammlung im gemieteten Lokal im Hause der Witwe Meckel, auch Riesenhaus genannt, erwies sich bald als recht ungünstig. Zwar hatte d'Alton nach Übernahme der Sammlung im Frühjahr 1837 einige ausgewählte Präparate für den anatomischen Unterricht in einem eigens zu diesem Zweck hergerichteten Raum im Anatomielokal des Residenzgebäudes aufstellen lassen, jedoch blieb durch die örtliche Trennung der größte Teil ungenutzt.⁷¹⁴ Ein weiterer Nachteil der räumlichen Distanz entstand durch die öffentliche Nutzung der Sammlung, denn zu diesen Zeiten fehlte der aufsichtführende Beamte als Arbeitskraft am Anatomischen Institut,⁷¹⁵ das bereits unter Personalmangel litt.⁷¹⁶ Die jedoch entscheidendste Beeinträchtigung, die sich aus der Trennung von Sammlung und Anatomielokal ergab, war die jährliche Zahlung eines Mietzinses in Höhe von 315 Talern, welcher den jährlichen Anatomiefond um ca. 41 % schmälerte. Es blieben so pro Jahr noch 455 Taler disponibel, ein Betrag, welcher selbst bei sparsamster und durchdachtester Führung der Amtsgeschäfte nicht ausreichen konnte.⁷¹⁷ Volkmann benötigte später während seiner Amtszeit als Direktor des Anatomischen Institutes für die Unterhaltung der nahezu auf die Hälfte reduzierten Meckelschen Sammlung zwischen 450 und 700 Taler jährlich.⁷¹⁸ Die Folgen, welche hieraus resultieren mussten, lassen sich erahnen.

Bereits im Herbst 1837 äußerte der Kurator Delbrück gegenüber dem Minister Altenstein den dringenden Wunsch einer Zusammenlegung der Meckelschen Sammlung mit dem Anatomielokal. Delbrücks Plan war es, durch eine Aufstockung des westlichen und südlichen Flügels des Residenzgebäudes um jeweils eine Etage so viel Platz zu schaffen, dass eine Überführung der Präparate möglich werden würde, um die aus der örtlichen Trennung resultierenden Missstände zu beseitigen.⁷¹⁹ Aufgrund der fehlenden Mittel im Baufond der Universität wurde dieser Vorschlag nicht weiter verfolgt.⁷²⁰ Auch eine direkte Eingabe Eduard d'Altons an den Minister im November desselben Jahres⁷²¹ konnte die prekäre Situation nicht zum Besseren wenden, welche sich nicht nur negativ auf die Meckelsche Sammlung und den

⁷¹² Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Bericht vom 10.05.1858, S. 1-21.

⁷¹³ Vgl. Altmeyer (1963), S. 53.

⁷¹⁴ Vgl. Sturm (1997), S. 20.

⁷¹⁵ Vgl. Sturm (1997), S. 21.

⁷¹⁶ Siehe Kapitel: 3.6.4, S. 95.

⁷¹⁷ Siehe Kapitel: 3.6.3, S. 91.

⁷¹⁸ Vgl. Sturm (1997), S. 28.

⁷¹⁹ Vgl. Sturm (1997), S. 21.

⁷²⁰ Vgl. Sturm (1997), S. 21.

⁷²¹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 24.11.1839.

akademischen Unterricht auswirkte, sondern auch hemmend für jede Art von Forschungsarbeit gewesen sein musste.⁷²² Im April 1838 machte Delbrück dem Minister Altenstein den weiteren Vorschlag, dass an das Residenzgebäude angrenzende Tscholle'sche Haus anzukaufen und auszubauen, um durch Verbindung beider Gebäude eine Ausdehnung der Räumlichkeiten zu erzielen.⁷²³ Treibende Kraft bei den Bestrebungen der Translokation der Sammlung war Eduard d'Alton, der sich daraus eine finanzielle Erleichterung versprach, welche ihm die Handlungsfähigkeit innerhalb seines Direktorates zurückgeben sollte. Infolgedessen forcierte d'Alton trotz Abwägung aller negativen Konsequenzen den Umzug der Meckelschen Sammlung in aller Entschlossenheit.⁷²⁴ In einer von ihm gefertigten Skizze zum Umbau teilte er seine Vorstellungen mit (Abb. 21, S. 81). d'Alton schrieb diesbezüglich an Delbrück im Juli 1840: „[...] dass ich diese Angelegenheit⁷²⁵ wiederholt in Überlegung genommen und Folge davon zu dem Entschluß gekommen bei meinem früheren Vorhaben zu verharren und den Umzug wirklich noch vor Ende des Sommers vorzunehmen, da ich mich vollständig von der Ausführbarkeit dieser Anordnung überzeugt habe. Die Euer Hochwohlgeboren mündlich eröffneten ökonomischen Motive sind so wichtig, daß die kleine Unbequemlichkeit hielängs aufwiegen, welche dadurch entstehen möchte daß es vorläufig nicht möglich wird die Sammlung ganz so aufzustellen, wie es geschehen soll wenn die zu ihrer Aufnahme bestimmten Räume ausgebaut sein werden. Euer Hochwohlgeboren haben durch Anordnung der Baulichkeiten [...] mein Vorhaben wesentlich unterstützt [...].“⁷²⁶ Der Umzug erfolgte daher bereits am 01.10.1840⁷²⁷ und nicht wie bislang angenommen im Jahre 1841. Die Bewilligung der Gelder zur Aufstockung von Teilen des Residenzgebäudes sowie zum Ausbau des Tscholle'schen Hauses wurden jedoch erst im September 1840 vom König mittels „Allerhöchster Kabinettsordre“ bewilligt.⁷²⁸ Die Ausführung der geplanten Arbeiten wurde im Frühjahr des darauf folgenden Jahres dem Baumeister Stapel übertragen und noch im Sommer des Jahres 1841 vollendet.⁷²⁹ Dieses bedeutete für die Sammlungsanstellung noch eine weitere Zeit der Verzögerung; aber auch die Fakultätsgeschäfte, hier vor allem die Lehre und Forschung, müssen unter den parallel stattfindenden baulichen Maßnahmen fortwährend gelitten haben. Trotz einer enormen zusätzlichen Geldinvestition in Höhe von 10 136 Talern für die Umbau- und Ausbauarbeiten zur Unterbringung der Meckelschen Sammlung in der Residenz, welche aufgrund der permanent leeren Kassen des Universitätsbaufonds wieder einem außerordentlichen Fond des Königs entnommen werden mussten,⁷³⁰ erlitt die Meckelsche Sammlung unvorstellbare Verluste. Es zeigte sich, dass der Raumgewinn in keiner Weise der Meckelschen Sammlung gerecht werden sollte und der viel zu geringe anatomische Fond eine so kostspielige Unterhaltung, wie diese wertvollen Präparate sie erforderten, nicht zuzulassen vermochte. Aufgrund dieser unzureichenden Bedingungen reduzierte sich der Sammlungsbe-

⁷²² Dieser Vorschlag des Ausbaus der Residenz zur Unterbringung der Meckelschen Sammlung, geht bereits auf Meckel d. J. zurück, der im Dezember 1815, als das Riesenhaus wegen Auszahlung des väterlichen Erbes an seine Geschwister zum Verkauf anstand, diesen unterbreitete; im nachhinein sollte er sich jedoch als hinfällig erweisen, da eine überraschende Besserung Meckels finanzieller Lage eintrat.

⁷²³ Vgl. Sturm (1997), S. 21.

⁷²⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 04.11.1839, Schreiben vom 02.06.1840.

⁷²⁵ Anmerkung: Die Translokation der Meckelschen Sammlung.

⁷²⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 21.07.1840.

⁷²⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 14.08.1840, Schreiben vom 04.11.1839, Schreiben vom 24.11.1839.

⁷²⁸ Vgl. Sturm (1997), S. 22.

⁷²⁹ Vgl. Sturm (1997), S. 23.

⁷³⁰ Vgl. Sturm (1997), S. 22.

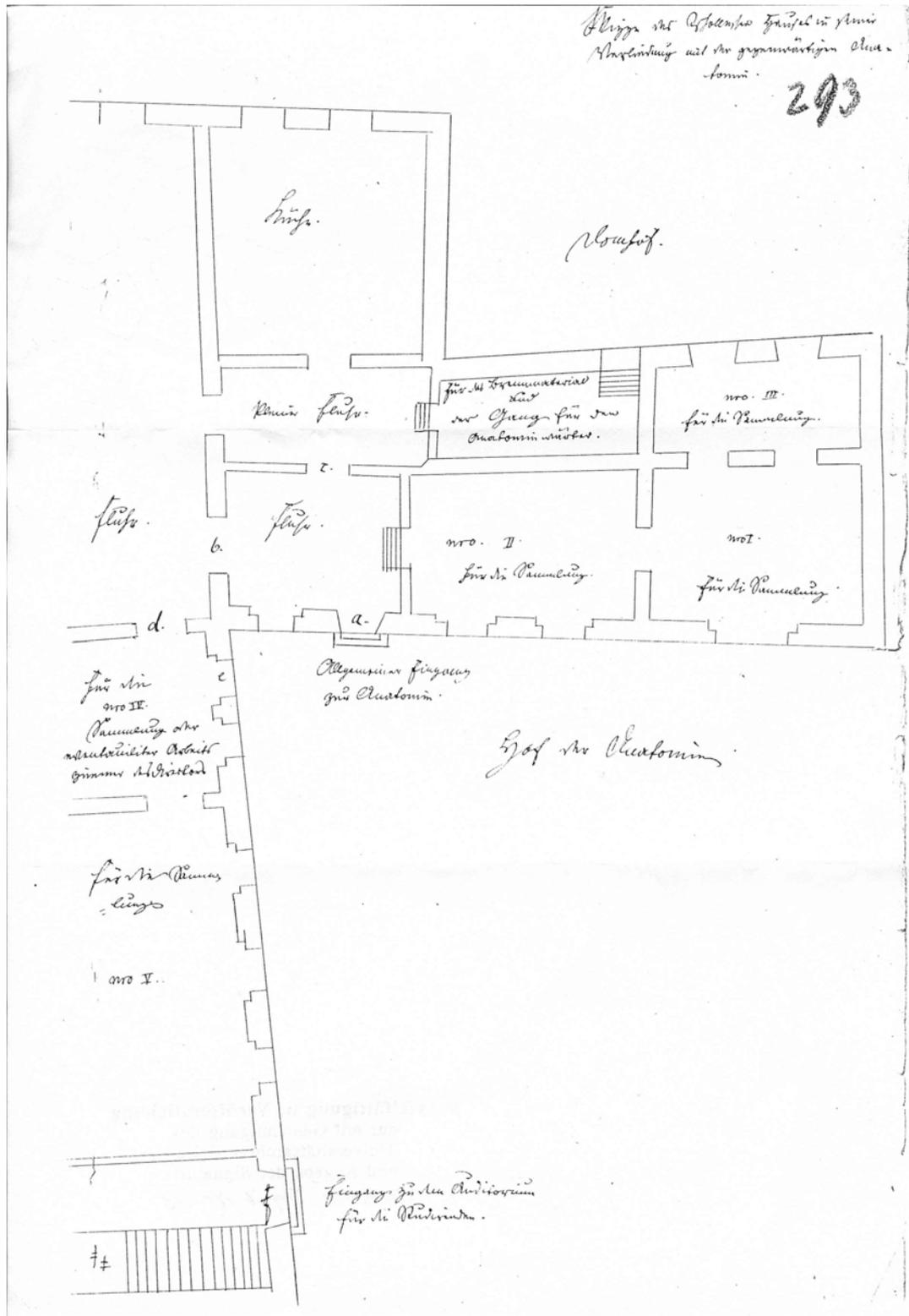


Abb. 21: Skizze von dem ehemaligen Tscholle'schen Haus in Verbindung zur Anatomie, aus dem Gedächtnis erstellt von J. S. E. d'Alton, 27.10.1839. Vgl. AML, Rep. 6, Nr. 19, Bl. 293.

stand durch Schäden und Verluste während der Amtszeit von Eduard d'Alton von annähernd 12 000 Präparaten auf etwa 7000 Stück.⁷³¹ d'Altons Nachfolger, Alfred Wilhelm Volkmann, hatte nach Übernahme der Meckelschen Sammlung in einem Rapport vom Oktober 1854⁷³² über die vorgefundenen katastrophalen Zustände hinsichtlich ihrer Aufstellung berichtet. Ein weiterer 21-seitiger Bericht über deren Situation erfolgte im Mai 1858,⁷³³ welcher das ganze Ausmaß des Unglücks darlegte. Volkmann berichtete darin über verschmutzte, verwahrloste, teils in Haufen übereinander liegende Präparate, deren Aufstellung völlig orientierungslos erfolgt sei.⁷³⁴ Es ist nun zu analysieren, inwieweit Eduard d'Alton ein tatsächliches Verschulden am Verfall der Sammlung zuzusprechen ist und welche Umstände letztendlich dazu führten:

1. Der Ankauf der Sammlung: d'Alton legte durch sein Gutachten den Grundstein zum Ankauf der kostbaren Meckelschen Sammlung, welches dann unterstützt durch Delbrücks Anschreiben den König zu deren Erwerb bewegte. Offensichtlich waren aber weder d'Alton noch dem Ministerium bzw. dem König bewusst, welche hohen Unterhaltungskosten, nämlich 450 bis 700 Taler jährlich, mit deren Erhalt verbunden waren. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, bedenkt man ihre Einzigartigkeit und damit den ungeübten Umgang mit Sammlungen jener Größenordnung. Der preußische Staat stand zu damaliger Zeit kurz vor dem Staatsbankrott,⁷³⁵ und bereits der König stellte vor dem Hintergrund der finanziellen Probleme des Staates für den Ankauf dieser Sammlung die Bedingung, dass, neben den Teilzahlungen der Kaufsumme über fünf Jahre, mit deren Erwerb keine zusätzlichen Kosten für die Herbeischaffung aufgewendet werden dürften.⁷³⁶ Nun stellt sich die Frage, ob im Interesse des Gesamterhaltes der Sammlung diese nicht besser an einen liquiden Käufer, für welchen deren gesamte Unterhaltung realisierbar gewesen wäre, hätte gegeben werden müssen? Jedoch würden ohne eine brauchbare Sammlung am Anatomischen Institut die denkbar ungünstigsten Bedingungen für Lehre und Forschung bestanden haben und die Stadt Halle besäße heute keinen so einzigartigen und kostbaren historischen Schatz.

2. Die Translokation der Sammlung in die Residenz: d'Alton war die treibende Kraft für eine Translokation der Sammlung in die Räumlichkeiten des Anatomielokales. Durch die Vereinigung von Sammlung und Lehranstalt schuf d'Alton für die alma mater halensis und hier insbesondere für das Anatomische Institut die Basis zu einer „Pflanzstätte der Wissenschaft“⁷³⁷ zu werden. Nur wenige deutsche Universitäten besaßen im 18. Jahrhundert für den medizinischen Lehrbetrieb errichtete eigene Gebäude. In der Regel wurden die Vorlesungen und Kurse von den Ärzten meist in ihren Privatwohnungen durchgeführt.⁷³⁸ So hielt auch noch Meckel d. J., genauso wie seine Vorgänger, den größten Teil der Lehrveranstaltungen in seiner Privatwohnung ab, da die Bedingungen im Residenzgebäude wesentlich ungünstiger waren als an anderen Hochschulen.⁷³⁹ Die beengten Räume waren feucht und wahrscheinlich als Folge auch schimmelig. Die einzige Wasserleitung befand sich auf dem Hof, eine Gasleitung und moderne Beleuchtung fehlte vollkommen.⁷⁴⁰ d'Alton hatte in Halle denkbar schlechte Voraussetzungen für sein Direktorat vorgefunden.

⁷³¹ Vgl. Schultka (1999), S. 38, 39.

⁷³² Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Rapport vom 17.10.1854.

⁷³³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Bericht vom 10.05.1858, S. 1-21.

⁷³⁴ Vgl. Sturm (1997).

⁷³⁵ Siehe Kapitel: 3.6.2, S. 91.

⁷³⁶ Vgl. Sturm (1997), S. 18.

⁷³⁷ Vgl. Dolgner (1988).

⁷³⁸ Vgl. Dolgner (1988), S. 19.

⁷³⁹ Vgl. Kaiser (1978), S. 130.

⁷⁴⁰ Vgl. Sturm (1997), S. 38.

Trotz dieser schlechten baulichen Bedingungen in der Residenz, die sich äußerst negativ auf den Erhalt der Sammlung auswirken sollten, sah sich d'Alton veranlasst, die Translokation der Sammlung zu forcieren. Dafür sprach die katastrophale Mitarbeitersituation am Anatomischen Institut,⁷⁴¹ welche durch die Zusammenlegung von Sammlung und Institut besser kompensiert werden konnte. Nur so war eine gewisse personelle Instandhaltung der Sammlung gewährleistet. Des Weiteren wurde die akademische Lehre (Vorlesungen, Demonstrationen, Repetitorien, Privatissima etc.) durch die räumliche Trennung in ihrer Qualität negativ beeinflusst, denn so stand nur ein Bruchteil der Exponate dem Lehrbetrieb zur Verfügung. Dies wäre einerseits dem Ruf der halleschen Lehranstalt nicht dienlich gewesen, andererseits hätten hieraus geringere Einnahmen wegen sinkender Studentenzahlen resultiert. Ein dritter ausschlaggebender Aspekt war der finanzielle Notstand des Anatomischen Institutes. Nach Abzug der Kosten für die Anmietung der Räume im Riesenhaus und der fixen Kosten für die Unterhaltung des Anatomischen Institutes ergab sich bei dem festgelegten anatomischen Fond von 750 Talern bereits ein Minus von 5 Talern. Die zur Unterhaltung der gesamten Sammlung benötigte Summe von 771 Talern war in dieser Kostenrechnung noch gar nicht enthalten.⁷⁴² Resumierend lässt sich feststellen, dass eine Unterhaltung der Meckelschen Sammlung bei weiterer Anmietung des Lokales im Riesenhaus nicht ausreichend hätte gewährleistet werden können und somit bei weiterem dortigen Verbleib ein fortwährender Verfall derselben besiegelt worden wäre. d'Alton, welchem ein exzellenter finanzieller Überblick bescheinigt wurde,⁷⁴³ hatte als Konsequenz die Vereinigung von Sammlung und Institut mit aller Macht forciert, um so die frei werdenden Gelder aus der Anmietung so schnell wie möglich wieder in den Unterhalt der Sammlung investieren zu können. Der Vorwurf gegen d'Alton, welcher die vorzeitige Kündigung⁷⁴⁴ des Sammlungslokals im Riesenhaus als einen übereilten Schritt beschreibt, ist demnach umstritten. Die Verluste, welche die Sammlung durch mangelhafte Unterbringung im Residenzgebäude erfahren musste, wären auch im Lokal des Riesenhauses durch die fehlenden Geldmittel zur Unterhaltung und die hier nur mangelhafte Möglichkeit der personellen Betreuung nicht aufzuhalten gewesen.

3. Der Ausbau der Residenz: Bereits Meckel d. J. hatte den Ausbau der Residenz zur Unterbringung seiner Sammlung erwogen. Bei den damaligen finanziellen Problemen des Staates und der Autorität des Kurators während des Vormärzes⁷⁴⁵ wäre er sicher der Einzige gewesen, welcher einen Umbau ohne größte Nachteile für die Sammlung hätte erwirken können, besaß er doch als Druckmittel seine Abwanderung samt Sammlung ins Ausland. d'Alton, welcher sich mit hohem persönlichem Einsatz für die Sammlung und den mit ihr verbundenen Umbau stark machte⁷⁴⁶, hatte gegen die schulmeisterlichen Weisheiten, wie sie damals häufig von der Regierung des übel beratenden Kultusministers Eichhorn⁷⁴⁷ abgegeben wurden⁷⁴⁸, keine Chance. Diese Regierung hemmte die notwendige Eigenbewegung der Wissenschaft, indem sie deren Entwicklung mit wortreichen Erlassen und steigender Empfindlichkeit in andere Bahnen zu lenken suchte und „selbst Meister der Wissenschaft für

⁷⁴¹ Siehe Kapitel: 3.6.4, S. 95.

⁷⁴² Siehe Kapitel: 3.6.3, S. 91.

⁷⁴³ Siehe Kapitel: 3.5, S. 73.

⁷⁴⁴ Vertraglich sind 12 Jahre fixiert worden.

⁷⁴⁵ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁷⁴⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 9, Schreiben vom 05.06.1837.

⁷⁴⁷ Siehe Kapitel 3.1.1, S. 52.

⁷⁴⁸ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 229.

ihre auf die Gegenwart gerichteten Worte“ abkanzelte⁷⁴⁹.⁷⁵⁰ So erging es auch d'Alton, als dieser mittels Eingabe im Sommer 1837 in aller Schärfe und Deutlichkeit auf die Missstände bezüglich der Planung des Umbaus der Residenz aufmerksam machen wollte. Auch seine Eingabe wurde nach oben beschriebenen Muster abgeschmettert. So schrieb Kurator Delbrück unter anderem an d'Alton: „Euer Hochwohlgeboren Eingabe vom 3. und 11. V.M. schließen, mir eine ruhige und unbefangene Erwägung derselben trotz der in der letzten dagegen enthaltenen Verwahrung ganz klar und unzweideutig ergibt, folgende, mit verwarnenden im Tone des Vorwurfes abgefaßten Bemerkungen begleitete Beschwerden in sich

1. daß ich bauliche Einrichtungen im Anatomie Lokal unternehme, gegen die Euer Hochwohlgeboren spätere Einwendungen zu machen gezwungen sein würde
2. daß ich überhaupt zur Erbauung eines Saales zu Aufnahme der Meckelschen Sammlung einleitende Veranstaltungen getroffen, ohne E. Hochw. vorher darüber zu befragen
3. daß es Absicht zu sein schiene das Interesse der Zweckmäßigkeit und eines bequemen Gebrauchs dieses Saales dem weit untergeordneten Interesse der schönen Architektur nachzusetzen,
4. daß mit Euer Hochwohlgeboren der Plan zum Bau nicht vor Anfertigung der Risse und Anschläge an Ort und Stelle besprochen und in Überlegung genommen sei,
5. daß durch die bisher unterbliebene Durchbrechung einer Thür aus dem bereits vorhandenen Saale nach dem projektierten die Aufstellung eines Theiles der Meckelschen Sammlung im erstern verzögert werden,
6. daß Euer Hochwohlgeboren durch die Unkenntniß in welcher Sie sich in Betreff des projectirten Baues befinden, sich der hochlöblichen medicinischen Fakultæt gegenüber kompromittirt gesehen, und
7. daß der Umstand, daß die Zinsen des Baukapitals aus dem durch die Mietzahlung für das jetzige Lokale der Meckel'schen Kabinetts schon äußerst geschmälernten Institutsfonds gezahlt werden sollen, Euer Hochwohlgeboren einen Anspruch mehr gewähre, nach den Bedingungen und Umständen des Baues sich zu erkundigen.

Diese Beschwerden muß ich samt und sonders für grundlos erklären. Denn ad 1.2. und 4. kenne ich meine Instructionen zu gut, [...]. Dagegen liegt es nicht nur in meinen amtlichen Befugnissen, sondern es gehört nach ausdrücklichen Bestimmungen meiner Instruction zu meinen amtlichen Verpflichtungen, auf Erweiterung und Beförderung der Wirksamkeit der Universitäts-Institute Theils überhaupt, Theils durch bauliche Einrichtungen auch ohne besonderen Antrag zu denken; es steht mir ganz unbedenklich zu, deshalb selbständig die Initiative zu ergreifen und auf Beschaffung der Mittel zur Ausführung in der mir zweckdienlich scheinenden Weise bedacht zu sein. Es gehört ferner alles, was zur Veranschlagung zur Einholung der höhern Autorisation erforderlich ist, nebst der obern Leitung der anschlagsmäßigen Ausführung ausschließlich zu meinem Ressort. Andererseits liegt es ganz in der Natur der Sache, daß bei Institutsbauten der Herr Direktor des Instituts mit seinem Gutachten gehört und dieß dem vorgeordneten höheren Ministerium mit vorgelegt werde. Ganz gleichgültig ist es zu welcher Zeit jenes Gutachten erfordert wird, falls es nur so geschieht, daß es noch berücksichtigt werden kann. [...] ad 3, ist zu der Bemerkung bis jetzt noch nicht der mindeste Anlaß gegeben; sie ist also voreilig. ad 5, ist die Durchbrechung einer Thür nach dem

⁷⁴⁹ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 229.

⁷⁵⁰ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

technischen Gutachten des Herrn Stadtbauminister Stapel welches für mich allein entscheiden sein kann, mit so vielen Kosten und Umständen verknüpft, daß beides für den Fall des unterbleibens des Hauptbaues nicht zu rechtfertigen gewesen sein würde. ad 6, Widerlegt sich aus dem, was eben ad 1, 2 und 4 gesagt worden, von selbst. ad 7 ist unerklärlich da in den vorläufigen mündlichen Äußerungen über die seiner Excellenz dem Herrn Minister einzureichenden Vorschläge nie die Rede davon gewesen ist, daß die Zinsen eines Theiles des Baukapitals dem Font des Anatomischen Theater außer der aus letzteren für das jetzige Lokal der Meckelschen Sammlung zu zahlenden Miete auferlegt, sondern daß sie statt dieser Miethe daraus bestritten werden sollten, und daß sie muthmaaßlich von geringerem Betrage, als diese Miethe sein würde. [...] Schließlich muß ich Euer Hochwohlgeboren., falls Sie noch Grund zur Beschwerde zu haben vermeinen sollten, überlassen, sich damit an des Herrn Ministers Excellenz zu wenden, wobei ich nur darauf aufmerksam machen muß, daß nach den bestehenden Vorschriften einer solchen Beschwerde die vorgängigen Eingaben und die darauf erhaltenen Bescheidungen resp. in Abschrift und im Original beizufügen sind.⁷⁵¹ Für die Inkorrektheit Delbrücks Darstellungen spricht, dass sich die katastrophale finanzielle Situation am Anatomischen Institut nach Translokation der Sammlung nicht änderte. Der eingesparte Mietzins wurde zunächst tatsächlich zur Deckung der Baukosten verwandt,⁷⁵² statt, wie von d'Alton gefordert, dem Institutsfond zugute zu kommen. Erst unvorhergesehene finanzielle Freiräume des preußischen Staates im Laufe des Jahres 1841 ermöglichten eine Erhöhung des anatomischen Etats um den Betrag des ehemaligen Mietzinses.⁷⁵³ Damit trat erstmalig seit dem Sammlungsankauf fünf Jahre zuvor eine leichte finanzielle Entlastung ein, welche allerdings nicht die baulichen Mängel der Residenz genauso wenig wie die Mangelhaftigkeit des Mobiliars aufzufangen vermochte.

4. Die Mangelhaftigkeit des Mobiliars: Zum Schutz so einzigartiger und kostbarer Präparate, wie die Meckelsche Sammlung sie enthielt, waren Schränke erforderlich, welche den Schutz vor Staub und Schädlingen gewährten und trotzdem den Blick auf diese nicht verdeckten. Weiterhin war es bei der enormen Größe der Sammlung auch noch nach dem Ausbau der Residenz unerlässlich, Schränke zu ordern, die in ihrer Größe in etwa dem Raumvolumen anzupassen waren, denn nur so konnten auf engstem Raum möglichst viele Präparate untergebracht werden. Diesen Sachverhalt erkannte auch Eduard d'Alton, welcher sich bereits im Januar 1837, drei Jahre vor Translokation der Sammlung, um eine Anschaffung solcher Schränke bemühte.⁷⁵⁴ Die Antwort des Kurators Delbrück lautete damals: „[...] ob es möglich sein wird, die dazu nöthigen Mittel zu beschaffen, wozu allerdings für jetzt wenig Hoffnung vorhanden ist.“⁷⁵⁵ Drei Monate später schreibt Delbrück sogar: „[...] dass mir nach näherer Erwägung der jetzigen Lage der Sache die eigenthümliche Erwerbung der Euer Hochwohlgeboren bezeichneten Schränke [...] noch nicht erforderlich zu sein scheint.“⁷⁵⁶ Delbrück schwebte vor, die Schränke der Witwe Meckel für die Residenz anzumieten, welches den viel zu knappen Etat noch weiter geschmälert hätte.⁷⁵⁷ Im November 1839 - fünf Monate, nachdem d'Alton die Rüge Delbrücks wegen der Eingabe betreffend des Ausbaus der Residenz und des anatomischen Fonds hatte

⁷⁵¹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 9, Schreiben vom 05.06.1837.

⁷⁵² Vgl. Sturm (1997), S. 22.

⁷⁵³ Vgl. Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 9, Schreiben vom 15.01.1841.

⁷⁵⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 04.01.1837.

⁷⁵⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 04.01.1837.

⁷⁵⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 03.04.1837.

⁷⁵⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 03.04.1837.

einstecken müssen, blieb d'Alton beharrlich und wollte wenigstens die vakanten 315 Taler vom Mietzins für seinen Anatomischen Fond erkämpfen, um diese dem Erhalt der Sammlung zugute kommen zu lassen.⁷⁵⁸ So schrieb er an Delbrück: „[...] Die Summe von 315 Talern, welche bisher als jährlicher Mietzins verwendet worden und die 60 Taler jährlich Feuerversicherungsprämie haben bisher einen sehr empfindlichen Ausfall im Institutsetat gemacht und ist es daher höchst wünschenswerth, daß sie dem selben wieder zugeschrieben werden möchten. Ich darf wohl sagen, daß ich bei allen Bemühungen äußerster Sparsamkeit jeden Jahresschluß mit der Besorgniß unvermeidlicher Überschreitungen entgegen gesehen und es war nur dadurch möglich dieselben wirklich zu umgehen, daß ich während der drei letzten Jahre fast gar keine Anschaffungen zur Erweiterung der Sammlung gemacht, sondern mich lediglich auf die Konservierung des Vorhandenen und die laufenden Ausgaben der Verwaltung beschränkt. Eine Sammlung, wie die in Rede stehende, muß aber, auch wenn sie den örtlichen Verhältnissen gemäß darauf verzichtet mit den größten Anstalten von derselben Art, wie [...] mit dem Berliner anat. Museum zu rivalisiren doch einiger Maßen mit den Fortschritten der Wissenschaft schritthalten und verlangt demnach von Zeit zu Zeit einige Bereicherungen. Aber selbst an diese dürfte sogar nach der Wiederzerrinnung des älteren Etats vorerst kaum zu denken sein, da wie ich bereits oben erwähnt habe zur Aufstellung der Sammlung in den neuen Räumen auch neue Schränke erfordert werden. Diese werden bei größter Einfachheit schon wegen der Zahl und der vielen dazu nöthigen Gläser eine nicht unerhebliche Ausgabe veranlassen, die von Seiten H. M. eine besondere Geld Bewilligung nothwendig machen würde, wenn sie nicht aus dem Fond des Instituts gedeckt werden kann. Außerdem ist für die Spirituosen zur sicheren Verwahrung u. anständigen Aufstellung eine Quantität von ungefähr 1000 Gläsern erforderlich, die weiß und rein sein müssen, wenn sie dem Werth d. Gegenstände dem ganzen Mühsamen angemessen sein sollen. Der Umfang der Tischler und Schlosserarbeiten, die auch zur Vorbereitung für die Übertragung d. Sammlung in die fragl. Räume dienen werden, läßt sich zur Zeit noch nicht genauer angeben, dürfte indeß ebenso wenig gering sein. Ferner wird sich in Zukunft der Bedarf an Spiritus und Alkohol [...] merklich erhöhen, in der Form als jetzt häufig mehrere Präparate der M. Sammlung in einem Behälter zusammen liegen, die einzeln aufbewahrt werden sollen damit sie zum Unterricht dienen können. Es ist auch bekannt, daß die frisch aufgestellten Präparate häufiger eine Erneuerung des Weingeists verlangen, den sie schnell trüben. Mit den angeführten Erfordernissen stehen noch manche andere in ursächlicher Verbindung, wie die vermehrte Abnutzung aller Utensilien, daß Bedürfnis die Holzwannen öfters anzustreichen und zu firmen, der unvermeidliche Abgang von Gläsern und anderes, welches in das kleinere Detail gehend dennoch wegen seiner häufigen Wiederkehr zu letzt von einigem Belang wird, so daß ich dadurch das gehorsamste Gesuch um Belassung der oben genannten Summen bei dem Fond des anatomischen Institutes hinlänglich motivirt erachte. Gestatten mir ehe Euer Hochw. die ganz ergebene Bitte, daß es Ihnen gefallen wolle Ihren geneigten Einfluß zur Realisierung einer Anordnung zu verwenden, von deren Bestehen das künftige Gedeihen einer so wichtigen Acquisition, wie der Ankauf des Meckel'schen Museums ist, zu meist abhängt.“⁷⁵⁹

Im Juli 1840, drei Monate vor der Überführung der Sammlung, erinnert d'Alton den Kurator Delbrück noch einmal an die dringende Notwendigkeit der Beschaffung von Schränken, da die

⁷⁵⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 24.11.1839.

⁷⁵⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 24.11.1839.

Zeit, wie er schreibt, nicht mehr sehr lang sei.⁷⁶⁰ d'Alton schildert in seinem Schreiben die klaren Vorstellungen über sechs Schränke, deren Umfang er durch eine entsprechende Vermessung der Räume an Ort und Stelle bestimmen wolle, um so die Sammlung in ihrer Mehrheit aufbauen zu können. Des Weiteren bat er um seine Ermächtigung zu diesem Unterfangen.⁷⁶¹ Aber auch nach diesem Gesuch tat sich in Bezug auf die Schränke nichts.

Im August 1842, zwei Jahre nach der Überführung der Sammlung, schreibt d'Alton auf eine Anfrage Delbrücks, dass die Schränke immer noch nicht ausgeliefert worden sind und es ihm demnach unmöglich war und ist, in dem Geschäft der Aufstellung des Museums weiter fortzuschreiten.⁷⁶² Am 12. Mai 1843, die Schränke waren noch immer nicht ausgeliefert worden, erhielt d'Alton direkt vom Kultusminister Eichhorn aus Berlin die folgende Nachricht: „Das anatomische Museum besitzt in der Meckelschen Sammlung allerdings so werthvolle Gegenstände für die Wissenschaft, dass es zu beklagen und nicht zu billigen wäre, wenn die zeitige, ganz mangelhafte Aufstellung, insbesondere des pathologischen Theils dieser Sammlung fort dauern sollte.“⁷⁶³ So schlug Eichhorn weiter vor: „Um hierin die unerlässliche Änderung bald herbeizuführen, bedarf es jedoch nicht der Anschaffung vieler großer und kostspieliger Schränke, sondern die Aufstellung der Gläser kann zweckmäßig in Repositorien erfolgen. Dies hat umso weniger Bedenken, als der Besuch des Museums nur unter Aufsicht geschieht, Schränke die Betrachtung der Präparate erschweren und auch in den hiesigen, wie in den Pariser Anatomischen Museum Repositorien häufiger sind als Schränke. Zur [...] Anschaffung der Repositorien aber werden die etats mäßigen Mittel bei umsichtiger Wirtschaft hinreichen.“⁷⁶⁴ Dieses Schreiben muss d'Alton als unglaubliche Zumutung empfunden haben. Zeigt es doch ganz klar, dass die Regierung genaustens über die Missstände der Exponateaufstellung informiert war und statt schleunigst für die gesamte Sammlung Abhilfe zu schaffen, wurden nun über einen kleinen in Repositorien unterzubringenden Teil derselben Diskussionen geführt, deren richtiger Zeitpunkt das Jahr vor der Translokation gewesen wäre. Offensichtlich war diese Regierung ignorant, was die Sammlungsausdehnung mit ihrer Präparatevielfalt anbelangte und genauso ignorant, was d'Altons Schrankanforderungen betraf.

Das ganze Aufstellungsdesaster gipfelte dann drei Monate später in einem Schreiben des Stellvertreters des Königl. Regierungsbevollmächtigten Pernice vom 1.8.1843. Hierin teilt er d'Alton mit, dass die bisherige Aquisition der Behältnisse zur Aufstellung der Meckelschen Sammlung „aus einem Übersehen bis jetzt unterblieben ist.“⁷⁶⁵ Im Oktober desselben Jahres bat d'Alton mündlich um Aufklärung über die Art und Weise, in der die Kosten zur Anschaffung der neuen Schränke von seinem viel zu geringen anatomischen Fond bestritten werden sollten. In seiner schulmeisterlichen Belehrung schrieb Pernice: „Wir nehmen keinen Anstand in dieser Beziehung Ihnen nachfolgende detaillirte Mittheilungen ergebenst zu machen.“⁷⁶⁶ Nachfolgend wurde d'Alton dann bekannt gegeben, dass die Bezahlung unter anderem zusätzlich von den im Residenzgebäude eingesparten Baugeldern in Höhe von 378 Talern bestritten werden müssen.⁷⁶⁷

⁷⁶⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 21.07.1840.

⁷⁶¹ Vgl. Eggert, Friedrich (1873), Bd. IV, S. 295.

⁷⁶² Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 26.08.1842.

⁷⁶³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 12.05.1843.

⁷⁶⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 12.05.1843.

⁷⁶⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 2, Schreiben vom 01.08.1843.

⁷⁶⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 31.10.1843.

⁷⁶⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 31.10.1843.

Die d'Alton widerfahrenen Ereignisse zeigen, welchen polizeistaatlichen Repressalien die Professoren an den preußischen Universitäten während des politischen Vormärzes⁷⁶⁸ ausgesetzt waren.⁷⁶⁹ Die Bundesbeschlüsse von 1819 und 1834 taten ihr übriges dazu, die Selbstständigkeit der Universitäten stark einzuschränken. So wurde unter anderem die Zensur für die Schriften der Professoren eingeführt.⁷⁷⁰ Werkzeuge der staatlichen Reglementierung waren die speziell dafür eingesetzten Kuratoren an den Universitäten. Über jenes System schrieb W. Schrader (1894): „Wie viel Zeit und Kraft ist hier an ein Verfahren verwendet, das zu einem fruchtbar nachwirkenden Ergebnis nicht führen konnte und dessen Ungeschick zu der Verbitterung der Gemüter für die Zeit der nachfolgenden Bewegung nicht wenig beigetragen hat, und wie viel Elend ist aus diesen Maßregeln entsprossen, deren kurzsichtige Schärfe die vaterländische Entwicklung nicht aufzuhalten vermochte!“⁷⁷¹ Diese politische Situation wird ein Grund gewesen sein für die Ignoranz der finanziellen Probleme in Bezug auf die Unterhaltung der Meckelschen Sammlung. Die wirtschaftlichen und finanziellen Probleme des Staates werden das ihrige zu dieser Situation beigetragen haben.⁷⁷²

Abschließend lässt sich feststellen, dass Eduard d'Alton sich energisch und unbeirrt für die Interessen der Sammlung eingesetzt hat. Politische, wirtschaftliche und finanzielle Probleme des Staates haben letztendlich dazu geführt, dass kaum zusätzliche Gelder, welche für deren laufende Unterhaltung unabdingbar gewesen wären, genehmigt worden sind. Dieses hatte einen stetigen Verfall der Präparate zur Folge, da ohne hinreichend große und schützende Schränke diese nicht entsprechend aufgestellt werden konnten. Dieser Verantwortung kann sich der preußische Staat nicht entziehen, da er stets über die Verhältnisse am Anatomischen Institut informiert war, sie aber wohl ignoriert oder tatsächlich unterschätzt hatte. So wurde die Bedeutung der halleschen Anatomischen Sammlung, was ihren Wert und Umfang betraf, nicht von den zuständigen Stellen der Regierung in ihrem vollen Umfang erkannt und gewürdigt. d'Alton hatte keine zwingenden Möglichkeiten wie sein Vorgänger Meckel durch dessen Eigentumsrechte an der Sammlung, den Staat durch Sanktionen zur Besserung der Lage zu bringen, was d'Alton treffend in einem Kommentar feststellte: „[...] mein berühmter Vorgänger [...] dessen Stellung so ganz anders und ungleich vorteilhafter als die meinige war [...]“⁷⁷³ Offensichtlich konnte erst Volkmanns zweites Schreiben aus dem Jahre 1858⁷⁷⁴, zu einer Zeit, in der sich die politische, wirtschaftliche und auch finanzielle Situation gebessert hatte, die Staatsmacht aus ihrer Lethargie reißen, worin dieser der Regierung die Resultate ihres Handelns, die eingetretenen Verluste vieler Exponate vor Augen halten konnte und d'Alton hierdurch teilweise rehabilitierte.⁷⁷⁵

3.6.2 Die Präparate

In der Meckelschen Sammlung ließen sich sechs Präparate auffinden,⁷⁷⁶ welche eindeutig in der Anfertigung Eduard d'Alton zugeordnet werden konnten. Es ist anzunehmen, dass noch

⁷⁶⁸ Der Zeitraum von 1818 bis zur Revolution im Jahre 1848.

⁷⁶⁹ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁷⁷⁰ Vgl. Forster (1972), S. 117.

⁷⁷¹ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 116.

⁷⁷² Siehe Kapitel: 3.6.3, S. 91.

⁷⁷³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 09.12.1838.

⁷⁷⁴ Siehe Kapitel: 3.6.1, S. 82.

⁷⁷⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Bericht vom 10.05.1858, S. 1-21.

⁷⁷⁶ Hier sei Frau Dr. rer. nat. Luminita Goebel für die Unterstützung gedankt.

weitere unter dessen Hand entstandene Stücke in der Sammlung existieren. Zur Zeit finden gesonderte Untersuchungen zur Klärung dieser Hypothese statt. Diese Forschungsarbeiten gestalten sich jedoch nicht problemlos, da nach der Übernahme des d'Alton'schen Direktorats durch Volkmann im Jahre 1854 eine Vielzahl von Etiketten im Zuge der Neukatalogisierung und Aufarbeitung der Präparate durch den Assistenten Münter ausgetauscht und erneuert worden sind.⁷⁷⁷ Ein erneuter umfangreicher Etikettenwechsel fand im 20. Jahrhundert im Rahmen weiterer Restaurierungsmaßnahmen durch den Präparator Friedrich Trautmann (geb. 1910, gest. nach 1946) statt, wodurch die Präparatezuordnung zusätzlich erschwert wird.⁷⁷⁸ Thematisch gehören die jüngst d'Alton in der Anfertigung zugeschriebenen sechs Präparate (Tabelle 1, S. 90) dem Bereich der vergleichenden Anatomie an, wobei drei von ihnen wiederum den Missbildungen zugeordnet werden können.

In den von Münter angefertigten Accessionskatalogen aus den Jahren 1855 bis 1856 findet man im Verzeichnis vom Mai 1856 vier eindeutig d'Alton in der Anfertigung zugeordnete humananatomische Präparate,⁷⁷⁹ bei denen es sich um je zwei Nerven- sowie zwei Hodenpräparate handelt. Eines der Nervenpräparate stellt den Kopf eines Mannes dar, an welchem „[...] die Nerven der linken Augenhöhle, der Accessorius/V. und der Hypoglossus äußerst sauber ausgearbeitet“⁷⁸⁰ und detailliert dargestellt sind. Das zweite Nervenpräparat zeigt den Stamm eines Mannes, der „[...] die oberen Halsnerven und feinsten Zweige des Facialis und Quintus mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Sauberkeit ausgearbeitet [...]“⁷⁸¹ präsentiert. Das dritte, ein Hodenpräparat, zeigt das Becken eines Knaben mit den absteigenden Hoden.⁷⁸² Ein viertes Präparat trägt im Katalog die Bezeichnung „Harnwerkzeuge in Weingeist“.⁷⁸³ Jene vier Präparate sind jedoch bis heute in den Sammlungsbeständen nicht auffindbar.

Eduard d'Altons manuelles Geschick in der Anfertigung anatomischer Präparate muss genauso wie sein zeichnerisches Talent außergewöhnlich groß gewesen sein. So berichtete der Anatomie-Assistent Münter⁷⁸⁴ in einem Brief an den damaligen Dekan im Jahr 1860 über d'Altons Präparierkunst, dass dieser zwar nur sehr wenige Exponate selber angefertigt hat, jene aber so vorzüglich und ausgezeichnet seien, dass d'Alton seiner Ansicht nach mit Recht zu den besten Anatomen gezählt werden müsste, die jemals ein Skalpell geführt haben.⁷⁸⁵ Der größte Teil der Präparate wurde jedoch während des d'Alton'schen Direktorats von Münter angefertigt, genauso wie zuvor unter der Meckel'schen Leitung.⁷⁸⁶ Diese Tatsache erklärt sich aus dem Umstand, dass es d'Alton wahrscheinlich genauso wie Meckel in erster Linie um die aus den anatomischen Objekten zu gewinnenden wissenschaftlichen Erkenntnisse ging. Die Präparation war somit für d'Alton nur eine notwendige Voraussetzung, um das in anatomischer, pathologischer und entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht interessante Material untersuchen zu können. Des Weiteren stand ihm durch den Ankauf der Meckelschen Sammlung eine außergewöhnlich große Vielzahl an Präparaten zu Forschungszwecken zur Verfügung, welche die Notwendigkeit des Präparierens reduzierte. Die Erweiterung der Meckelschen Sammlung

⁷⁷⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Bericht vom 10.05.1858, S. 7.

⁷⁷⁸ Freundliche Information von Fr. Dr. rer. nat. Luminita Goebel.

⁷⁷⁹ Vgl. Sturm (1997), S. 25.

⁷⁸⁰ Vgl. Kapitza (2003).

⁷⁸¹ Vgl. Sturm (1997), S. 25.

⁷⁸² Vgl. Sturm (1997), S. 25.

⁷⁸³ Freundliche Information von Babette Kapitza.

⁷⁸⁴ Siehe Kapitel: 3.3, S. 65.

⁷⁸⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 150, Brief vom 25.08.1860.

⁷⁸⁶ Vgl. Sturm (1997), S. 10.

gestaltete sich ohnehin äußerst schwierig, da zum einen hierfür die finanziellen Mittel fehlten, welche bereits die Unterhaltung der vorhandenen Präparate nicht in vollem Umfang gewährleisten konnte,⁷⁸⁷ und zum anderen wie auch zu Meckels Zeiten ein akuter Leichenmangel herrschte, welcher sich auch durch schriftliche Eingaben d'Altons nicht zum Besseren wenden ließ.⁷⁸⁸ Infolge dieser vorherrschenden Nöte war d'Alton bestrebt, die fehlenden Präparate zur Erweiterung der Sammlung bzw. das zu Forschungszwecken benötigte Material durch rege Tauschgeschäfte mit anderen Fachkollegen zu erwerben,⁷⁸⁹ wobei es sich häufig um den Zuwachs ausgewählter einzelner Objekte handelte. Ferner wurde von d'Alton im Jahr 1851 die zoologische Sammlung eines Dr. Deutschbein, welcher in Surinam Forschungsreisen durchgeführt hatte,⁷⁹⁰ für 120 Taler angekauft. Diese Sammlung wurde jedoch bis zu seinem Tode weder bezahlt noch ausgepackt,⁷⁹¹ ein Ereignis, was untypisch für die korrekte und von finanzieller Besonnenheit geprägte Persönlichkeit Eduard d'Altons war und das sich wahrscheinlich nur durch Unstimmigkeiten in der Geschäftsabwicklung erklären lässt.

Resümierend lässt sich feststellen, dass sich auch im heutigen Bestand der Meckelschen Sammlung Präparate befinden, die während der fast 20-jährigen Direktorszeit Eduard d'Altons durch diesen selbst angefertigt worden waren und die in der Mehrzahl dem zootomischen Zweig zuzuordnen sind. d'Altons manuelle Fähigkeit der Präparation war von ebenso hoher und außergewöhnlicher Qualität, wie die von ihm gefertigten anatomischen Zeichnungen. Sein Arbeitsschwerpunkt war die Untersuchung und Analyse der Materialien, weniger deren Anfertigung, welche er vornehmlich seinem Assistenten Münter überließ.

Nach bisheriger Analyse lassen sich Eduard d'Alton die in Tabelle 1 aufgeführten anatomischen Präparate, die er eigenhändig gefertigt hat, zuordnen.

Tabelle 1: Von d'Alton angefertigte anatomische Präparate

Nr. des Accessionskataloges	Präparat	Aktuelle Nr.
2755	Brustorgane eines zweiköpfigen Kalbes	163/3
1559	junges Hühnerkind, Doppelmissgeburt	163/3
6963	Muskelpräp. vom Papagei	163/3
0070	Amphibien	163/3
0174	Amphibien	163/3
1567	vierfüßige Ente	163/3

⁷⁸⁷ Siehe Kapitel: 3.6.3, S. 91.

⁷⁸⁸ Vgl. Piechocki (1965), S. 77, 103.

⁷⁸⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 8, Schreiben vom 05.03.1855.

⁷⁹⁰ Vgl. Sturm (1997), S. 28.

⁷⁹¹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Bericht vom 10.05.1858, S. 8.

3.6.3 Der Etat

Der Etat für das Anatomische Institut in Halle belief sich während der Amtszeit von Eduard d'Alton, sowie nachfolgend unter dem Direktorat von A. W. Volkmann bis zum Jahre 1860, auf jährlich 750 Taler. Damit gehörte er zu den niedrigsten Budgets, die der preußische Staat an seine anatomischen Institute vergab.⁷⁹² Dieser Etat war in keiner Weise zur Unterhaltung einer so umfangreichen und kostbaren Sammlung wie der Meckel'schen ausgelegt worden, die als eine der größten vergleichenden Sammlungen der Welt galt.⁷⁹³ Besonders deutlich wird die Diskrepanz zwischen Etat und Sammlungsumfang unter Berücksichtigung des Berliner Etats von jährlich 2434 Talern⁷⁹⁴, der den halleschen Fond um mehr als das Dreifache überstieg.

Jenem Jahres-Etat von 750 Talern des Anatomischen Institutes in Halle standen bei sparsamster Wirtschaftung Ausgaben zur Aufrechterhaltung der Anatomiegeschäfte⁷⁹⁵ in Höhe von jährlich 380 Talern⁷⁹⁶ sowie die Kosten zur Unterhaltung der Meckelschen Sammlung von mindestens 771 Talern⁷⁹⁷ gegenüber. Hinzu kamen die jährlichen Zahlungen in Höhe von 315 Talern Mietzins an die Witwe Meckel sowie 60 Taler für die Feuerversicherung derselben. Somit standen einem jährlichen Etat von 750 Talern Ausgaben in einer Höhe von 1526 Talern gegenüber. Das hieraus resultierende Defizit von 776 Talern sollte schwerwiegende Folgen für die Meckelsche Sammlung sowie für die Institutsgeschäfte ihres Direktors Eduard d'Alton haben.

Die Klassifikation der finanziellen Konstellation des halleschen Anatomischen Institutes erfolgte von Regierungsseite aus diametral zu jener tatsächlichen Lage. So war der Kurator Delbrück der Überzeugung, dass „[...] der jährliche Mietzins [...] aus dem etatmäßigen Fond des anatomischen Theaters sehr füglich [...] bestritten werden können.“⁷⁹⁸ Dies war eine völlige Fehleinschätzung der Sachlage von einem staatlichen Kontrollorgan für Finanzen, ohne Realisierung, dass somit kein Taler zur Unterhaltung der Sammlung⁷⁹⁹ übrig bleiben würde. Selbst bei völliger Einstellung des akademischen Lehrbetriebes hätte ein immer noch enormes Defizit von 396 Talern⁸⁰⁰ zum steten Verfall der kostbaren Meckelschen Sammlung im Riesenhaus geführt, gegen den das dort in ausreichender Form vorhandene Mobiliar allein, ohne kostenaufwendige Unterhaltung der Exponate, nicht auf Zeit hätte schützen können. Bis zu d'Altons forcierter Translokation der Sammlung vom Riesenhaus in die Räume der Residenz⁸⁰¹ verbrachten die Präparate doch fünf Jahre⁸⁰² in diesem Zustande zunehmender Verwahrlosung. d'Alton sah sich in dieser Zeit zu einer Reihe von Eingaben veranlasst, mit

⁷⁹² Vgl. Sturm (1997), S. 28.

⁷⁹³ Vgl. Abderhalden (1936), S. 70.

⁷⁹⁴ Vgl. Sturm (1997), S. 28.

⁷⁹⁵ Grundsteuerbeiträge, Opfergelder an die Marienkirche, Einquartierungsgelder (Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 06.09.1845) Heizung, Beleuchtung, Reparaturen, sonstiges Inventar sowie Schreibmittel und Verlagskosten (Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Bericht vom 10.05.1858, S. 13)

⁷⁹⁶ Vgl. Sturm (1997), S. 30.

⁷⁹⁷ Die Kosten zur Unterhaltung der von 12 000 auf 7000 Präparate reduzierten Meckelschen Sammlung zum Zeitpunkt Volkmanns Übernahme, gab letzterer unter seinem Direktorat mit 450-700 Talern an (Vgl. Sturm (1997), S. 28), so dass unter der d'Alton'schen Führung mit Unterhaltungskosten für die gesamte Sammlung von mindestens 771 Talern hätte gerechnet werden müssen, legt man Volkmanns Minimum von 450 Talern zugrunde.

⁷⁹⁸ Vgl. Sturm (1997), S. 19.

⁷⁹⁹ Z.B. Schutzanstriche, Spirituosen, Gläser etc., welche die Präparate vor äußeren Einflüssen wie Motten, Staub, Licht usw. hätte schützen können.

⁸⁰⁰ 750 Taler Etat abzüglich 315 Talern Mietzins, 60 Taler Feuerversicherung, 771 Taler Unterhaltungskosten.

⁸⁰¹ Siehe Kapitel: 3.6.1, S. 75.

⁸⁰² Erst im Jahr 1841 wurde der Mietzins und die Feuerversicherung dem Anatomischen Fond wieder zugeschlagen.

denen er auf die finanziellen Probleme am Anatomischen Institut aufmerksam machte. Allerdings konnte er wegen der finanziellen Situation des preußischen Staates nur eine einmalige Bezuschussung von 200 Talern erwirken.⁸⁰³ Vielmehr zog d'Alton mit solchen Unternehmungen den Zorn der Regierungsbeamten auf sich, die sich dann im Jahr 1837 in folgender Form äußerten: „Euer Hochwohlgeboren haben hiernach dem Direktor des Institutes Prof. d'Alton das erforderliche im Auftrag des Ministers mit dem Bemerken zu eröffnen, daß weitere außerordentliche Zuschüsse für das Institut nicht erfolgen können, sondern mit den Etatmäßigen Mitteln desselben unter allen Umständen auszureichen suchen müsse und etwaige Überschreitungen nur ihm persönlich würden zur Last gestellt werden können [...] Bei zweckmäßiger Einteilung und Benutzung der vorhandenen Mittel würde und könne es ihm auch nicht schwer fallen, dieser jedem Instituts Dirigenten obliegenden Pflicht gehörig zu genügen!“⁸⁰⁴ Im Jahr 1838 wurde d'Alton dann eröffnet: „Euer Hochwohlgeboren nochmals ergebenst darauf aufmerksam zu machen daß, 1. was das Jahr 1838 betrifft nach dem E. Hochwohlgeboren unter dem 14.11. d. J. mitgetheilten Inhalts des hohen Rescripts vom 31.10. außerordentliche Zuschüsse für das Institut ebensowenig zu erwarten sind, als auch 2. nach ganz neuerlich hier her gelangten Eröffnungen E. Excellenz auf Bewilligung etatmäßiger Verstärkungen irgend eines hiesigen Universitätsfonds so wenig gehofft werden darf, daß nach alle dem hinlänglich sparsame Verwendung den gegenwärtigen etatsmäßigen Mitteln nur mit dem selben unter allen Umständen auszureichen dringend rathsam scheint.“⁸⁰⁵ 1839 kam dann folgendes Schreiben aus Berlin von der Oberrechnungskammer: „[...] daß die seither bei verschiedenen Instituts- und sonstigen Fond vorgekommenen Schulden und darin beruhenden Etats-Überschreitungen für die folge unter keinen Umständen mehr statt finden dürfen, in dem anderen fälle jede derartige Mehr-Ausgabe nach Maaßgabe der, im 26. der Instruction [...] enthaltenen allerhöchsten Bestimmungen würde zum Defact gestellt, und deren Betrag als Strafe von dem Rendanten, oder demjenigen Beamten, welcher sie angeordnet hat, eingezogen werden müssen.“⁸⁰⁶ So wurde die Überführung der Meckelschen Sammlung, aus „ökonomischen Motiven“ heraus, einzige Hoffnung von Eduard d'Alton, indem die hierdurch vakant werdenden Gelder in Höhe von 375 Talern⁸⁰⁷ nun wieder dem Sammlungsunterhalt zugute kommen konnten. Diese Maßnahme war für d'Alton während der damaligen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse des preußischen Staates die einzige Möglichkeit, an Gelder zur Unterhaltung der Sammlung zu gelangen.

Nach erfolgtem Umzug der Meckelschen Sammlung in die Residenz stellte sich die finanzielle Situation im Jahre 1841 nach Einsparung des Mietzinses und der Feuerversicherung, wie folgt, dar: Dem Fond von 750 Talern standen nur noch fixe Ausgaben in Höhe von 380 Talern zur Aufrechterhaltung des Lehrbetriebes gegenüber, was bedeutete, dass nun immerhin 370 Taler jährlich zur Unterhaltung der Sammlung zur Verfügung standen. Das entsprach jedoch noch immer einem Defizit von 400 Talern. Nach dem Ankauf der Meckelschen Sammlung in Höhe von 25 000 Talern und den Kosten für die Umbau- und Ausbauarbeiten der Residenz und dem Tscholle'schen Hause in Höhe von 10 136 Talern⁸⁰⁸ war der preußische Staat nicht mehr in der Lage, der Anatomie finanzielle Unterstützung zu gewähren, und d'Alton selbst konnte dieses

⁸⁰³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 31.10.1837.

⁸⁰⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 31.10.1837.

⁸⁰⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 29.01.1838.

⁸⁰⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 14.11.1837.

⁸⁰⁷ 315 Taler Mietzins, 60 Taler Feuerversicherung.

⁸⁰⁸ Vgl. Sturm (1997), S. 22.

Geld bei einem Jahreseinkommen in Höhe von 1000 Talern⁸⁰⁹ nicht aufbringen, da er im Gegensatz zu Meckel eine achtköpfige Familie zu versorgen hatte. So fehlten Jahr für Jahr 400 Taler zum reinen Sammlungsunterhalt, zusätzlich Gelder für entsprechendes Mobiliar zwecks schützender Aufbewahrung sowie Gelder für weitere bauliche Maßnahmen in der Residenz zur Beseitigung der Feuchtigkeit, des Schmutzes durch undichte Fenster oder der Ratten durch ungefließte Böden etc. Da diese erforderlichen Mittel von Seiten des Staates trotz mehrfacher Eingaben d'Altons nicht zur Verfügung gestellt worden waren, musste die Meckelsche Sammlung im Laufe der Jahre starke Verluste erleiden. Wie aber konnte eine Regierung solche Zustände, wie sie im Meckel'schen Kabinett vorherrschten, dulden, ohne weitere finanzielle Unterstützungsmaßnahmen zu gewähren, und wie konnte der größten anatomischen Privatsammlung Preußens jener kleine anatomische Etat in Höhe von 750 Talern zugeordnet werden? Jene Handlungsweisen sind nur nachvollziehbar, wenn man sich die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse des preußischen Staates während der Epoche des Vormärzes (1815-1848) vergegenwärtigt.

Der Wiener Kongress brachte 1815 eine grundlegende territoriale Neuordnung Mitteleuropas mit sich. Preußen erhielt Provinzen, welche geographisch von dem übrigen Staatsgebiet abgetrennt waren.⁸¹⁰ Wirtschaftlich waren diese Landesteile höchst heterogen, aber auch innerhalb einzelner Provinzen waren die steuerlichen und wirtschaftlichen Zustände nicht einheitlich. Allein in den alten Provinzen östlich der Elbe existierten im Jahre 1817 noch 57 Zolltarife, die als Handelsschranken wirkten.⁸¹¹ Darüber hinaus waren alte Handelsbeziehungen nach den politischen Wirren, den langen Kriegen, abgebrochen und der erneute Aufbau erwies sich als problematisch, denn fast alle europäischen Großmächte kehrten nach 1815 zu einer Handelspolitik nach merkantilistischem Vorbild zurück.⁸¹² Die preußische Industrie und Landwirtschaft litt unter den hohen Einfuhrzöllen, welche die vom Krieg gebeutelte heimische Wirtschaft vor der Konkurrenz ausländischer Produkte schützen sollte. Dies traf besonders hart die östlichen, auf Landwirtschaft und Holzproduktion eingestellten Provinzen Preußens, denen durch die hohen britischen Schutzzölle auf die Einfuhr eben dieser Produkte ein potentieller Absatzmarkt wegbrach.⁸¹³ Ähnliches widerfuhr der schlesischen Leinenindustrie durch die Errichtung von russischen und österreichischen Handelsschranken. Die neuen westlichen Provinzen bekamen den Druck der französischen und niederländischen Schutzpolitik zu spüren. In der Zeit des Krieges waren sie auf diese Absatzmärkte angewiesen, nun, da die Märkte mehr oder weniger vollständig geschlossen waren, sah sich die preußische Wirtschaft vor massive wirtschaftliche Probleme gestellt.⁸¹⁴ Eine Entlastung hätte daher nur der Export nach Übersee oder der Absatz auf dem heimatlichen Markt leisten können. Der Überseehandel war jedoch in Preußen nur schwach ausgeprägt und wurde durch die ehemaligen Hansestädte Hamburg und Bremen kontrolliert. Was den Heimatmarkt betraf, so litt die preußische Wirtschaft insbesondere unter dem Druck billiger britischer Importe, da die preußische Industrie mit der technisch weiter entwickelten britischen kaum mithalten vermochte.⁸¹⁵ Die wirtschaftliche Situation in Deutschland verbesserte sich erst durch die Entstehung eines Eisenbahnnetzes in den vierziger

⁸⁰⁹ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 353.

⁸¹⁰ Vgl. Forster (1972), S. 102.

⁸¹¹ Vgl. DQ, www.jpkworlde.de/Geschichte/zollgesetz.html, S. 1.

⁸¹² Vgl. DQ, www.jpkworlde.de/Geschichte/zollgesetz.html, S. 1.

⁸¹³ Vgl. DQ, www.jpkworlde.de/Geschichte/zollgesetz.html, S. 1.

⁸¹⁴ Vgl. DQ, www.jpkworlde.de/Geschichte/zollgesetz.html, S. 1.

⁸¹⁵ Vgl. DQ, www.jpkworlde.de/Geschichte/zollgesetz.html, S. 1.

Jahren des 19. Jahrhunderts.⁸¹⁶ Neben all diesen ökonomischen Problemen sah sich der preußische Staat außerdem noch vor unüberwindbare finanzielle Hürden gestellt. Die kostspieligen Kriege der vergangenen Jahre und deren Folgen ließen die preußischen Staatsschulden in der nachnapoleonischen Zeit auf über 200 Millionen Taler anwachsen und die Lage, in welcher sich ihre Wirtschaft befand, ließ keine Hoffnung auf Linderung der pekuniären Verhältnisse zu.⁸¹⁷ Die Krisenstimmung wurde in Deutschland während des Vormärzes (1815-1848) noch durch mehrere Hungersnöte, Arbeitslosigkeit, Teuerung und, wie oben beschrieben, durch die Depression verschärft. Preußen, aber auch Österreich bewegten sich am Rande des Staatsbankrotts.⁸¹⁸

Vor diesen wirtschaftlichen und finanziellen Sachverhalten ist die Finanzpolitik an den preußischen Universitäten während jener Epoche besser zu erfassen. So gab es für die Regierung vor dem Hintergrund des Staatsbankrotts vermutlich keine andere Möglichkeit als die strikte Kürzung aller Ausgaben auf das Notwendigste ebenso wie ein energisches Drängen auf die Einhaltung aller Fonds. Zu diesem Zwecke der finanziellen Überwachung waren seit den Karlsbader Beschlüssen die Kuratoren an den Universitäten eingesetzt worden. Diese waren Kontrollorgane des Ministeriums, welche die Etat-, Kassen-, Rechnungs- und Vermögensverwaltung der Professoren kontrollierten.⁸¹⁹ Ein für die Professoren besonders unangenehmer Kurator war Pernice⁸²⁰, dessen reaktionäres Verhalten und rigoroses Vorgehen unter dem Lehrkörper, besonders der Juristischen Fakultät, zu hohen Fluktuationen führte.⁸²¹ Seit 1844 war er im Amt⁸²² und versah dieses mit besonderer Schärfe, worunter vor allem politische Gesinnungsfremde wie d'Alton zu leiden hatten.⁸²³ Das führte unter den Professoren zu großer Verbitterung, da man in dieser Geisteshaltung den Ursprung der ministeriellen Misshandlungen suchte.⁸²⁴ Das daraus resultierende negative Verhältnis zwischen Pernice und d'Alton wird sich zusätzlich hemmend auf die finanziellen Verhältnisse des anatomischen Fonds ausgewirkt haben, und so ist vielleicht auch zu verstehen, warum während Pernices Amtszeit von d'Altons Seite aus keine Anfragen oder Eingaben, den anatomischen Etat betreffend, aufzufinden sind. Das Amt des Kurators wurde durch die freiheitliche Bewegung 1848 aufgehoben.⁸²⁵ Abgesehen von dem persönlichen Verhältnis Pernice-d'Alton sah sich der preußische Staat während des Vormärzes vor derartig große essentielle Probleme gestellt, dass die tadellose Aufstellung der Meckelschen Sammlung offensichtlich für diesen eine eher untergeordnete Stellung eingenommen hatte. Das steigende Bewusstsein der Regierung für ein so wertvolles historisches Kulturgut entwickelte sich, verstärkt durch A. W. Volkmanns persönlichen hohen Einsatz für diese, parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung des preußischen Staates. So konnte die Sammlung erst im Jahre 1880 ihrem Umfang und ihrer Bedeutung entsprechend in einem großzügigen neugebauten Anatomischen Institut⁸²⁶ aufgestellt werden, dessen Kosten aus den außerordentlich hohen Reparationszahlungen Frankreichs nach dessen Niederlage im deutsch-französischen Krieg 1870/1871 bestritten wurden.⁸²⁷

⁸¹⁶ Vgl. Bertelsmann (1992), S. 220.

⁸¹⁷ Vgl. DQ, www.jpkworld.de/Geschichte/zollgesetz.html, S. 2.

⁸¹⁸ Vgl. DQ, www.hausarbeiten.de/archiv/geschichte/geschichte-text28.shtml, S. 1.

⁸¹⁹ Vgl. Schrader, Bd. II, (1894) S. 243.

⁸²⁰ Siehe Kapitel: 3.1, S. 53.

⁸²¹ Vgl. Dolgner (1988), S. 36.

⁸²² Vgl. Schrader, Bd. II, (1894) S. 231.

⁸²³ Siehe Kapitel: 3.2, S. 54.

⁸²⁴ Vgl. Schrader, Bd. II, (1894), S. 236.

⁸²⁵ Vgl. Schrader, Bd. II, (1894), S. 240.

⁸²⁶ In der Großen Steinstraße 52 in Halle, wo sie sich noch heute befindet.

⁸²⁷ Vgl. Sturm (1997), S. 34.

In Zeiten wirtschaftlicher und finanzieller Not wird die Pflege eines auch noch so wertvollen historischen Schatzes zum Luxus. So war die Unterhaltung der Meckelschen Sammlung in der Zeit des Vormärzes ein Überfluss, welchen sich der preußische Staat nicht leisten konnte, weil er die Staatsgelder für existenzielle Dinge, wie zum Beispiel für den Aufbau der Wirtschaft, die Stärkung der Streitkräfte besonders im Hinblick auf die sich entwickelnde Revolution 1848⁸²⁸ sowie zur Abtragung der Staatsschulden benötigte. Infolgedessen konnte d'Alton trotz intensiver Bemühungen um Schrankankäufe oder Etat-Erhöhungen diese nicht erwirken, da die Prioritäten des preußischen Staates offensichtlich andere waren. Erschwerend kam hinzu, dass zu dieser Zeit das Ausmaß der Sammlung, ihre enorme und einzigartige Größe und die daraus resultierenden immensen Unterhaltungskosten von der Regierung, aber auch teilweise von den Kollegen d'Altons, nie wirklich erfasst worden sind. So wurden die Verluste der Sammlung, welche aus der mangelhaften Aufstellung sowie der ungenügenden Unterhaltung resultierten, Eduard d'Alton persönlich zur Last gelegt. Dass dieses Verhalten ein großer Fehler war, musste später auch Volkmann feststellen, denn auch er konnte unter den gegebenen Bedingungen den fortschreitenden Verfall der Sammlung nicht stoppen. So schrieb er 1858 an die Regierung: „Die Erhaltung einer anatomischen Sammlung ist immer etwas Kostspieliges. Unsere Sammlung ist unverhältnismäßig groß, der Etat für dieselbe unverhältnismäßig klein, natürlich müssen hieraus Misstände hervorgehen. Es sind im obigen die Mängel hervorgehoben worden, welche der zeitige Dirigent bei Übergabe der Anatomie vorfand und welche auf ihn anfänglich den Eindruck einer auffallenden Vernachlässigung der Anstalt erregten. Im Laufe der Zeit hat er milde urtheilen lernen. Eine Menge der geeigneten Übelstände sind unvermeidlich durch [...] mangelhafte Geldmittel. Es hat Aufsehen erregt, daß die von Meckel gesammelten Schätze 20 Jahre unausgepackt in Fässern stehen blieben, ohne präparirt und aufgestellt zu werden. Aber zum Aufstellen von Präparaten gehören hölzerne Gestelle, oft mit eisernen Stützen versehen, zum Halten der Skelette, es gehören dazu Gläser und Spiritus, für Anschaffung der selben, wären erhebliche Geldmittel nötig gewesen, die aus dem Etat nicht entnommen werden konnten.“⁸²⁹ Weiter schrieb er: „Aber eben deshalb wird derselbe auch nicht im Stande sein, in der begonnenen Amelioration der Anstalt fortzufahren, wenn der Etat nicht entweder dauernd erhöht, oder durch außerordentliche Zuschüsse vorkommenden Falles unterstützt wird. Im Gegentheil dürften die vorgelegten Zahlenverhältnisse befürchten lassen, daß ohne außerordentliche Unterstützung die anatomische Anstalt zu Halle an unaufhörlich wachsenden Gebrechen laboriren werde, wie in gleicher Weise solche Gebrechen unter der Verwaltung des vorigen Directors sich mit zunehmender Intensität geltend gemacht haben.“⁸³⁰

3.6.4 Die Mitarbeiter des anatomischen Institutes

Die Aufgaben Eduard d'Altons als Direktor des Anatomischen Institutes, bis zum Jahr 1844 ebenfalls auch des Physiologischen Institutes, waren so umfassend und vielseitig durch die zu betreuenden Bereiche wie akademische Lehre, Forschung und die Meckelsche Sammlung, bestehend aus ca. 12 000 Exponaten, dass zu deren bestmöglicher Bewältigung ein ent-

⁸²⁸ Sollte sich außerdem im deutsch-französischen Krieg 1870/1871 als wichtig erweisen.

⁸²⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Bericht vom 10.05.1858, S. 18.

⁸³⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Bericht vom 10.05.1858, S. 19.

sprechend motivierter und qualifizierter Mitarbeiterstab erforderlich gewesen war. So verfügte das Institut zu d'Altons Direktorsübernahme über drei Mitarbeiter: den Prosektor, den Assistenten, auch „Gehülfe“ genannt, und den Aufwärter, welcher auch als „Anatomiediener“ bezeichnet wurde. Waren diese Mitarbeiter unter dem alten Ordinarius hauptsächlich für deren Forschung und dessen Privatsammlung tätig, so änderte sich das Aufgabengebiet aller Mitarbeiter nach dessen Tod durch die Herausgabe neuer Instruktionen.⁸³¹ Aufgabe des Prosektors war es nun, den Professor in allen Amtsgeschäften während seiner Abwesenheit zu vertreten sowie die Aufsicht über den Assistenten und den Aufwärter zu führen.⁸³² Zusätzlich zählten die Herstellung neuer Präparate für den Unterricht, die Pflege und Instandhaltung der älteren sowie die Unteraufsicht über den in der Residenz untergebrachten Teil der Sammlung zu seinen Aufgabengebieten. Außerdem war es ihm gestattet, gegen ein gewisses Entgelt Repetitorien zu halten.⁸³³ Der Assistent hingegen hatte die Aufgabe, den Prosektor in seinen Aufgaben zu unterstützen und dazu mindestens fünf bis sieben Stunden für die Herstellung von Exponaten aufzuwenden. Er hatte die Unteraufsicht, d. h. Pflege, Reinigung und Instandhaltung, über den Teil der Meckelschen Sammlung, welcher sich im Riesenhaus befand, sowie die Aufsicht über dieselbe während des Publikumsverkehrs.⁸³⁴ Der Aufwärter, eine Stelle, welche in der Regel mit geeigneten versorgungsberechtigten Militärinvaliden besetzt wurde,⁸³⁵ war letztlich für die grundsätzlichen Dinge zur Aufrechterhaltung des Anatomiebetriebes verantwortlich, wie z. B. Feuerung, Beleuchtung, Wäsche etc.⁸³⁶

Die Position des Prosektors am Anatomischen Institut war während des gesamten Direktorats Eduard d'Altons mit Friedrich August Moser⁸³⁷ besetzt, welcher dieses Amt bereits 13 Jahre⁸³⁸ unter der Führung von J. F. Meckel d. J. innehatte.⁸³⁹ Aber schon Meckel war mit dem Arbeitseinsatz Mosers nicht zufrieden und hatte dessen Amtsausübung mehrfach kritisiert.⁸⁴⁰ Bereits neun Monate nach d'Altons Amtsantritt in Halle wurde Moser im Juli 1835 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf die Dauer eines Jahres von seinen Amtsgeschäften entbunden, wobei ihm sein etatmäßiges Gehalt während dieser Zeit belassen wurde.⁸⁴¹ Die Vertretung übernahm in dieser Zeit der Assistent Gustav Wilhelm Münter⁸⁴² unter Zuhilfenahme eines geeigneten Studenten.⁸⁴³ Mosers Konstitution, insbesondere seine Sehfähigkeit,⁸⁴⁴ muss sich schon zu dieser Zeit in einer sehr schlechten Verfassung befunden haben, denn d'Alton sah sich im August 1836 veranlasst, dessen Pensionierung zu beantragen. Das allerdings wurde vom Ministerium abgelehnt. Stattdessen riet man d'Alton, „jede etwaige Dienstwidrigkeit sofort aktenmäßig zu konstatieren.“⁸⁴⁵ Im März 1837 entstand ein Entlassungsgesuch Mosers, welches an d'Alton mit der Bitte um Weiterleitung gerichtet worden war. Dieses Schreiben wurde jedoch offensichtlich aufgrund der Übereinstimmung der Handschriften von d'Alton selber verfasst. So zeigt es zum einen die Machtlosigkeit d'Altons gegenüber Kurator und Ministerium,

⁸³¹ Siehe Kapitel: 3.6.1, S. 75.

⁸³² Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 5, Instruktion vom 01.03.1832.

⁸³³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 5, Instruktion vom 01.03.1832.

⁸³⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 5, Instruktion vom 26.08.1838.

⁸³⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 18.03.1856.

⁸³⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 21.07.1875.

⁸³⁷ Siehe Kapitel: 3.1, S. 50.

⁸³⁸ Seit dem 01.01.1821.

⁸³⁹ Vgl. Sturm (1997), S. 43.

⁸⁴⁰ Vgl. Sturm (1997), S. 43.

⁸⁴¹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 27.07.1835.

⁸⁴² Siehe Kapitel: 3.3, S. 65.

⁸⁴³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 27.07.1835.

⁸⁴⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 07.08.1835.

⁸⁴⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 19.08.1836.

wie es während der Epoche des Vormärzes für die Position der Professoren allgemein typisch war⁸⁴⁶, zum anderen legt es Zeugnis ab vom traurigen körperlichen Zustand Mosers. Das Entlassungsgesuch lautete wie folgt: „[...] daß der Zustand meines Körpers es nicht gestattet denselben⁸⁴⁷ pflichtgetreu nachzukommen. Dies ist das traurige Resultat, der an mir selbst angestellten Beobachtungen und nach einer reiflichen in 5 Monaten oft wiederholten Erwägung sehe ich mich genöthigt es um so mehr für richtig und unveränderlich zu halten, als ich es dankend anerkennen muß, daß Sie meinen Kränklichen Zustand erwägend mit meinen Leistungen gütige Nachsicht hatten. Der Zustand meiner Augen, äußerlich anscheinend besser, ist in so fern verschlimmert als meine Sehkraft abgenommen hat und hierdurch sowohl, als durch die gichtischen Beschwerden meines Körpers, welche mir zu Zeiten sogar den freien Gebrauch meiner Hände nehmen, wird es mir unmöglich gemacht, den Anforderungen zu genügen, welche sich von meinem Amt nicht entfernen lassen [...]. Deshalb ersuche ich Euer Hochwohlg. mit der Bitte, daß es Ihnen gefallen möge, was ich in dem Lauf dieses Winters in meinen Geschäften versäumt oder nicht ganz zu Ihrer Zufriedenheit ausgeführt nicht dem Mangel an gutem Willen [...], sondern mit meiner wohlbekanntten Kränklichkeit entschuldigen zu wollen. Ihrem gütigen Ermessen nach bey dem hohen Ministerium es zu bewirken, daß ich meiner Stelle als Prosektor am hiesigen Institut entbunden werde [...] Dank sagen für die meinert wegen einzuleitende Verwendung [...] ergebenster Diener gez. Moser.“⁸⁴⁸

Ein Jahr später, im April 1838, ergeht ein siebenseitiges Schreiben Delbrücks an d’Alton, welches die ganze Abwegigkeit dieser Situation offen legt. Der Minister schreibt, dass Moser den Wunsch geäußert habe, seines Amtes als Prosektor entbunden zu werden, um anderweitig in der Universität sich seinen Fähigkeiten entsprechend einsetzen zu lassen. Nach Delbrücks Aufklärung, dass der Universitätsbesoldungsfond dieses nicht zuließe, erklärte Moser, dass er sich doch im Stande sehe das Amt des Prosektors auszuüben, er jedoch von der Anfertigung feiner Präparate entbunden werden möchte. d’Alton wurde aufgefordert durch zweckmäßige Verteilung der Aufgaben zwischen Moser und Münster die Schwierigkeit der Erkrankung des Ersteren zu kompensieren, da die Zahlung des Gehaltes für Moser aus anderen Fonds zur Zeit nicht möglich wäre. Weiterhin klärte Delbrück d’Alton darüber auf, dass: „[...] der Herr Minister Exzellenz überhaupt die Dienste eines Beamten wenn sich nur irgend guter Wille und wenigstens theilweise Brauchbarkeit zeige, beizubehalten wünschen müsse [...]“⁸⁴⁹

Ein halbes Jahr später, im Oktober 1838, kam es zur Verhandlung gegen Moser, in welcher ihm noch ein Versuch der Besserung zugebilligt worden war: „[...] daß von allen gegen ihn zur Sprache gebrachten Unregelmäßigkeiten für jetzt abgesehen werde [...] indem falls künftig etwa wieder Klagen gegen ihn laut werden sollten, sodann auch alles Frühere einer strengen Untersuchung unterworfen werden würde [...]“⁸⁵⁰ Moser erneuerte das früher bereits abgegebene Versprechen getreuer und instruktionsmäßiger Pflichterfüllung,⁸⁵¹ was jedoch nicht lange währen sollte. Da sich Mosers Arbeitseinsatz offensichtlich nicht besserte, kam es weitere zwei Jahre später im Dezember 1840 zu einer Anzeige Mosers von Seiten d’Altons, in welcher er schreibt: „Ich kann es wohl mit wenigen Worten aus drücken, was mich von Seiten des Dr. M.

⁸⁴⁶ Siehe Kapitel: 3.6.1, S. 75 ;3.2, S. 54.

⁸⁴⁷ Anmerkung: den Amtsgeschäften.

⁸⁴⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 19.03.1837.

⁸⁴⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 18.04.1838.

⁸⁵⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 03.10.1838.

⁸⁵¹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 03.10.1838.

zur Klage drängt, das ist der Mangel an Pflichttum in seiner Amtsführung. Seine Thätigkeit, die durch die Gnade eines hohen Ministeriums auf einen kleinen Kreis von leichten Geschäften beschränkt worden ist, genügt selbst diesen verminderten Anforderungen durch aus nicht, indem er nicht einmal auf Ordnung und Reinlichkeit achtet was ihm doch vorzüglich zukömmt und dadurch an Präparaten, Instrumenten und anderen Geräten unseres Instrumentariums vielfacher Schaden geschieeth. [...] Der Mangel an Pflichttum wird auch daran erkennbar, daß er nicht die gehörige Zeit auf der Anatomie gegenwärtig ist, sondern häufig wenn ich weg gehe, dieselbe auch verläßt oder sogar während meiner Anwesenheit daselbst und während ich in der Vorlesung bin stundenweise eigenen Geschäften in der Stadt nach geht. Diese Ungehörigkeiten scheinen um so tadelhafter, da sie mit einer an List streifenden Heimlichkeit und Absicht ausgeführt offenbar darauf zielen mich über die äußerlich formelle Erfüllung seiner Obliegenheiten zu täuschen. [...] ich befinde mich dadurch wirklich in eine ernstliche Verlegenheit versetzt, wo es darauf ankommt ihm im Fall, daß ich erkrankt oder verreist sein sollte, in Gewißheit seiner Instruktion die Stellvertretung zu übertragen. [...] Wenn es nun soweit gekommen ist, daß ich besorgen muß nur soviel Gehorsam zu finden, als es dem Dr. M. beliebt und er glaubt ohne Gefahr der Erkrankung leisten zu können, so werden E. Hochw. erkennen, daß ich mich als Director dem Prosector gegenüber in einer Stellung befinde, welche die schleunigste Abhilfe bedarf. Nach den Erfahrungen von 6 Jahren und dem täglichen Verkehr mit Dr. M. kann ich nicht hoffen, daß diese Beschwerdeführung mit der Zurechtweisung, die ich mir bei E. Hochwohlgeboren sogleich zu beantragen ergehenst erlauben werde, eine reelle u. bleibende Besserung herbei führen werde. Dennoch halte ich es unter den besagten Umständen für das zweckmäßigste [...] dem Dr. M. unter Vorhaltung meiner Beschwerde u. in meiner Gegenwart recht eindringlich zum Gehorsam zur Ordnung und Pflichterfüllung zu ermahnen und ihm vor zu halten welcher Gefahr er sich im entgegengesetzten Fall preis gibt.⁸⁵²

Fünf Tage nach Einreichung der Anzeige erfolgte die Vernehmung Mosers vor dem Universitätsrichter, wo ihm die betreffenden Beschwerdepunkte vorgetragen wurden. Moser legte während dieser Befragung Teilgeständnisse ab, wusste aber zu jedem Punkt eine entschuldigende Begründung anzubringen.⁸⁵³ Infolgedessen sah sich der Universitätsrichter außer Stande, Moser die von d'Alton geforderte Rüge zu erteilen, da „nach Lage der Sache namentlich der Nachweis des Ungehorsams gegen Euer Hochwohlgeboren Befehle nicht als konstant erachtet werden können [...].“⁸⁵⁴ Dieses Vorgehen von Seiten des Ministeriums ist zunächst unverständlich, da die Glaubwürdigkeit der d'Alton'schen Vorwürfe noch zusätzlich durch die früheren Meckel'schen Beschwerden über Moser verstärkt wurden. Verständlich wird diese Handlungsweise nur vor dem finanziellen Hintergrund⁸⁵⁵ des preußischen Staates, der durch diese Steuerung der Vorkommnisse eine zusätzliche finanzielle Belastung durch die vorzeitige Pensionierung Mosers verhindern wollte, auf diesem Weg jedoch offensichtlich das Anatomische Institut schädigte. Die Folgen dieser ministeriellen Vorgehensweise sollte die Fakultät Anfang des Jahres 1854 in ihrem ganzen Ausmaß zu spüren bekommen. Zu jenem Zeitpunkt verschlechterte sich Eduard d'Altons Gesundheitszustand in einem äußerst bedenklichen Maße, der dessen Dienstbefreiung für einige Zeit erforderlich machte, um

⁸⁵² Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 13.12.1840.

⁸⁵³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 18.12.1840.

⁸⁵⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 08.01.1841.

⁸⁵⁵ Siehe Kapitel: 3.6.3, S. 91.

während einer Genesungskur Linderung zu finden.⁸⁵⁶ Nun war der Zustand eingetreten, auf welchen d'Alton das Ministerium bereits im Jahre 1840 aufmerksam gemacht hatte⁸⁵⁷. Das Anatomische Institut war nun gänzlich ohne Führung, da Mosers Zustand unveränderlich war. So sah sich die gesamte Medizinische Fakultät unter der Leitung von Prof. Blasius, aber ohne des Wissens ihres Dekans d'Alton, veranlasst, im Januar 1854 eine Eingabe im Falle Mosers an das Ministerium zu richten.⁸⁵⁸ Aber auch diese unkollegiale, arglistige Aktivität zeigte keine sofortige Wirkung. Erst im Jahr 1856 wurde Moser wegen seines schlechten Gesundheitszustandes pensioniert und der sehr begabte junge Wissenschaftler Max Schultze (1824-1874) stattdessen in den Stand des Prosektors berufen.⁸⁵⁹

Die Position des Assistenten am Anatomischen Institut war während des gesamten Direktorats Eduard d'Altons mit Gustav Wilhelm Münter⁸⁶⁰, auch Minter genannt, besetzt.⁸⁶¹ Genauso wie Moser, wurde auch Münter von d'Altons Vorgänger J. F. Meckel d. J. als Mitarbeiter für dessen Sammlung eingestellt.⁸⁶² Dieser zeichnete sich durch besonderen Fleiß und außergewöhnliches Geschick beim Anfertigen und Aufstellen der Präparate aus, so dass er bald bei dem ständig zunehmenden Umfang der Sammlung für Meckel unabkömmlich wurde. Münter fertigte eine Fülle von Präparaten an, von denen eine Vielzahl noch heute in der Sammlung vorhanden ist.⁸⁶³ Großer Arbeitseifer und vortreffliches Geschick wurde ihm von allen Direktoren, unter denen er arbeitete, bescheinigt, so auch von Eduard d'Alton. War Moser eine Fehlbesetzung in dem Amt des Prosektors, so erfüllte Münter die ihm als Assistenten obliegenden Arbeiten vorzüglich. Infolgedessen nutzte auch d'Alton Münters Fähigkeiten und übertrug ihm, genauso wie Meckel es schon getan hatte,⁸⁶⁴ vor allem die Präparation und die Konservierung der Exponate.⁸⁶⁵ Münter, der die Entwicklung der Sammlung fast zwölf Jahre unter Meckel begleitet hatte, besaß eine entsprechend gute Orientierung in der Fülle von Sammlungspräparaten und wurde hierdurch in Verbindung mit seinem Arbeitseifer und seiner Fingerfertigkeit auch für d'Alton unentbehrlich. Münters Gehalt, welches zunächst mit 170 Talern festgesetzt worden war⁸⁶⁶ und später auf 220 Taler jährlich erhöht wurde,⁸⁶⁷ konnte zum Unterhalt seiner Familie kaum ausreichen. So benötigte z.B. eine Familie mit drei Kindern zu dieser Zeit als Existenzminimum dreieinhalb Taler pro Woche an reinem Lebensunterhalt.⁸⁶⁸ Hierin waren die Heizkosten für den Winter noch nicht berücksichtigt.⁸⁶⁹

In Preußen herrschte zu dieser Zeit eine Massenarmut, welche geprägt war von viel Arbeit, wenig Brot, Kinderarbeit sowie Wohnungselend.⁸⁷⁰ Diese berührte nicht nur die Familien von Handwerkern, sondern es waren auch Beamtengruppierungen wie z. B. Professorenfamilien betroffen.⁸⁷¹ Münters bedrückende finanzielle Lage veranlasste ihn in unregelmäßigen Abständen immer wieder zu Gesuchen mit der Bitte um Gehaltserhöhung, für die sich d'Alton

⁸⁵⁶ Siehe Kapitel: 4, S. 128.

⁸⁵⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B Nr. 4, Schreiben vom 13.12.1840.

⁸⁵⁸ Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

⁸⁵⁹ Vgl. Sturm (1997), S. 44.

⁸⁶⁰ Siehe Kapitel: 3.3, S. 65.

⁸⁶¹ Vgl. Sturm (1997), S. 39.

⁸⁶² Die Einstellung erfolgte am 1.2.1822.

⁸⁶³ Vgl. Vgl. Sturm (1997), S. 39.

⁸⁶⁴ Vgl. Vgl. Sturm (1997), S. 10.

⁸⁶⁵ Dies ergibt sich aus der Sichtung der alten Kataloge und der Sammlung.

⁸⁶⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 16.05.1835.

⁸⁶⁷ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 18.05.1839.

⁸⁶⁸ Das entspricht bei 52 Wochen 182 Talern im Jahr.

⁸⁶⁹ Vgl. Wagner (1999), S. 198.

⁸⁷⁰ Vgl. Wagner (1999), S. 198.

⁸⁷¹ Vgl. Schrader (1894), Bd. II, S. 192.

stets durch entsprechende Beurteilungen und Befürwortungen einsetzte. Aufgrund der desolaten finanziellen Lage des preußischen Staates gingen deren Erfolge jedoch unter d'Altons Direktorat nicht über einige außerordentliche Zuschüsse hinaus.⁸⁷²

Gustav Wilhelm Münter, welcher sich einerseits unter allgemeiner Anerkennung in vielfacher Weise um die Meckelsche Sammlung verdient gemacht hatte, befremdete andererseits sein berufliches Umfeld durch eine sonderbare Selbstüberschätzung seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten. Wiederholt stellte er Gesuche an das Ministerium mit dem Wunsch auf Beförderung, doch die Urteile über seine wissenschaftlichen und schriftstellerischen Fähigkeiten waren übereinstimmend niederschmetternd.⁸⁷³ Die Triebfeder, welche sich hinter Münters wissenschaftlichen Aktivitäten und Anstrengungen verbarg, wird weniger der Wunsch nach wissenschaftlichem Arbeiten, sondern vielmehr die Bestrebung nach einer höher dotierten Position gewesen sein, um so der eigenen bedrückenden finanziellen Notlage entfliehen zu können. Dafür sprechen dessen verschiedene und wahllose Versuche, mal über die Veröffentlichung von Schriften⁸⁷⁴ und mal über eine Bewerbung um eine ihm von der Rangfolge nicht zustehende Position⁸⁷⁵, eine Verbesserung seiner Stellung zu erlangen. Außerdem hätte Münter bei realem Interesse an wissenschaftlichen Themen förderliche Impulse aufgreifen können. Solche Gelegenheiten ließ er jedoch ungenutzt, wie es aus einem Schreiben d'Altons hervorgeht: „Das was Münter zu der Dissertation von Arsaky hinzugethan ist eine Canzilation aus dem Werk von Terres und das was er aus der neueren Litheratur noch hätte hinzu thun können scheint ihm selbst unbekannt geblieben zu sein, obgleich mich wohl entsinne ihn auf mehrere aufmerksam gemacht zu haben als ich erfuhr woran er damals arbeitete.“⁸⁷⁶ Trotz Münters wissenschaftlicher Unzulänglichkeit versah dieser, bedingt durch Mosers Krankheit, vorwiegend die Stellung eines Kustos oder Inspektors: Doch nie wurde dies, hauptsächlich aus finanziellen Erwägungen und wohl auch wegen der durch Münters Persönlichkeit hervorgerufenen Vorbehalte, durch eine Beförderung vom Ministerium anerkannt.⁸⁷⁷

Die Position des Aufwärters war unter dem d'Alton'schen Direktorat zunächst mit einem Herrn Starke, ab Juni 1844 mit einem Herrn Burckhardt besetzt.⁸⁷⁸ Über die Amtsführung des Erstgenannten konnte in den Akten kein besonderer Hinweis gefunden werden. Dagegen ließ sich über Herrn Burckhardt entnehmen, dass dieser zur vollsten Zufriedenheit d'Altons arbeitete. Trotzdem lehnte d'Alton im November 1850 dessen Gesuch um Vermittlung der Pensionsfähigkeit mit der Begründung ab: „So sehr ich bisher mit den Leistungen des Burckhardts zufrieden war, so kann ich es doch nicht rechtsam finden seine gegenwärtige Stellung zu verändern, da das Institut wie die Curatorialacten sattsam ergeben müssen in dem Punkt der lebenslänglichen Anstellungen traurige Erfahrungen gemacht hat, deren Wirkungen bis auf diese Tage heranreichen.“⁸⁷⁹ Jene Entscheidung d'Altons war dessen Konsequenz aus den unglücklichen Ereignissen, welche dieser mit der Preußischen Regierung, in Bezug auf die Vorkommnisse um den Prosektor Moser herum, hatte machen müssen.

Über zwei Jahrzehnte seiner Amtszeit hatte Eduard d'Alton unter dem mehr als mangelhaften Arbeitseinsatz seines Prosektors Moser zu leiden. Mosers schwere Augenerkrankung in

⁸⁷² Vgl. Sturm (1997), S. 40.

⁸⁷³ Vgl. Sturm (1997), S. 41.

⁸⁷⁴ Vgl. Sturm (1997), S. 41.

⁸⁷⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 110, Schreiben vom 01.11.1840, Bl. 64.

⁸⁷⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 110, Schreiben vom 04.11.1840.

⁸⁷⁷ Vgl. Sturm (1997), S. 47.

⁸⁷⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 21.07.1875.

⁸⁷⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 18.11.1850.

Verbindung mit einem Gichtleiden, insbesondere der Hände, ließen seine Arbeitskraft so weit reduzieren, dass er als Mitarbeiter am Anatomischen Institut nicht mehr tragbar war. Aus pekuniären Erwägungen sah sich die Regierung zum Schaden des Anatomischen Institutes nicht im Stande, den schwer kranken Mann vorzeitig zu pensionieren. Somit musste Eduard d'Alton über den Zeitraum von 20 Jahren das Direktorat des Anatomischen Instituts ohne eine adäquate Vertretung leiten. Offensichtlich hatte im personellen Bereich, genauso wie im Bereich des anatomischen Fonds trotz finanzieller Probleme des Preußischen Staates, eine Bevorzugung der Berliner Universität stattgefunden. So verfügte diese trotz kleinerer anatomischer Sammlung über einen Mitarbeiterstab von Direktor, Prosektor, Assistent, Kastellan und Inspektor.⁸⁸⁰ In Halle dagegen stand einem erhöhten Arbeitsaufwand durch den enormen Umfang der Meckel'schen Exponate ein um 33 % an Arbeitskraft reduzierter Mitarbeiterstab gegenüber, welcher fast zwanzig Jahre nur noch aus Direktor, Assistent und Aufwärter bestand. So musste zum einen Münter vor allem im Bereich der Sammlung zusätzlich die Arbeiten des Prosektors übernehmen, zum anderen war d'Alton stärker in Bezug auf den akademischen Unterricht⁸⁸¹ aufgrund Münters fehlender Fähigkeit zu konstruktiver wissenschaftlicher Arbeit gefordert. Dieser Bereich konnte folglich ausschließlich durch das Wirken d'Altons ausgefüllt werden. Dessen unermüdliche Versuche, diesen unhaltbaren Zustand zu ändern, blieben jedoch erfolglos. Das spricht einerseits für die Ausbeutung der beiden Arbeitskräfte d'Alton und Münter zugunsten der Preußischen Staatskasse, andererseits stellt es wieder einmal mehr einen Beweis für die Unterschätzung des Größenumfanges der Sammlung und des damit verbundenen Arbeitsaufwandes dar.

3.6.5 Die akademische Lehre

Als d'Alton im Jahre 1834 seinem Ruf an die hallesche Universität zur Übernahme des Direktorates für Anatomie und Physiologie folgte, wurde der anatomische Lehrstuhl durch dessen Vorgänger Meckel d. J. bereits als lange Jahre halb verwaist angesehen. Zu diesem Schluss kam ein neutraler Gutachter namens Dr. Johann Nepomuk Rust, welcher zur Beurteilung der heftigen Dispute zwischen Meckel und seinen Fakultätskollegen von Seiten der Regierung eingesetzt worden war.⁸⁸² Rust stellte in seinem Bericht unmissverständlich fest, dass Meckel mehr für seine Wissenschaft und die eigene anatomische Sammlung lebte, als seinen Verpflichtungen aus der Professur nachzukommen.⁸⁸³ So hörte man unter Meckels Direktorat häufig allgemeine Beschwerden über dessen flüchtige, oft ausfallende und dabei recht teuren Vorlesungen.⁸⁸⁴ Auch Dzondi unterließ es in seiner Polemik gegen Meckel nicht, auf die Studentenklagen über die vielen ausgefallenen Kollegs und Präparierübungen hinzuweisen und dessen geringes Interesse an den Vorlesungen zu rügen, denen Meckel das wissenschaftliche Arbeiten vorzog.⁸⁸⁵ Meckels Versagen auf dem edukativen Sektor stellt sogar die Frage der Ablösung zur Diskussion.⁸⁸⁶ Somit hatte d'Alton bei seiner Direktorsübernahme

⁸⁸⁰ Vgl. AHU, Personalverzeichnis 18345-1849.

⁸⁸¹ Repetitorien, Privatissima etc.

⁸⁸² Vgl. Sturm (1997), S. 10, 11.

⁸⁸³ Vgl. Piechocki (1965), S. 79.

⁸⁸⁴ Vgl. Sturm (1997), S. 11.

⁸⁸⁵ Vgl. Piechocki (1965), S. 79.

⁸⁸⁶ Vgl. Kaiser (1978), S. 133.

in Halle auch auf dem Gebiet der akademischen Lehre keinen leichten Start, da dieser Bereich, genauso wie die anatomische Universitätssammlung und die Räumlichkeiten in der Residenz, neu von ihm aufgebaut werden mussten.

Dieser Aufbau der akademischen Lehre gestaltete sich für d'Alton zunächst sehr schwierig. So besaß die Universität im Jahre 1834 zwar eine akademische Lehrsammlung, welche nach Delbrücks Urteil allerdings als „kaum eine solche zu nennen ist, und nur höchst unvollkommen und dürftig die Mittel zum Unterricht in der menschlichen Anatomie, für die vergleichende Anatomie aber wenig oder gar nichts darbietet.“⁸⁸⁷ Nun wurden die erheblichen Nachteile, welche aus Meckels ausschließlichen Aktivitäten für seine Privatsammlung entstanden, merklich spürbar, denn seit dessen Tod hatte die Universität keinen Zugriff mehr auf die Meckelsche Sammlung.⁸⁸⁸ Somit litt die Qualität der Vorlesungen notgedrungen unter dem fehlenden Anschauungsmaterial genauso wie die Repetitorien und das Privatstudium der Studenten, da auch hier die Benutzung anatomischer Präparate nicht erfolgen konnte. Der Mangel einer eigenen Sammlung und die hieraus resultierenden Nachteile für Studium und Lehrtätigkeit besserten sich erst nach Ankauf der Meckel'schen Exponate durch die Universität und dessen Übernahme der Sammlung durch d'Alton im Frühjahr 1837, als dieser einige ausgewählte Präparate in einem eigens zu diesem Zweck hergerichteten Raum im Anatomischen Institut in der Residenz aufstellte. Doch die finanziellen Nöte durch die Mietzinsbelastung des Anatomischen Fonds waren so groß, dass sich d'Alton in jenem Jahr nur durch einen außerordentlichen Zuschuss von 200 Talern in der Lage sah, den ordnungsgemäßen Lehrbetrieb noch aufrecht halten zu können.⁸⁸⁹ Erst im Jahr 1840 sollte durch die Zusammenlegung der Meckelschen Sammlung mit dem Anatomischen Institut im Residenzgebäude eine Besserung der Situation der akademischen Lehre eintreten. Hatte Meckel es noch vorgezogen, den Schwerpunkt seiner Unterweisungen auf seine Privatwohnung und die dort untergebrachten Sammlungen auszurichten,⁸⁹⁰ so legte diese Inkorporation der Sammlung in die Anatomie den Grundstein für den Beginn einer universitären akademischen Lehre und ließ hier eine „Pflanzstätte der Wissenschaft“⁸⁹¹ entstehen. Ursächlich für die Besserung der Situation der akademischen Lehre war zum einen die geringfügige Entspannung der finanziellen Situation durch Wegfall der Mietzinszahlungen an die Witwe Meckel⁸⁹², zum anderen die leichte Entlastung der katastrophalen Mitarbeitersituation durch die räumliche Zusammenführung von Institut und Sammlung. Trotz dieser sich auf die akademische Lehre positiv auswirkenden Veränderungen waren die Voraussetzungen am Anatomischen Institut in Halle für einen studentischen Unterricht äußerst schlecht. Die einzelnen Präparate der Sammlung konnten aufgrund der fehlenden Schränke, Repositorien und Tische, bedingt durch die finanzielle Not des Preußischen Staates, nur ungenügend geordnet und dementsprechend äußerst mangelhaft präsentiert und damit genutzt werden. Des Weiteren ließ die mangelhafte personelle Situation keine optimale studentische Betreuung zu, denn d'Alton konnte im Grunde nur auf Münter als fachkundigen Mitarbeiter zur Konservierung und Pflege der Sammlung, zur Herstellung benötigter Präparate und zur Vor- bzw. Nachbereitung des akademischen

⁸⁸⁷ Vgl. Sturm (1997), S. 16.

⁸⁸⁸ Siehe Kapitel: 3.6.1, S. 75.

⁸⁸⁹ Vgl. Vgl. Sturm (1997), S. 21.

⁸⁹⁰ Vgl. Kaiser (1978), S. 130.

⁸⁹¹ Vgl. Dolgner (1988), S.34

⁸⁹² Siehe Kapitel: 3.6.3, S. 91.

Unterrichtetes zurückgreifen.⁸⁹³ Schon allein der Umfang der Meckel'schen Exponate hätte bei ordnungsgemäßer Betreuung eine erheblich höhere Mitarbeiterkapazität gefordert. Aber auch dieser Sachverhalt ließ sich unter den damaligen finanziellen Problemen der Staatskasse Preußens nicht zum Besseren wenden.

Trotz all dieser Widrigkeiten nahm d'Alton seine mit der Professur übertragene Lehraufgabe im Gegensatz zu seinem Vorgänger Meckel sehr ernst. Zunächst wurde das vorhandene Auditorium im Sommer 1836, zur Schaffung einer optimalen Basis für Lehrvorträge, nach d'Altons Angaben und Wünschen völlig neu eingerichtet.⁸⁹⁴ Volkmann bezeichnete diesen Hörsaal später als „höchst unzweckmäßig und enorm“⁸⁹⁵, lässt es jedoch d'Altons Streben nach einer großen Zuhörerschaft erkennen, was gleichermaßen für sein hohes Engagement im Bereich der Lehre spricht. d'Alton, der aus seiner Berliner Zeit ein wesentlich größeres Auditorium gewohnt war, wird sich in Halle ein ähnlich großes Publikum zum Ziel gesetzt haben. Für dieses Handeln sprachen ebenfalls ökonomische Gesichtspunkte, da die studentischen Honorare für die Vorlesungsteilnahme eine wichtige Einnahmequelle der Professoren darstellten und somit der Forschung bzw. der Anatomischen Sammlung zugute kommen konnten. Da die halesche Universität seit 1830 unter abnehmenden Studentenzahlen,⁸⁹⁶ vor allem bedingt durch die in Abständen auftretenden und durch schlechte hygienische Bedingungen begünstigten Cholera- und Pockenepidemien, litt, welche Halle den Ruf „eines vorzugsweise ungesunden Ortes“ einbrachten,⁸⁹⁷ entschloss sich d'Alton das Honorar für die Präparierübungen von vier auf zwei Taler herabzusetzen. Hierdurch minderte sich dessen persönliche Einnahme um jeweils einen Taler pro Student, jedoch erhoffte er sich von diesem Vorgehen, nicht auch noch die wenigen Studienanfänger aus Geldmangel von der Universität zu verscheuchen.⁸⁹⁸ Damit schlug d'Alton einen anderen Weg ein als sein Vorgänger Meckel, dessen Honorarsätze, sich an den Berliner Einnahmen orientierend wesentlich über dem haleschen Durchschnitt lagen.⁸⁹⁹

Ferner setzte sich d'Alton gegenüber den Fakultätskollegen für die Wahrung der Interessen der eigenen vorklinischen Fächer ein. In einem Plädoyer appellierte er an seine Kollegen, „durch Einigkeit und mit Hintenansetzung der Privatinteressen das Beste für die Fakultät zu fördern“⁹⁰⁰, und rief sie zur Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen auf, wonach Studierende erst nach der Absolvierung der vorgeschriebenen theoretischen Fächer, wie z. B. Anatomie, Physiologie und Pharmakologie, die klinischen Anstalten besuchen durften. Diese Fachgebiete wurden jedoch von Seiten der Studenten aus Geldersparnisgründen übersprungen. Daher scheute sich d'Alton nicht nach bisher vergeblichen Bemühungen vor einer öffentlichen Konfrontation mit der gesamten Kollegenschaft. In der Eingabe eines Spezialvotums an das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten kritisierte er das Verhalten seiner Fakultätsmitglieder, welche an einer Änderung jener Verhältnisse aufgrund der Frequenzerhöhung der eigenen Hörsäle nicht interessiert waren.⁹⁰¹ Durch jene Eingabe, dessen Inhalt ausschließlich die Verwirklichung der ministeriellen Anweisungen forderte, zog sich

⁸⁹³ Siehe Kapitel: 3.6.4, S. 95.

⁸⁹⁴ Vgl. Sturm (1997), S. 21.

⁸⁹⁵ Vgl. Sturm (1997), S. 27.

⁸⁹⁶ Vgl. AML, Rep. 4, Sektion XII.

⁸⁹⁷ Vgl. Dolgner (1988), S. 35.

⁸⁹⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 09.12.1838.

⁸⁹⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 09.12.1838.

⁹⁰⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 113, Kommentar vom 04.06.1842, Bl. 40.

⁹⁰¹ Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

d'Alton den Unwillen des vollständigen Kollegiums zu, welches hierdurch ihr Ansehen empfindlich „geschwächt“ sah.⁹⁰² Die Vorgehensweise zeigt jedoch, wie bestimmt d'Alton zur Wahrung der eigenen Interessen seines Institutes vorzugehen vermochte, wenn nötig, gegen die gesamten Mitglieder der Medizinischen Fakultät. Ferner kritisierte d'Alton öffentlich, in einem Rundschreiben, die Interventionen der Regierungsmitglieder in Bezug auf die Lehrinhalte. So lautete ein Kommentar: „[...] nur mischt sich das Ministerium zu sehr in die wissenschaftliche Behandlung unserer Vorlesungen [...]“.⁹⁰³ Der resolute Umgang d'Altons verschaffte ihm sicherlich Vorzüge für die Ausübung seines Lehrauftrages, jedoch machte er sich durch seine energische Vorgehensweise keine Freunde, weder unter den Studenten noch unter den Kollegen oder im Ministerium.

Weiterhin forcierte d'Alton die Erstellung neuer aktueller Studienpläne, zu welchen er gemeinschaftlich mit dem Kollegen Friedländer einen Entwurf für die gesamte Medizinische Fakultät erarbeitete. Das neue Konzept stellte er im Sommer 1844 seinen Fakultätsmitgliedern vor, welche u.a. von d'Altons Schwerpunktbildung im Bereich der Anatomie nicht gerade begeistert waren.⁹⁰⁴ So lautete der Kommentar von Kollege Blasius: „Zunächst scheint mir für die Anatomie, deren große Wichtigkeit ich natürlich anerkenne, doch eine allzu große Zeit bestimmt. Zwei Winter Präparierübungen und noch ein sechsständiges Repetitorium ist sehr viel. Ob überhaupt Repetitorien in den Stundenplan aufzunehmen sind, erscheint mir zweifelhaft.“⁹⁰⁵ Durch die Festlegung von Repetitorien förderte d'Alton auf der einen Seite die studentische Ausbildung durch regelmäßige Intensivierung des zu vermittelten Stoffes, schränkte hierdurch aber auf der anderen Seite die frei verfügbare Zeit des Lehrpersonals ein, welches durch Ankündigung solcher Lehrveranstaltungen in die Pflicht genommen wurde. Letzteres scheint für d'Alton nicht wesentlich gewesen zu sein, entsprach es doch seinem Pflichtbewusstsein. Gewöhnlich hielt d'Alton die Repetitorien im Zweijahresrhythmus während des Sommersemesters ab, allerdings nicht mehr vom Jahr 1848 an,⁹⁰⁶ vermutlich zum einen wegen seiner zeitlich anschließenden aktiven publizistischen Phase⁹⁰⁷ und zum anderen wegen der weiterhin abnehmenden Studentenzahlen an der halleischen Universität.

Darüberhinaus engagierte sich d'Alton für eine zu dieser Zeit noch nicht übliche Einführungsveranstaltung, welche den Studierenden einen effektiveren Studienverlauf ermöglichen sollte.⁹⁰⁸ Ferner sprach er sich für regelmäßig stattfindende „Doctorprüfungen“ aus. Diesbezüglich bemängelte er im Kollegium das teilweise Pausieren von bis zu fünf Monaten zwischen den Prüfungen und teilte seinen Kollegen daraufhin mit: „Freilich habe ich gewünscht es möchte eine gleichmäßige Vertheilung der Prüfungen möglich sein und damit eine regelmäßigeren, den gesetzlichen Bestimmungen entsprechende, Paarung der Candidaten statt finden.“⁹⁰⁹ Somit würden die Studenten in regelmäßigeren und kürzeren Abständen die Möglichkeit der Prüfungsablegung erhalten. Im Jahr 1839 gründete d'Alton eine anatomisch-physiologische Bibliothek, welche „zum Gebrauche bei den Vorlesungen und zur Benutzung für die Studierenden verwendet“ werden sollte.⁹¹⁰ Speziell zu diesem Zweck hatte d'Alton im Jahr 1838

⁹⁰² Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

⁹⁰³ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 121, Schreiben vom 14.6.46.

⁹⁰⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 118, Kommentar vom 21.07.1844, Bl. 5.

⁹⁰⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 118, Kommentar vom 21.07.1844, Bl. 5.

⁹⁰⁶ Vgl. AML, Vorlesungsverzeichnis (1830-1860).

⁹⁰⁷ Siehe Kapitel: 3.7.2, S. .

⁹⁰⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 113, Kommentar vom 04.06.1842, Bl. 40.

⁹⁰⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 111, Kommentar vom 19.05.1841, Bl. 27.

⁹¹⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 23.03.1839.

eine Summe von 51 Talern aus dem Anatomischen Fond eingespart.⁹¹¹ Ein Jahr später, im Februar 1840, bemühte er sich zur Erweiterung der Universitätsbibliothek um einen außerordentlichen Zuschuss zur Anschaffung „englischer und französischer Kupferwerke“ über pathologische Anatomie.⁹¹² Ferner war d’Alton bestrebt, den Unterricht der Studenten durch praktische Versuche anschaulicher zu gestalten. So schaffte er für die studentischen Kurse drei Mikroskope an, mit welchen er u.a. Demonstrationen am Säugetierfötus durchführte, wohlwissend um die Bedeutung der praktischen Versuche zur Untermauerung des theoretischen Wissens.⁹¹³ Des Weiteren wurden regelmäßig Experimente zur Thematik des Verdauungsprozesses sowie zur Wirkung der Nerven durchgeführt. Im Bereich der Entwicklungsgeschichte schaffte d’Alton durch Bebrütungsversuche Grundlagen für das studentische Wissen über Jahre hinweg.⁹¹⁴

Eduard d’Alton war nicht nur um eine Ausdehnung der studentischen Lehrzeit sowie um die Erweiterung der Lehrhilfsmittel bemüht, sondern er leitete auch einzig und allein die Präparierübungen, indem er nicht nur die Präparate hierzu austeilte, darüber Verzeichnis führte, sondern auch die Sekanten persönlich anwies und täglich insgesamt drei bis vier Stunden mit ihnen gemeinsam auf dem Präpariersaal zubrachte.⁹¹⁵ d’Alton kannte seine Zöglinge ganz genau, wovon der Schriftverkehr in den Dekanatsakten während seines Direktorates zeugt. Er war über den Arbeitseifer eines jeden Einzelnen und dessen Ausbildungsstand genauestens informiert. Die Anforderungen, welche er an seine Studiosi stellte, schienen sehr hoch zu sein. Davon zeugen zum einen die Prüfungsbeurteilungen der Professoren, welche von d’Alton im Schnitt schlechter ausfallen als die seiner Kollegen,⁹¹⁶ und zum anderen spricht d’Altons Persönlichkeitsbeschreibung durch dessen Tochter Bertha dafür. In ihrem Tagebuch schrieb sie, dass ihre Mutter „doch sooft nur ihm die Dinge nicht recht machen konnte“.⁹¹⁷ Des Weiteren achtete d’Alton in seinem ausgeprägten Pflichtbewusstsein auch bei seinen Zöglingen auf die strikte Einhaltung aller Dienstvorschriften, Regeln und Gesetze. So verlangte er z.B. vor der Promotion eines Herrn Rosendal gegenüber seinen Kollegen, dass dieser einen schriftlichen Antrag hierüber zu erstellen habe, welchem eine Selbstständigkeitserklärung in Form eines Gelöbnisses beizufügen sei. d’Alton schrieb: „Die Ehre unserer Fakultät macht diese Maßregel dringend notwendig.“⁹¹⁸ Ein anderes Beispiel für d’Altons Sorgsamkeit und dessen Legismus ist das Gesuch eines Herrn Hanke um Zulassung zur Doktorprüfung, welches bereits früher wegen Bedenklichkeiten verweigert worden war und nun durch die Kollegen Krukenberg, Friedländer und Niemeyer deren Zustimmung erfuhr. d’Alton dagegen bemerkte: „Als die Papiere der beiden Candidaten zum ersten Mal cierculierten bemerkte ich dass Herr Hanke sich nicht darüber ausgewiesen ob er Physiologie gehört. Ich sehe auch heute nicht, daß dieser Nachweis geführt ist der doch vor jeder Prüfung beigebracht werden muß.“⁹¹⁹ Die hohen Anforderungen d’Altons an seine Studenten, verbunden mit einer ausgeprägten disziplinarischen Strenge, welche noch durch die Äußerung unterstrichen wird: „Ich glaube daher daß Strenge in diesem Punkt nun den betreffenden Studierenden zum Vortheil gereicht [...]“⁹²⁰, wird ihn bei diesen

⁹¹¹ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Schreiben vom 23.03.1839.

⁹¹² Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 109, Schreiben vom 09.02.1840.

⁹¹³ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 116, Kommentar vom 16.08.1843, Bl. 5.

⁹¹⁴ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 116, Kommentar vom 16.08.1843, Bl. 5.

⁹¹⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Schreiben vom 09.12.1838.

⁹¹⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 103, Schreiben vom 09.02.1837, Bl. 5; Vgl. Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 104, Bl. 21.

⁹¹⁷ Vgl. PH, Tagebuch, Bertha Bunsen.

⁹¹⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 101, Schreiben vom 26.06.1836.

⁹¹⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 102, Schreiben vom 31.10.1836, Bl. 85.

⁹²⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 101, Schreiben vom 29.02.1836.

trotz seines Einsatzes für die Verbesserung der akademischen Lehrmöglichkeiten nicht sehr beliebt gemacht haben.

Eduard d'Alton nahm seine Lehrtätigkeit zum Sommersemester 1835 an der halleischen Medizinischen Fakultät auf.⁹²¹ In den ersten fünf Jahren setzte er einen Vorlesungsschwerpunkt im Bereich der Vergleichenden Anatomie, seiner persönlichen Liebhaberei.⁹²² Ab dem Sommersemester 1838 baute d'Alton jedoch die Vorlesungsanzahl in diesem Bereich ab und nahm nun in einem ganz regelmäßigen Turnus Vorlesungen über Pathologische Anatomie in sein Vorlesungsangebot auf (Tabelle 2). Im Laufe der Zeit wurden d'Altons Vorlesungsthemen vor allem im Bereich der Allgemeinen Anatomie immer spezialisierter, was sich besonders vom Jahr 1845 an bemerkbar machte, folglich direkt nach der Übernahme des Direktorates für Physiologie von A. W. Volkmann. So werden nicht nur neben der Allgemeinen Anatomie die Osteologie und Syndesmologie sowie die Myologie, Splanchnologie, Angiologie und Neurologie separat gelehrt, sondern auch Themenkomplexe wie Knochen-, Bänder- und Muskellehre sowie

Tabelle 2: Vorlesungskomplexe der Direktoren d'Alton und Volkmann

	Vergleichende Anatomie	Enzyklopädie, Methodologie mit Allgemeiner Anatomie	Allgemeine Anatomie	Anatomie der Sinnesorgane	Osteologie, Syndesmologie	Myologie, Splanchnologie, Angiologie, Neurologie	Knochen-, Bänder-, Muskellehre	Eingeweide-, Gefäße-, Nervenlehre	Pathologische Anatomie	Zeugung	Embryologie, Lehre der angeborenen Missbildungen	Präparierübungen	Mikroskopische Übungen	Physiologie
1844 / SS	■				■				■					■
1844 / WS		■			■							■		■
1845 / SS							■						■	■
1845 / WS					■	■								■
1846 / SS	■						■		■	■				■
1846 / WS				■				■		■				■
1847 / SS									■					■
1847 / WS	■		■		■	■						■		■
1848 / SS	■		■		■	■			■					■
1848 / WS	■		■		■	■						■		■
1849 / SS	■								■	■				■
1849 / WS			■				■	■				■	■	■
1850 / SS							■		■		■			■
1850 / WS			■				■	■		■		■		■
1851 / SS			■					■		■				■
1851 / WS	■						■	■		■		■		■
1852 / SS	■							■		■				■
1852 / WS		■	■						■			■		■
1853 / SS	■							■		■				■
1853 / WS				■	■	■			■			■		■
1854 / SS	■			■				■	■	■		■		■

■ d'Alton ■ Volkmann

⁹²¹ Vgl. AML, Vorlesungsverzeichnis (1830-1860).

⁹²² Siehe Kapitel: 3.7.1, S. 109.

die Lehre über Eingeweide und Gefäße werden gesondert abgehandelt. Seit dem Jahr 1850 hielt d'Alton in nahezu regelmäßigen Abständen zusätzliche Vorlesungen über die Lehre der angeborenen Missbildungen.⁹²³ Die Präparierübungen wurden während seiner gesamten Direktoratszeit regelmäßig jedes Wintersemester angeboten, die Mikroskopischen Übungen dagegen fanden in nur ganz unregelmäßigen Abständen statt. Physiologie wurde von d'Alton bis zum Jahr 1847 in jedem Sommersemester gelesen. Nachdem A. W. Volkmann als neuer Direktor des Physiologischen Institutes seine Vorlesungsreihe zum Sommersemester 1844 aufgenommen hatte, wurde demnach dieses Fach über einen Zeitraum von drei Jahren in jedem Sommersemester doppelt, d. h. parallel von zwei Professoren vorgetragen. Die studentische Frequenz scheint bei d'Alton allerdings wesentlich geringer ausgefallen zu sein, wofür die Einstellung der d'Alton'schen Vorlesungsreihe im Jahr 1847 spricht. Auffällig ist, dass trotz der klaren vertraglichen Aufgabentrennung zwischen d'Alton und Volkmann,⁹²⁴ Ersterer leitete das Direktorat für Anatomie und Letzterer jenes für Physiologie, diese Aufgabentrennung in der akademischen Lehre offensichtlich keinerlei Berücksichtigung fand. Denn nicht nur d'Alton las Inhalte aus dem Bereich der Physiologie, sondern auch Volkmann hielt umgekehrt Vorlesungen aus dem Themenkomplex der Anatomie. Ursächlich hierfür werden höchstwahrscheinlich konkurrierende Faktoren zwischen den beiden Persönlichkeiten gewesen sein. Die markanteste Abweichung, Volkmanns Aufgabengebiet betreffend, findet sich im Wintersemester 1844, in welchem dieser zusätzlich Vorlesungen über die Anatomie der Sinneswerkzeuge sowie über Osteologie, Syndesmologie, Myologie, Splanchnologie, Angiologie und Neurologie las. Bei d'Alton hingegen ist auffällig, dass er nur ein einziges Mal im Wintersemester keine Präparierübungen anbot und zwar im Jahre 1845, ein Jahr, in welchem seine Vorlesungsaktivität ebenfalls als äußerst gering einzustufen ist. Später scheint sich das Verhältnis zwischen d'Alton und Volkmann in Bezug auf die akademische Lehre zu normalisieren, denn betrachtet man die Grafik, welche die gesamten Vorlesungen der beiden Professoren zueinander ins Verhältnis setzt (Abb. 22, S. 108), so lässt sich feststellen, dass d'Alton zu seiner gewohnten Vorlesungsaktivität wiederfindet und Volkmann in der Regel eine ergänzende Anatomische Vorlesung pro Semester hält. Dabei ist davon auszugehen, dass die Volkmann'schen anatomischen Vorlesungen aufgrund der regelmäßig strukturierten Anordnung der Themenkomplexe der d'Alton'schen Lektionen erst nach diesen thematisch ergänzend festgelegt worden sind.

Nach Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse lässt sich generell feststellen, dass d'Alton seit seinem Amtsantritt eine größere Offerte an anatomischen Vorlesungen innerhalb eines Semesters den Studenten anbot, als es vormals der Fall gewesen war.⁹²⁵ In seiner Vielseitigkeit deckte er dabei das breite Spektrum der menschlichen, vergleichenden und pathologischen Anatomie in seinen Vorlesungen ab. Als ein Zögling des berühmten Anatomen Rudolphi⁹²⁶ war d'Alton bereits in den ersten Berufsjahren von diesem zu dieser Vielseitigkeit angeleitet worden, denn Rudolphi forderte die eigenen universellen Kenntnisse ebenfalls von jedem anderen Anatomen. So akzeptierte er es durchaus, wenn nicht alle Zweige mit gleicher Liebe behandelt wurden. Jedoch „äußerte er sich sehr tadelnd, wenn er aus dürftigen Studien oder aus

⁹²³ Vgl. AML, Vorlesungsverzeichnis (1830-1860).

⁹²⁴ Siehe Kapitel: 3.1.1, S. 52.

⁹²⁵ Vgl. AML, Vorlesungsverzeichnis (1830-1860).

⁹²⁶ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

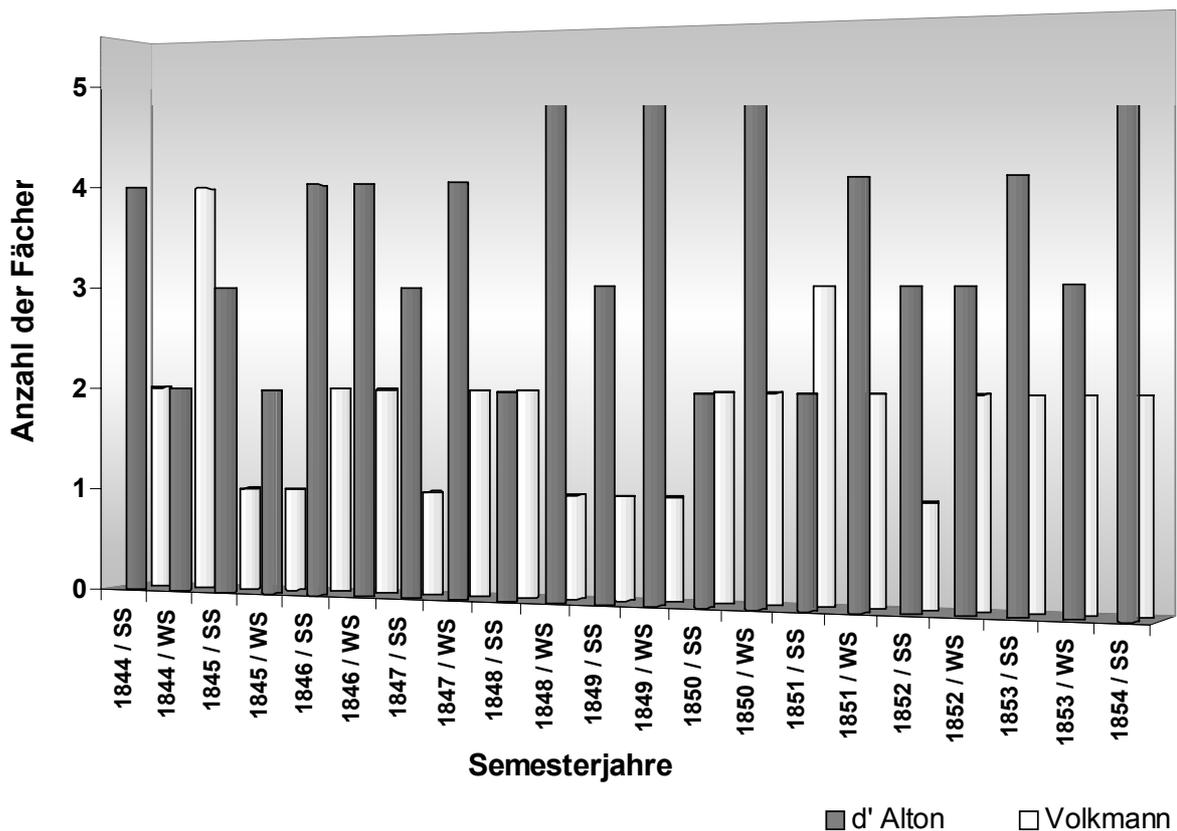


Abb. 22: Fächeranzahl pro Semester der Direktoren d'Alton und Volkmann

einseitigen Kenntnissen oder Unkenntnis in einem jener Fächer Fehler bei den Anatomen hervorgehen sah.⁹²⁷ Diese frühe Prägung d'Altons durch Rudolphi spiegelt sich desgleichen in den Vorlesungsverzeichnissen wieder (Tabelle 2, S. 106).

Ein weiterer wichtiger Punkt, welcher u.a. Rückschlüsse auf die Vorlesungsqualität zulässt, ist die Beurteilung der von d'Alton für seine Prüflinge ausgewählten Examensinhalte. Eine Auswertung der Prüfungsprotokolle⁹²⁸ über einen Zeitraum von knapp achtzehn Jahren (1837-1854) ergab, dass d'Altons Prüfungsthemen sich als ausgesprochen breit gefächert erwiesen, oftmals wechselten und somit von den Studenten kaum vorhersehbar gewesen waren. Trotzdem ließen sich einige wenige Schwerpunkte d'Altons erkennen. Dies war zum einen der Themenkomplex Nervensystem, Gehirn und Hirnnerven, ein weiterer umfasste den Blutkreislauf, Blutarten, Blutbildung sowie Blutgerinnung und eine nächste Thematik beschäftigte sich mit den Gefäßen, ihrer Struktur und Entwicklung sowie der Pulsation.⁹²⁹ Es kann weiterhin festgestellt werden, dass die Prüfungsthemen sich selten wiederholten und in dem knapp achtzehnjährigen Prüfungszeitraum sogar 30 % nur ein einziges Mal vertreten waren. Daraus lässt sich schließen, dass die Studenten vor Prüfungen gefordert waren, das gesamte Gebiet der Anatomie in allen Einzelheiten zu erlernen, wollten sie nicht das Risiko einer Prüfungsniederlage riskieren. So erzielte d'Alton im Bereich seines Direktorates ein hohes Bildungsniveau. Die Prüfungsthemen wandelten sich im Laufe der Jahre, wurden sie von

⁹²⁷ Vgl. ZBS, Waldeyer (1960), S. 98.

⁹²⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 104-137.

⁹²⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 104-137.

d'Alton stets auf dem aktuellen wissenschaftlichen Stand gehalten. So findet man in den Prüfungsprotokollen ab dem Jahr 1844 Themen zu pathologischen Veränderungen, von 1848 an regelmäßige Fragestellungen zu histologischen Gegebenheiten; aber auch detailliertere Fragestellungen lassen sich erkennen. So z. B. im März 1854, als d'Alton in einer Prüfung nicht nur nach den Merkmalen bestimmter Knochen fragte, sondern außerdem deren mikroskopische und chemischen Besonderheiten erläutern wollte.⁹³⁰ d'Alton nahm in all den Jahren trotz seines schweren Leidens⁹³¹ an fast jeder Prüfung teil. Nur sehr selten ließ er sich z. B. durch Volkmann vertreten. Umgekehrt sprang d'Alton für Volkmann recht häufig zu den verschiedenen Examina ein, indem er dann ebenfalls das Gebiet der Physiologie abtestierte.

Resümierend lässt sich feststellen, dass die akademische Lehre für d'Alton einen hohen Stellenwert einnahm, welche in den Räumlichkeiten der Residenz von ihm neu aufgebaut worden war. Trotz großer personeller und finanzieller Probleme, welche es ihm zeitweise kaum ermöglichten den ordnungsgemäßen Lehrbetrieb aufrecht zu erhalten, baute er das Vorlesungsangebot gegenüber seinem Vorgänger aus, passte es den neuen Forschungsergebnissen an und gründete für eine bessere akademische Ausbildung die anatomisch-physiologische Bibliothek. Trotz dieser Maßnahmen war d'Alton unter den Studenten aufgrund seiner hohen Anforderungen und disziplinarischen Strenge nicht sehr beliebt, obgleich er durch diese und andere Aktivitäten das Bildungsniveau anhob.

3.7 Die wissenschaftlichen Leistungen

3.7.1 Die Forschung

Interessen- und Forschungsschwerpunkte Eduard d'Altons waren nach dessen eigener Aussage die menschliche, vergleichende und pathologische Anatomie.⁹³² Entsprechend vielseitig gestaltete d'Alton den Bereich der wissenschaftlichen Lehre sowie seine Publikationen, welche ebenfalls alle drei Disziplinen der Anatomie behandelten.⁹³³ Im Bereich der Forschung ließ sich indessen eine besondere Vorliebe d'Altons zur vergleichenden Anatomie erkennen.⁹³⁴ Die vergleichende Anatomie, auch Zootomie genannt, beschäftigte sich mit den anatomischen Verhältnissen des Menschen im Hinblick auf die äußere Beschaffenheit und den inneren Bau der Tiere.⁹³⁵ Diese „Freude an Thieren“ wurde bereits bei d'Alton in frühester Kindheit durch die Aktivitäten seines Vaters geweckt⁹³⁶ und intensiviert durch die Kontakte in Leiden⁹³⁷ zu Temminck⁹³⁸, in Paris zu Cuvier⁹³⁹ und in Berlin zu Rudolphi⁹⁴⁰, deren Museen für Naturgeschichte bzw. vergleichende Anatomie d'Alton eifrig benutzte.⁹⁴¹ So ist es nicht verwunderlich, dass d'Alton im Jahre 1828 im Teilnehmerverzeichnis auf einer

⁹³⁰ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 137, Prüfungsprotokoll 31.03.1854, Bl. 83.

⁹³¹ Siehe Kapitel: 4, S. 128.

⁹³² Vgl. AHU, Akte 1338, Nr. 39, S. 1.

⁹³³ Siehe Kapitel: 3.6, S. 75; 3.7.2, S. 115.

⁹³⁴ Vgl. Zwiener (2002), S. 557.

⁹³⁵ Vgl. Meyers (1878), S. 1033.

⁹³⁶ Siehe Kapitel: 2.1, S. 2.

⁹³⁷ Leiden liegt in Holland, südwestlich von Amsterdam.

⁹³⁸ Siehe Kapitel: 2.2, S. 18.

⁹³⁹ Siehe Kapitel: 2.2, S. 13.

⁹⁴⁰ Siehe Kapitel: 2.2, S. 18.

⁹⁴¹ Siehe Kapitel: 2.3, S. 13; 2.4, S. 18.

Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte zusammen mit Rudolphi und Schlemm unter den Zootomen und nicht unter den Anatomen aufgelistet wurde.⁹⁴² Bezeichnend für diese Vorliebe d'Altons ist ebenfalls, dass sich dieser im Jahr 1833 für eine Antrittsvorlesung eine vergleichend-anatomische Studie zum Inhalt seines Prästandums suchte, welches ihm bei der Ernennung zum Professor Extraordinarius zur Erledigung oblag.⁹⁴³

d'Altons wissenschaftliche Bestrebungen bestanden in der deskriptiven Analyse des vielfältig vorhandenen Materials, welches er nicht nur in der eigenen vortrefflichen Meckelschen Sammlung fand, sondern dass sich d'Alton auch durch Tauschgeschäfte und den Ankauf sowie die Anfertigung fehlender Präparate zu beschaffen wusste.⁹⁴⁴ Des Weiteren nutzte d'Alton für seine Untersuchungen die Sammlungen von Fachkollegen, wie z. B. das Berliner Zoologische Museum⁹⁴⁵ sowie die vielfältige auf dem Markt zur Verfügung stehende Literatur, um den führenden Erkenntnisstand weiterzuentwickeln. In seiner Bibliothek hinterließ d'Alton über 1700 Werke bzw. Publikationen, unter anderem auch in französischer, englischer und holländischer Sprache verfasst.⁹⁴⁶ Ferner war für d'Alton der wissenschaftliche Austausch, die „Kommunikation unter den Fachgenossen“⁹⁴⁷ eine wichtige Informationsquelle, um neue Impulse zu eigenen Forschungsarbeiten zu finden.⁹⁴⁸ Welchen hohen Stellenwert diese Forschungsarbeiten und insbesondere die fachlichen Kontakte zu seinen Kollegen gehabt haben mussten, lässt sich aus einem Brief Rauchs an seinen Freund Rietschel erahnen. Dieser schrieb: „Eduard rührt sich nicht zu meinem Verdruss die Ferientage wenigstens zum Theil hier zuzubringen, hofft indeß noch mit Professor Wiebel aus Hamburg die Regensburger Naturforscher Gesellschaft zu besuchen.“⁹⁴⁹

Eduard d'Altons Forschungsschwerpunkte lassen sich aus seinen zahlreichen Publikationen⁹⁵⁰ sowie aus seinen vielfältigen Beiträgen auf den verschiedenen Tagungen erfassen. Zusätzlich geben die aus seiner Hand entstandenen Präparate Hinweise darauf.⁹⁵¹ So lässt sich eine besondere Neigung d'Altons innerhalb der vergleichenden Anatomie zur Entwicklungsgeschichte erkennen, welche ihn immer wieder mit der Teratologie, das heißt mit den Störungen der normalen Entwicklungsverhältnisse konfrontierte. Beliebtes Objekt seiner embryologischen Untersuchungen war das Hühnerei und bereits im Jahre 1846 konnte er auf eine zwölfjährige Beobachtungszeit seiner Bebrütungsversuche zurückblicken.⁹⁵² In diesen Jahren intensiver Forschung fand d'Alton Hühnerembryonen, die sich durch ungewöhnliche Krümmungen auszeichneten. So beobachtete er unter anderem einen Situs inversus genauso wie die Bildung von Mischformen.⁹⁵³ Die Ergebnisse seiner Untersuchungen hielt d'Alton zum Teil bildlich in einer von ihm gewohnten außergewöhnlich hohen zeichnerischen Qualität fest (Abb. 23, S. 111).⁹⁵⁴

⁹⁴² Vgl. Humboldt, A. (1829), S. 250.

⁹⁴³ Vgl. AHU, Akte 1378, Bl. 92.

⁹⁴⁴ Siehe Kapitel: 3.6.2, S. 88.

⁹⁴⁵ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 405.

⁹⁴⁶ Vgl. Graeger (1855), S. 57.

⁹⁴⁷ Vgl. Alton, E. d'; Burmeister, H. (1848), Nr. 1, Bd. I, S. 1.

⁹⁴⁸ Siehe Kapitel: 3.5, S. 73.

⁹⁴⁹ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 343, 344.

⁹⁵⁰ Siehe Kapitel: 3.7.2, S. 115.

⁹⁵¹ Siehe Kapitel: 3.6.2, S. 88.

⁹⁵² Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 174.

⁹⁵³ Vgl. Alton, E. d'; Burmeister, H. (1848), Nr. 15, Bd. I, S. 117-119, 125-132.

⁹⁵⁴ Vgl. Alton, E. d'; Burmeister, H. (1848), Nr. 15, Bd. I, S. 116.

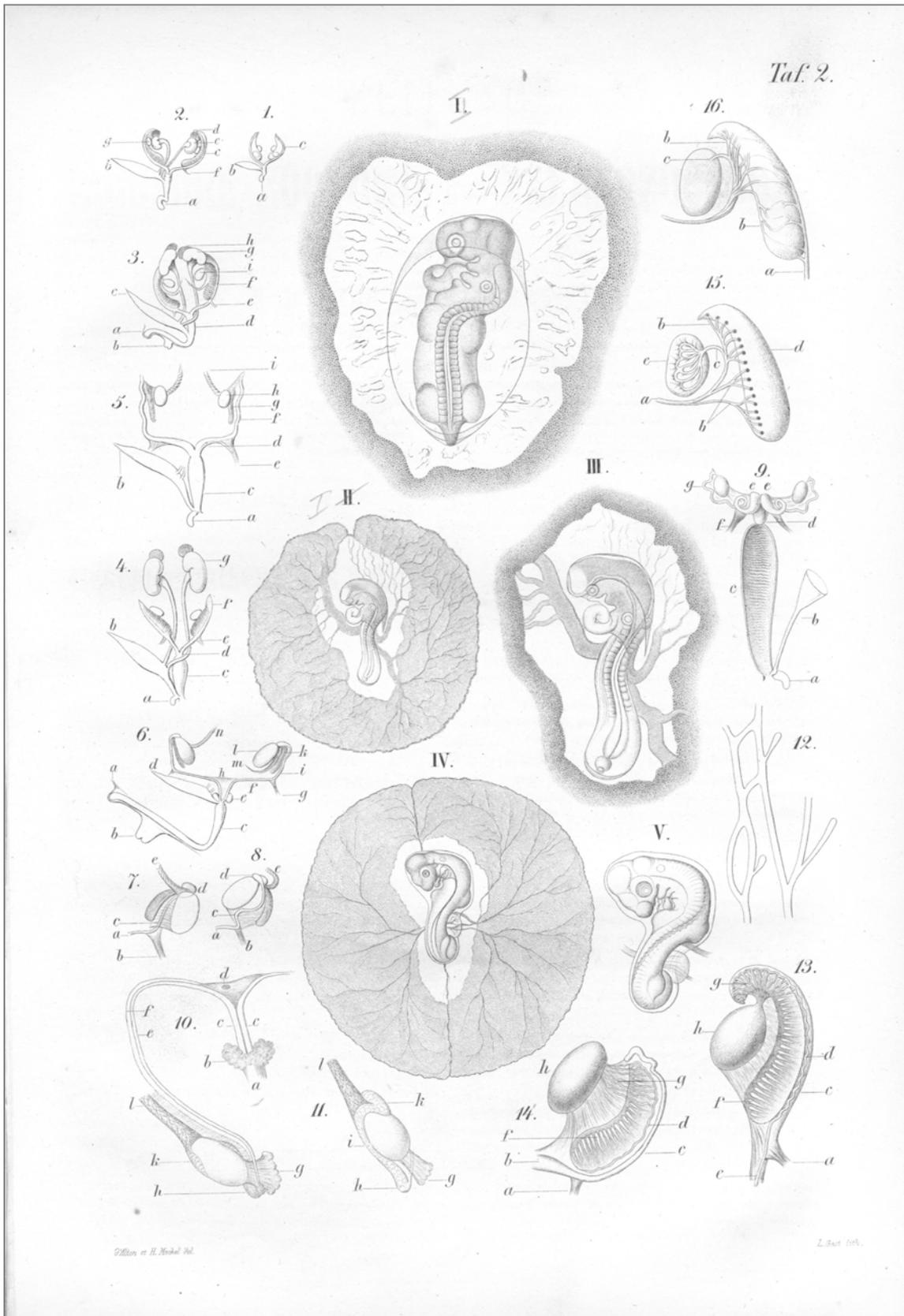


Abb. 23: Zeichnung J. S. E. d'Alton (1848), Entwicklungsstadien eines Situs inversus bei Hühnerembryonen. Vgl. Alton, E. d'; Burmeister H. (1848), S. 116.

Eduard d'Altons Interesse an dieser Thematik wurde sicherlich durch die Studien des Vaters geweckt, welche sich ebenfalls mit der Entwicklung des Hühnchens im Ei beschäftigten.⁹⁵⁵ Die Bebrütungsversuche des Sohnes, bei denen dieser unter anderem durch Erhöhung der Bruttemperatur auf die embryonale Entwicklung Einfluss nahm, stellten in Halle die ersten Schritte in Richtung eines experimentellen embryologisch-teratologischen Arbeitens dar.⁹⁵⁶ Ein weiteres Forschungsobjekt d'Altons war eine zweiköpfige Kalbsmissgeburt, deren Brust zwei miteinander verschmolzene Herzen und Lungen einschloss. Das Skelett sowie die Herz- und Respirationsorgane befinden sich noch heute in der Meckelschen Sammlung im Institut für Anatomie und Zellbiologie in der Stadt Halle (Abb. 25, S. 113). Das Herz-Lungen-Präparat, zu welchem d'Alton eine vortreffliche Zeichnung anfertigte (Abb. 24, S. 113), präsentierte dieser explizit im September 1847 auf einer Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte während eines von ihm gehaltenen Vortrages über das Entstehen von Doppelmissgeburten.⁹⁵⁷ Der damalige wissenschaftliche Stand vertrat über deren Entstehung zwei diametrale Ansichten. Eine Fraktion der Gelehrten nahm zu diesem Zeitpunkt an, dass deren Entstehung aus einer Spaltung eines ursprünglich einfachen Keimes entstand; ein anderer Teil, zu welchem auch d'Alton gehörte, vertrat die Ansicht, dass für die Bildung von Doppelmissgeburten die Verschmelzung zweier Keime ursächlich seien. Nach heutigem wissenschaftlichem Stand entstehen Doppelbildungen infolge der unvollständigen Trennung bei der Entstehung eineiiger Zwillinge,⁹⁵⁸ so dass sich d'Alton folgerichtiger Weise aufgrund seiner analytischen Untersuchungen dem heutigen Wissensstand annäherte.

Darüber hinaus machte d'Alton Beobachtungen zur Entwicklungsgeschichte der Ephemeriden⁹⁵⁹ und nahm Forschungsarbeiten an den Lungen von Proteus vor.⁹⁶⁰ Ferner beschäftigte er sich mit einem entliehenen monströsen Entenkopf der Tierarzneischule zu Berlin, welchen Gurlt 1834 entdeckte und bei dem ein Fußrudiment mit dem Schädelgewölbe verwachsen war. Es existierten bereits drei ähnliche Enten-Exemplare, von denen eines von G. St. Hilaire in Paris und ein anderes von Tiedemann in Lüttich beschrieben wurde. Das dritte Stück besaß J. F. Meckel d. J. in seiner anatomischen Sammlung.⁹⁶¹ Diese vier Präparate diskutierte Eduard d'Alton auf einem Treffen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, zu dem er den Gurltschen Entenkopf sowie eine Zeichnung des Meckel'schen Präparates mitbrachte. Solche Beispiele verstießen gegen die Meckel'sche Theorie der Entstehung der „monstra per excessum“. „[...] Man konnte doch nicht füglich behaupten, dass ein ‚Kopf‘ aus Bildungsüberschuss eine ‚Pfote‘ produziert habe. In der That bewiesen diese Missbildungen am entscheidendsten die Entstehung der ‚monstra per excessum‘ aus einer Verwachsung zweier Keime [...]“.⁹⁶² Diese Ansicht d'Altons wurde durch die bei Menschen von Catanea und bei Schafen von Fropier beobachteten dreifachen Missgeburten weiter gestützt.⁹⁶³

⁹⁵⁵ Siehe Kapitel: 2.2.1, S. 7.

⁹⁵⁶ Vgl. Alton, E. d'; Burmeister, H. (1848), Nr. 15, Bd. I, S. 119.

⁹⁵⁷ Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 35, 168.

⁹⁵⁸ Vgl. Schiebler, Schmidt, Zilles (1995), S. 131.

⁹⁵⁹ Vgl. Tageblatt (19.09.1846), Kiel, S. 50.

⁹⁶⁰ Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 158.

⁹⁶¹ Vgl. Abhandlungen (1853), S. 9, 66.

⁹⁶² Vgl. Abhandlungen (1853), S. 66.

⁹⁶³ Vgl. Abhandlungen (1853), S. 66.

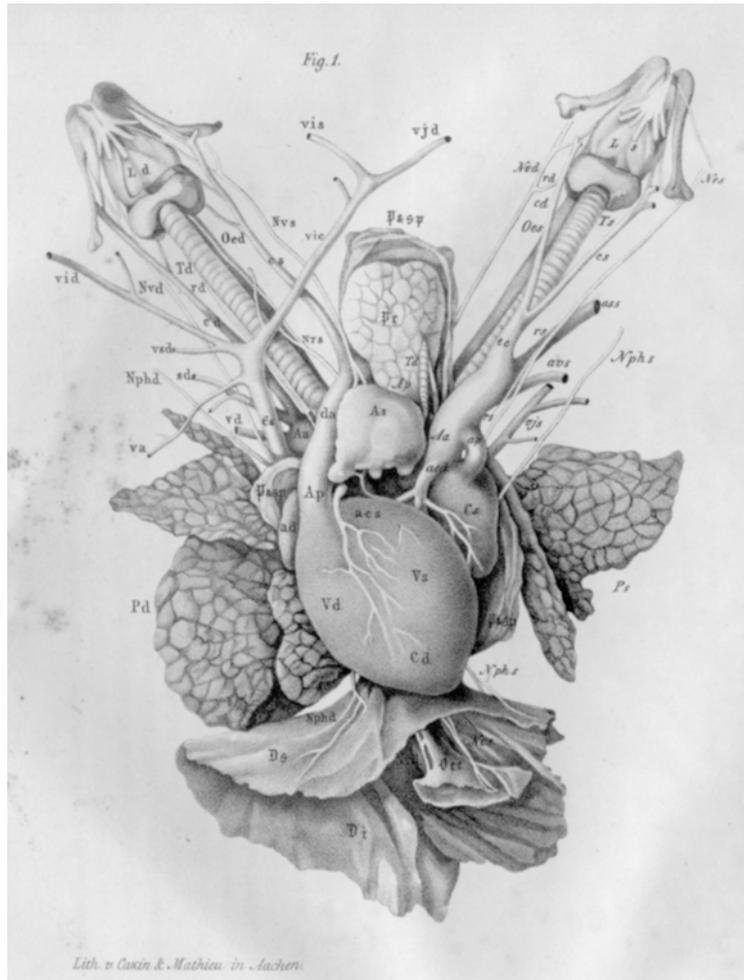


Abb. 24: Brustorgane eines Zweiköpfigen Kalbes; Originalzeichnung d'Altons aus dem Jahre 1847, gez. nach dem rechts abgebildeten Originalpräparat.
Vgl. Monheim (1849), S. 168.



Abb. 25: Brustorgane eines Zweiköpfigen Kalbes; Originalpräparat welches sich noch heute in der halle'schen anatomischen Sammlung befindet.
Vgl. Monheim (1849), S. 168.
Foto: Dr. med. U. R. Klunker.

2455.
Brustorgane
eines zweiköpfigen
Kalbes.
10.7. d'Alton opt. 1326

Die wissenschaftliche Analyse des Meckel'schen Präparates durch d'Alton sowie dessen Publikation, dokumentieren sein großes wissenschaftliches Interesse an der Meckelschen Sammlung. Von dieser nahm man bislang an, dass deren Nutzung mit dem Tode ihrer Gründer stark in den Hintergrund getreten war.⁹⁶⁴ Zu den vielzähligen Themen, mit denen sich d'Alton ebenfalls beschäftigte, gehörten unter anderem auch der Zitzenapparat der Beuteltiere,⁹⁶⁵ Formen des Gehörganges bei Fischen sowie die Bildung der Augen bei Anapleptrophthalmos.⁹⁶⁶ Des Weiteren war es d'Alton gelungen, für die Muskeln des äußeren Ohres spezifische Nervenzweige⁹⁶⁷ aufzufinden.⁹⁶⁸

Eduard d'Alton setzte sich ferner auch mit physikalischen Problemen auseinander, wenn es um die Optimierung des wissenschaftlichen Arbeitens ging. So stellte er eine Vorrichtung zur Erleichterung des mikroskopischen Zeichnens her. Die von ihm entwickelte Technik bestand in der Umgestaltung des Mikroskopes in der Art, dass d'Alton das Gerät in die umgekehrte senkrechte Stellung brachte, die Linsen gegen ein stärkeres System austauschte und dass Ocular entfernte. Diese Apparatur befähigte nun einen jeden Beobachter, „der nur einigermaßen einen Bleistift zu gebrauchen versteht [...], die angewendeten Gegenstände in ihrer mikroskopischen Vergrößerung mit Sicherheit, Treue und ohne Mühe nachzuzeichnen.“⁹⁶⁹ Überdies ließ sich die Gerätschaft mit der Anwendung von Daguerreotypplatten⁹⁷⁰ und photographischem Papier verbinden. d'Alton, welcher die Versuche kurz vor seiner Abreise zur Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Aachen durchführte, bemerkte vor den Fachkollegen zu seiner Entwicklung: „Ich bekenne gern, hier nur von unvollkommenen Versuchen gesprochen zu haben, denn sie sind erst einen Tag vor meiner Abreise angestellt worden; allein sie werden wohl für jeden Sachverständigen hinreichen, als sie mich selbst überzeugt haben, dass die Daguerrotypie mit viel einfacheren und daher auch wohlfeileren Mitteln mit dem Mikroskop verbunden werden kann, als die von Donné und Berres angewendeten Apparate sind, denn zu meinen Versuchen reichte schon der Kasten eines gewöhnlichen Daguerrotyps hin, an den ich statt seiner eigenen Linsen mein Mikroskop in der oben angeführten Weise⁹⁷¹ angefügt hatte. Es ist ferner klar, daß, wenn man der gewöhnlichen Daguerrotypie auf Metall die Photographie auf Papier zu substituieren vermag, dem Naturforscher ebenso neue als unermeßliche Vortheile geboten werden und der gegenwärtige Zustand der Photographie berechtigt schon an sich zu den schönsten Erwartungen. Wie leicht kann man sich, sobald dieser Erfolg gesichert ist, in kürzester Zeit mit wenig eine große Sammlung der treuesten Bilder von vergrößerten Gegenständen verschaffen.“⁹⁷²

Noch im Jahr 1853, zu einem Zeitpunkt, als d'Alton bereits schwer erkrankt war,⁹⁷³ ging dieser in Erfurt seinen Studien nach⁹⁷⁴ und besuchte u.a. im November 1853, ein halbes Jahr vor seinem Tode, eine Sitzung der naturforschenden Gesellschaft.⁹⁷⁵

⁹⁶⁴ Vgl. Sturm (1997), S. 31.

⁹⁶⁵ Vgl. Abhandlungen (1853), S. 47.

⁹⁶⁶ Vgl. Abhandlungen (1853), S. 47.

⁹⁶⁷ Eine genaue Angabe der Nervenbezeichnung ließ sich in der betreffenden Quelle nicht finden.

⁹⁶⁸ Vgl. Münter (1844), S. 23.

⁹⁶⁹ Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 178, 179.

⁹⁷⁰ Daguerreotypie: ältestes praktisch verwendbares photographisches Verfahren, Photographie auf Metallplatten, Vorstufe der heutigen Fotografie.

⁹⁷¹ Bloß mit der Objektivlinse, ohne Ocular.

⁹⁷² Vgl. Monheim, Debey (1849), S. 179.

⁹⁷³ Siehe Kapitel: 4, S. 128.

⁹⁷⁴ Vgl. PH, Reisetagebuch, Bertha Bunsen.

⁹⁷⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I Nr. 135.

Resümierend lässt sich im Bereich der Forschung eine besondere Vorliebe Eduard d'Altons an Objekten der vergleichenden Anatomie feststellen. Auf diesem Gebiet betrieb er eine vielseitig orientierte Forschungsarbeit, denn seine Neigung galt nicht einzelnen ausgesuchten Themenschwerpunkten, sondern umfasste den gesamten breiten Bereich der Zootomie. Er arbeitete vor allem deskriptiv analysierend, wobei ihm ein sehr breites aktuelles Wissen als Grundlage diente, das er sich durch ein stetes Studium von aktueller Fachliteratur sowie durch intensive kollegiale Kontakte aneignete. Zusätzlich nutzte er für seine wissenschaftlichen Studien die Meckelsche Sammlung. Eduard d'Altons Forschungsarbeit konnte keine fundamentalen naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten hervorbringen, jedoch hat er mit seinen analytischen Beiträgen bis zu seinem Tode der Wissenschaft einen großen Dienst erwiesen, indem er diese durch wirksame Impulse vorangetrieben hat.

3.7.2 Die Publikationen

Eduard d'Alton war ein fleißiger Wissenschaftler, der zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht hat. Seine erste akademische Publikation war gleichzeitig seine Promotionsschrift, welche den Titel „De cyanopathiae specie ex invicem permutata arteriae pulmonalis atque aortae origine“⁹⁷⁶ trug. Sie behandelte einen Fall von Blausucht und wurde im Herbst des Jahres 1824 verteidigt.⁹⁷⁷ Schon diese Inauguraldissertation enthielt von d'Alton selbst gezeichnete vorzügliche anatomische Abbildungen (Abb. 7, S. 18). Der Einstieg zur Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten bot sich für d'Alton bereits im Jahr 1822 mit 19 Jahren während seines Studiums durch Mitarbeit am Lebenswerk seines Vaters.⁹⁷⁸ Dieses Werk, die „Vergleichende Osteologie“, welches in den Jahren von 1821 bis 1838 in 14 Bänden herausgegeben wurde, stellte in jener Zeit eine bahnbrechende Arbeit dar.⁹⁷⁹ Einer dieser Bände wurde von Eduard d'Alton publiziert, dessen Texte und Bilder er selber erarbeitete bzw. dessen Abbildungen von ihm zunächst gezeichnet und anschließend auf Platten radiert wurden. Es handelte sich dabei um den im Jahr 1827 erschienenen Beitrag über „Die Skelette der straußenartigen Vögel“⁹⁸⁰, welcher allgemein sehr große Anerkennung fand und so für d'Alton ein wichtiger Grundstein für seinen weiteren Lebensweg werden sollte.⁹⁸¹ Ein zweiter und dritter Band zu diesem Werk wurde von Vater und Sohn im Jahr 1831 gemeinschaftlich unter dem Titel „Die Skelette der Chiropteren und Insektivoren“ sowie 1838 unter dem Titel „Die Skelette der Raubvögel“⁹⁸² herausgegeben.^{983 984} Zwischenzeitlich habilitierte sich d'Alton im Jahr 1830 mit einer Untersuchung zu Samuel Thomas Soemmerings Tafeln vom Gehirn „Samuelis Thomae a Soemmering quatuor hominis adulti encephalum describentes tabulas ut lectionum in univers. Fr. Gl. Habendarum icentiam nancisceretur commentario illustratae“⁹⁸⁵, welche von vier Steindrucken, gefertigt von d'Alton, begleitet wurde.⁹⁸⁶ Im selben Jahr gewann d'Alton,

⁹⁷⁶ Vgl. Alton, E. d' (1824), S. 30, 31.

⁹⁷⁷ Siehe Kapitel: 2.3, S. 18.

⁹⁷⁸ Siehe Kapitel: 2.3, S. 13.

⁹⁷⁹ Vgl. Gaedertz (1856-1857), S. 246.

⁹⁸⁰ Vgl. Bayerische Staatsbibliothek (1987), AL 28/11/2/135, S. 1.

⁹⁸¹ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

⁹⁸² Vgl. Bayerische Staatsbibliothek (1987), AL 28/11/2/135, S. 1.

⁹⁸³ Vgl. SAdK, Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, S. 3.

⁹⁸⁴ Siehe Kapitel: 2.2.1, S. 7.

⁹⁸⁵ Vgl. Alton, E. d' (1830), S. 36.

⁹⁸⁶ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 3, 4.

zusammen mit Friedrich Schlemm, durch die Herausgabe einer „Abhandlung über das Nervensystem der Fische“ zu einer Preisfrage der Pariser Akademie der Wissenschaften den ersten Preis. Diese Untersuchung beschäftigte sich mit der nervalen Versorgung von Petromyzon⁹⁸⁷ und enthielt ebenfalls vorzügliche Zeichnungen d’Altons.⁹⁸⁸ Mit dieser Arbeit erlangte er in Fachkreisen weitere positive Aufmerksamkeit, welche sich in allgemeinem Lob seiner Leistungen widerspiegelte.⁹⁸⁹ Vom Jahr 1831 an beteiligte sich d’Alton durch eigene Beiträge an der Herausgabe zu einem Werk, das von der Professorenschaft der Medizinischen Fakultät zu Berlin gemeinschaftlich veröffentlicht wurde.⁹⁹⁰ Es handelte sich dabei um ein „Encyclopädisches Wörterbuch der Medicinischen Wissenschaften“, erschienen in 38 Bänden von 1828-1849 in Berlin, an welchem d’Alton ab Band 7 unter der Chiffre „d’ A.“ mitgearbeitet hatte.⁹⁹¹ Drei Jahre später, 1834, erschien eine weitere Untersuchung d’Altons. Diese beschäftigte sich mit urzeitlichen Versteinerungen unter dem Titel „Über die von Sellow mitgebrachten fossilen Panzerfragmente aus der Banda Oriental und die dazu gehörigen Knochen- Ueberreste“.⁹⁹²

Alle folgenden Publikationen erschienen nach Eduard d’Altons hallescher Direktorsübernahme. So veröffentlichte d’Alton im Jahr 1836, zwei Jahre nach seinem Amtsantritt als Professor für Anatomie und Physiologie, seine morphologischen Befunde über die Knochen der Pythonschlange in der Arbeit „De pythonics ac boarum ossibus commentatio“. Es handelte sich dabei um die Untersuchung eines Prachtexemplares aus der Berliner anatomischen Sammlung, mit welcher d’Alton eine bestehende Untersuchungslücke im Bereich der Schlangen zu schließen beabsichtigte.⁹⁹³ Diese Untersuchung wurde von zwei verschiedenen Verlagen⁹⁹⁴ im selben Jahr herausgegeben. Ein Jahr später, 1837, erschien die Arbeit d’Altons über die Muskulatur der Raubvögel, u.a. der Ohreule und des Falken unter dem Titel „De strigum muskulis commentatio“. d’Alton vermerkte im Vorwort, dass Nitzsche die Vorarbeit zu diesem Thema geleistet habe, an welches sich nun seine Untersuchung zur Schließung einer weiteren Wissenslücke anlehnen würde. Im Jahr 1838 erschien, wie bereits erwähnt, die Abhandlung über „Die Skelette der Raubvögel“, die in Zusammenarbeit mit seinem Vater erstellt worden war. In den nun folgenden zehn Jahren von 1838 bis 1848 kam es zu keiner größeren publizistischen Veröffentlichung. d’Alton hatte sich jedoch indessen mit einer Vielzahl neuer wissenschaftlicher Themen beschäftigt, deren Ergebnisse von 1848 an zu einer Fülle neuer Publikationen führte. So erschien d’Altons Untersuchung „De Monstrorum Duplicium origine atque evolutione“ über die Entstehung von Doppelmissbildungen unter Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte des Eies. Im selben Jahr wurde ebenfalls der erste und einzige Band „Die Bewegungswerkzeuge“ der d’Alton’schen Enzyklopädie „Handbuch der menschlichen Anatomie“ veröffentlicht, welche die Osteologie, Syndesmologie und Myologie umfasste.⁹⁹⁵ Dieses Werk war ursprünglich in drei Bänden geplant, wobei der zweite Band die Eingeweide, der dritte die Nerven und Gefäße behandeln sollte. Durch den Tod d’Altons im Jahre 1854 blieb dieses Vorhaben jedoch unvollendet. Kausale Überlegungen d’Altons zur geplanten Edition

⁹⁸⁷ Vgl. Taschenberg, (1894), S. 93.

⁹⁸⁸ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 3.

⁹⁸⁹ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

⁹⁹⁰ Carl Ferdinand Graefe wird als Autor stellvertretend angegeben.

⁹⁹¹ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 4.

⁹⁹² Vgl. Bayerische Staatsbibliothek (1987), S. 482.

⁹⁹³ Vgl. Alton, E. d’ (1836), S. 2.

⁹⁹⁴ Grunert, Anton; siehe chronologische Auflistung aller Publikationen E. d’Altons, S. 120.

⁹⁹⁵ Vgl. Alton, E. d’ (1848), S. 1.

waren dessen Feststellung, dass neben den trefflichen Schriften deutscher Anatomen „[...] sich eben in der neuesten Zeit die Übersetzungen ausländischer Werke und, wie uns dünkt, mit gutem Grund die Gunst der Lehrenden, wie der Lernenden erworben. Man denke nur an Henle's Übersetzung von South's Knochenlehre und die deutsche Ausgabe von Wilson's Anatomie [...].“⁹⁹⁶ d'Alton führte diese Gunst im Wesentlichen auf die bequeme Verbindung des Textes mit den Abbildungen zurück, welches durch die in Holz geschnittenen zwischen die Beschreibungen der einzelnen Teile eingeschalteten Illustrationen erreicht wurde. So war es das Ziel d'Altons, ein Handbuch mit Abbildungen in Originalgröße zu schaffen, das die Studenten bequem mit in den Hörsaal und an den Seziertisch nehmen konnten. In seinem Handbuch „[...] sollten aber die Figuren nicht eine bloße Zugabe zum Text, sondern möglichst genau mit demselben verbunden sein, deshalb haben wir die abgesonderten Erklärungen, die schon an sich viel Raum einnehmen wo es anging, vermieden; aber die erläuternden Buchstaben, Zahlen und Zeichen in die Beschreibungen aufgenommen, um den Leser zu einer fortwährenden Vergleichung des Textes mit den Bildern einzuladen und dadurch gewissermaßen zum Studium zu nöthigen.“⁹⁹⁷ Dieses Handbuch enthielt 224 vortreffliche Zeichnungen, welche d'Alton persönlich sehr klar und präzise nach der Natur auf Holz gezeichnet hatte⁹⁹⁸ und von Eduard Kretschmar in würdig ausgeführte Holzschnitte umgesetzt worden waren.⁹⁹⁹ Münster schrieb über die Abbildungen in diesem Buch: „Die Kunst auf Holz zu zeichnen, die Xylographie ist in Deutschland jetzt so weit ausgebildet das wir uns mit den Engländern mit ihr messen können. Zeugnisse dafür geben die unvergleichlich schönen xylographischen Abbildungen, welche Prof. d'Altons Handbuch der Zergliederungskunst des menschlichen Körpers zieren.“¹⁰⁰⁰ Die von Zeitgenossen als „meisterhaft“ bezeichneten Zeichnungen d'Altons¹⁰⁰¹ sind auch nach derzeitigem Standard vorzügliche und dem Informationsgehalt heutiger anatomischer Abbildungen in nichts nachstehende Zeichnungen. In den Jahren 1848-1850 erschienen von diesem ersten Band fünf Lieferungen. Eine zweite Ausgabe wurde im Jahr 1862 aufgelegt, diesmal durch den Verlag von Heinrich Hunger.¹⁰⁰² Jene Auflage, acht Jahre nach d'Altons Tod und 14 Jahre nach dem Erscheinungsjahr, spricht für die Vortrefflichkeit des Werkes, mit welchem d'Alton genau den Bedarf seiner Zeit erkannt und ihm entsprochen hatte. So wurde erstmals in Deutschland die Zeichnung mit dem Text verknüpft, was erst durch die feinen detailgetreuen meisterhaften Zeichnungen d'Altons möglich geworden war (Abb. 26, S. 118). 1848 gründete d'Alton zusammen mit seinem Freund und Kollegen H. Burmeister¹⁰⁰³ das Blatt „Zeitung für Zoologie, Zootomie und Palaeozoologie“, deren erste Ausgabe am 1. Januar des Selben Jahres erschien.¹⁰⁰⁴ Rauch, welcher mit großem Interesse die Aktivitäten seines Schwiegersohnes verfolgte, schrieb in dieser Angelegenheit seinem Freund Rietschel: „Professor Burmeister hat mit Eduard eine ihrer Wissenschaft angemessene Zeitschrift bei Wigand in Leipzig herauszugeben unternommen, welches mich höchlichst beglückt letztern in so angemessene Thätigkeit versetzt zu sehen [...].“¹⁰⁰⁵ Ziel dieser neuen Zeitung sollte es sein, durch eine schnelle Kommunikation unter den Fachgenossen die

⁹⁹⁶ Vgl. Alton, E. d' (1848), S. 1.

⁹⁹⁷ Vgl. Alton, E. d' (1848), S. 296.

⁹⁹⁸ Vgl. Alton, E. d' (1862).

⁹⁹⁹ Vgl. Alton, E. d' (1830), S. 37.

¹⁰⁰⁰ Vgl. Minter (1850), S. 404.

¹⁰⁰¹ Vgl. Alton, E. d' (1830), S. 37.

¹⁰⁰² Vgl. Alton, E. d' (1862).

¹⁰⁰³ Siehe Kapitel: 3.3, S. 62.

¹⁰⁰⁴ Vgl. Alton, E. d'; Burmeister, H. (1848), Nr. 15, Bd. I, S. 1.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 285.

Fortschritte der Wissenschaft den Lesern in gedrängter Kürze so schnell wie möglich zu vermitteln, indem über alle neuen Ergebnisse zeitnah Bericht erstattet wurde.¹⁰⁰⁶ Das Blatt erschien wöchentlich, wobei eine „Wochenummer“ zur Hälfte aus Originalaufsätzen bestand, die andere berichtete über Leistungen der einheimischen und fremden Zoologen, Zootomen und Palaeozoologen. Am 22.9.1849 erschien aufgrund der „störenden Zeitereignisse“^{1007 1008} und der „gedrückten Lage des gesamten Buchhandels“¹⁰⁰⁹ sowie der geringen „Theilnahme des Publikums“¹⁰¹⁰ die letzte Ausgabe dieser Zeitschrift. Die geplante Wiederaufnahme unter günstigeren Umständen konnte jedoch nicht mehr realisiert werden. d’Alton selbst publizierte während der gesamten Erscheinungsdauer zwei Beiträge. Einer davon erschien im Januar 1848 und hatte „Beobachtungen über die verschiedenen Typen in den Hand- und Fussknochen der Säugethiere“ zum Inhalt, wozu d’Alton unter anderem Studien an den Präparaten der Meckelschen Sammlung durchführte.¹⁰¹¹ Der andere Beitrag im April 1848 beschäftigte sich mit dessen „Beobachtungen über einige Hühnerembryonen, die sich durch ungewöhnliche Krümmungen auszeichneten“.¹⁰¹² Unterdessen hatte d’Alton im Jahr 1845 die Arbeiten zu C. G. Carus’ großem Werk „Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie“¹⁰¹³ aufgenommen, eine Mitarbeit, die bis zu d’Altons Tod im Jahre 1854 währen sollte. Die Bekanntschaft zwischen d’Alton und Carus rührte bereits von einer ersten Begegnung in Berlin im Jahre 1825 her, als Letzterer das Zootomische Museum des Berliner Anatomen Karl Asmund Rudolphi besuchte.¹⁰¹⁴ Carus, welcher als einer der großen Universalgelehrten seiner Zeit gilt,¹⁰¹⁵ urteilt selber über diese Publikation, welche neun Hefte umfasste und knapp drei Jahrzehnte, von 1826 bis 1855¹⁰¹⁶, zur Fertigstellung benötigte: „[...] ein Werk, welches ich mit seinen 74 großen Kupfertafeln und 1076 Figuren das größte und vollständigste der gesamten Literatur komparativer Anatomie nennen darf und das ich freilich ohne Ottos, d’Altons und einiger anderer Mitarbeiter Hilfe schwerlich zu vollenden vermocht hätte.“¹⁰¹⁷ Der Kommentar dokumentiert eindrucksvoll den Umfang und das Ausmaß jener Publikation. So wurde Carus ab Heft vier durch die Mitarbeit von Prof. Adolf Wilhelm Otto (1786-1845)¹⁰¹⁸ unterstützt. Nach dessen Tod ab Heft sieben erfolgte die Herausgabe unter Mitwirkung von Eduard d’Alton,¹⁰¹⁹ welcher auf diese Weise zu Carus’ „getreuen Mitarbeiter“ wurde.¹⁰²⁰ Band 7 erschien im Jahr 1848 und wurde in Leipzig herausgegeben.¹⁰²¹ d’Alton lieferte in den neun Jahren seiner Mitarbeit die verschiedensten Beiträge, welche Carus, wie er in seinen Lebenserinnerungen erwähnte, sehr schätzte.¹⁰²² Schwiegervater Rauch schrieb damals an seinen Freund Rietschel: „Eduard ist überglücklich des ehrenvollen Anerbietens Geh. Rath Carus statt Prof. Otto gemeinschaftlich mit ihm zu arbeiten; auch mich freut es höchlichst [...]“¹⁰²³, worauf Freund

¹⁰⁰⁶ Vgl. Alton, E. d’; Burmeister, H. (1848), Nr. 15, Bd. I, S. 1.

¹⁰⁰⁷ Vgl. Alton, E. d’; Burmeister, H. (1848), Nr. 21, Bd. I, S. 165.

¹⁰⁰⁸ Die Revolution im Jahr 1848.

¹⁰⁰⁹ Vgl. Alton, E. d’; Burmeister, H. (1848), Nr. 20, Bd. I, S. 148.

¹⁰¹⁰ Vgl. Alton, E. d’; Burmeister, H. (1848), Nr. 26, Bd. I, S. 197.

¹⁰¹¹ Vgl. Alton, E. d’; Burmeister, H. (1848), Nr. 4, Bd. I, S. 25.

¹⁰¹² Vgl. Alton, E. d’; Burmeister, H. (1848), Nr. 15, Bd. I, S. 117.

¹⁰¹³ Vgl. Alton, E. d’; Carus, C. G. (1848-1854).

¹⁰¹⁴ Vgl. Kaiser (1978), S.135.

¹⁰¹⁵ Vgl. DQ, www.tu-dresden.de/medf/carl.htm.

¹⁰¹⁶ Vgl. Jansen, Elmar (1966), S. 419.

¹⁰¹⁷ Vgl. Jansen, Elmar (1966), S. 277.

¹⁰¹⁸ Arzt in Breslau.

¹⁰¹⁹ Vgl. Genschorek (1978), S. 123.

¹⁰²⁰ Vgl. Jansen, Elmar (1966), S. 461.

¹⁰²¹ Vgl. Greager (1855), S. 57.

¹⁰²² Vgl. Piechocki (1982), S. 161.

¹⁰²³ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, Brief Nr. 222.

Rietschel¹⁰²⁴ wiederum Rauch antwortete: „Ich freu mich daß d’Alton mit Carus arbeitet, letzterem ist es auch sehr lieb.“¹⁰²⁵ Das gesamte großformatige Tafelwerk erschien zur „besseren Verbreitung“ in deutscher sowie in französischer Sprache.¹⁰²⁶

Fünf Jahre später, 1853, veröffentlichte d’Alton einen Katalog über Missbildungen unter dem Titel „De monstris quibus extremitates superfluae suspensae sunt“.¹⁰²⁷ Es handelte sich dabei um ein Verzeichnis von Doppelmissbildungen, die in der halleschen anatomischen Sammlung aufbewahrt wurden. 104 Präparate aus dem anatomischen sowie vergleichend-anatomischen Bereich wurden beschrieben, wobei Letzterer den wesentlich größeren Teil ausmachte. Bei diesen Exponaten handelte es sich sowohl um Stücke aus der Meckel’schen als auch aus der d’Alton’schen Ära. Das Buch, welches 72 Seiten umfasst, ist als durchaus umfangreich anzusehen. Der Katalogisierung der einzelnen Präparate hatte d’Alton eine ausführliche allgemeine Betrachtung von Missgeburten vorangestellt.¹⁰²⁸ Noch heute findet sich eine stattliche Anzahl dieser teratologischen Präparate in den halleschen Sammlungen. Kurz nach Eduard d’Altons Tode im Jahr 1854 wurde seine letzte Publikation „Der Fossile Gavial von Boll in Württemberg“ herausgegeben, an welcher dieser gemeinschaftlich mit H. Burmeister seit dem Jahr 1849 gearbeitet hatte. Ausgangspunkt für diese Untersuchung war der Ankauf wertvoller bei Boll aufgefundener Gavial-Skelette auf Schieferplatten, wovon die anatomische Sammlung das schönste und vollständigste aller bisher gefundenen Exemplare erhielt (Abb. 15, S. 64). Die zoologische Sammlung konnte zwei kleinere nicht minder wertvolle Exponate für sich vereinnahmen. Nach Genehmigung durch den damaligen Kultusminister von Ladenberg, durfte die erforderliche größere Kaufsumme für die drei Skelette den Mitteln der Institute entnommen werden.¹⁰²⁹ Die wissenschaftliche Analyse der fossilen Materialien wurde von beiden Professoren gemeinschaftlich durchgeführt, wozu ebenfalls Wiener und Berliner Materialien herangezogen worden waren. Die Herausgabe der Ergebnisse teilte man sich in der Weise, dass d’Alton die künstlerische Ausführung, Burmeister dagegen die Ausarbeitung des Textes unter Herbeischaffung weiterer literarischer Quellen übernahm. Eduard d’Alton fertigte für diese Arbeit zwölf in größter Sorgfalt hergestellte, vortreffliche Tafeln an (Abb. 16, S. 64; Abb. 27, S. 121), worin er sich durch einen seiner Schüler unterstützen ließ. d’Alton starb jedoch im selben Jahr am 25. Juli 1854, ohne mehr als die ersten Bogen des Reindruckes vollendet gesehen zu haben.

Eduard d’Altons publizistische Aktivitäten waren ebenso vielseitig und von Fleiß geprägt wie seine Lehrtätigkeit. Unterstützend werden sich auf diese Vielfalt seine akribische und ausdauernde Arbeitsweise sowie sein unermüdlicher Forscherdrang ausgewirkt haben. d’Alton edierte Abhandlungen aus allen Disziplinen seines Fachgebietes. So findet man Veröffentlichungen aus dem Bereich der allgemeinen Anatomie, der vergleichenden Anatomie, genauso wie Schriften aus dem Bereich der pathologischen Anatomie und der Entwicklungsgeschichte. Von wohl einzigartiger und herausragender Bedeutung sind hierbei insbesondere d’Altons künstlerische Fähigkeiten zu nennen, dessen außergewöhnliche und meisterhafte Darstellungen ihn

¹⁰²⁴ Ernst Friedrich August Rietschel (1804-1861), führender Bildhauer des Klassizismus, Schüler und Gehilfe Rauchs, seit 1832 Professor in Dresden, in zweiter Ehe verheiratet mit Charlotte, der ältesten Tochter von Carus,

Vgl. Jansen, Elmar (1966), S. 454.

¹⁰²⁵ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, Brief Nr. 223.

¹⁰²⁶ Vgl. Genschorek (1978), S. 123.

¹⁰²⁷ Vgl. Alton, E. d’ (1853).

¹⁰²⁸ Vgl. Alton, E. d’ (1853).

¹⁰²⁹ Vgl. Alton, E. d’; Burmeister, H. (1854), S. 2.

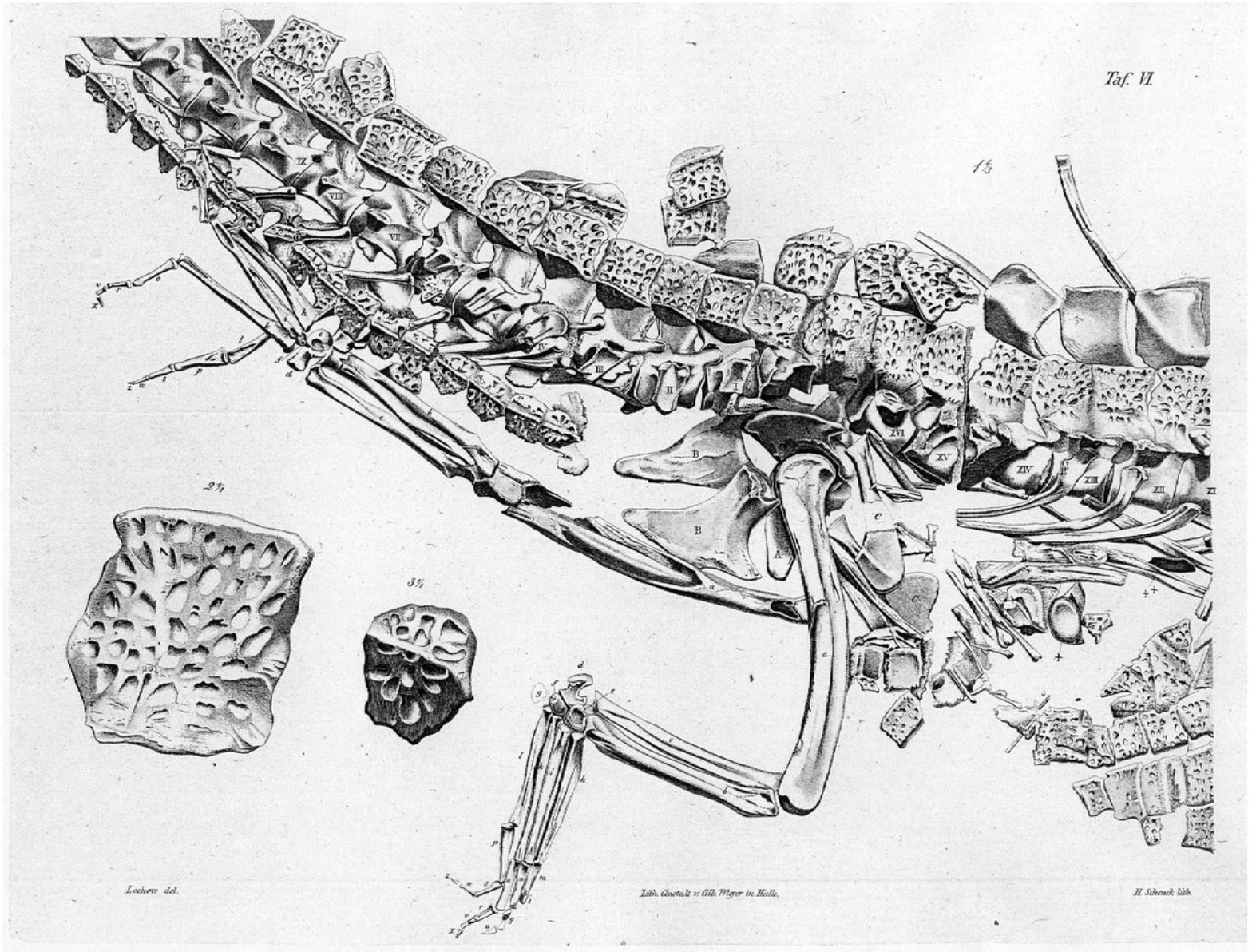


Abb. 27: Originalzeichnung von J. S. E. d'Alton, 1849/54. Vgl. Alton, E. d'; Burmeister, H. (1854), Tafel VI (Originalgröße DIN A3).

Tabelle 3: Chronologische Auflistung der Publikationen Johann Samuel Eduard d'Altons

Erscheinungs-jahr	Titel	Bemerkung
1824	De cyanopathiae specie ex invicem permutata arteriae pulmonalis atque aortae origine ¹⁰³⁰	Inauguraldissertation
1827	Die Skelette der Straußartigen Vögel ¹⁰³¹	
1830	Samuelis Thomae a Sömmering quatuor hominis adulti encephalum describentes tabulas ut lectionum in univers. Fr. Gls. Habendarum icientiam nancisceretur commentario illustrativ ¹⁰³²	Habilitationsschrift
1830	Abhandlung über das Nervensystem der Fische ¹⁰³³	In Zusammenarbeit mit F. Schlemm erstellt.
1831	Die Skelette der Chiropteren und Insektivoren ¹⁰³⁴	In Zusammenarbeit mit E. J. d'Alton angefertigt.
1831-1834	Encyclopädisches Wörterbuch der Medicinischen Wissenschaften ¹⁰³⁵	Einzelne Beiträge durch d'Alton erstellt.
1834	Über die von Sellow mitgebrachten fossilen Panzerfragmente aus der Banda Oriental und die dazu gehörigen Knochen-Ueberreste ¹⁰³⁶	
1836	De phytonics ac boarum ossibus commentatio ¹⁰³⁷	
1836	De phytonics ac boarum ossibus commentatio ¹⁰³⁸	
1837	De strigum muskulis commentatio ¹⁰³⁹	
1838	Die Skelette der Raubvögel ¹⁰⁴⁰	In Zusammenarbeit mit E. J. d'Alton erstellt.
1848	De Monstrorum Duplicium origine atque evolutione ¹⁰⁴¹	
1848	Handbuch der menschlichen Anatomie ¹⁰⁴² I. Teil: Die Bewegungswerkzeuge	1. Auflage
1848-1849	Zeitung für Zoologie und Zootomie und Palaeozoologie ¹⁰⁴³	In Zusammenarbeit mit H. Burmeister erstellt.
1848-1854	Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie ¹⁰⁴⁴	Mitwirkung d'Altons an C. G. Carus' großem Werk.
1853	De monstribus quibus extremitates superfluae suspensae sunt ¹⁰⁴⁵	
1854	Der Fossile Gavial von Boll in Württemberg ¹⁰⁴⁶	In Zusammenarbeit mit H. Burmeister erstellt.
1862	Handbuch der menschlichen Anatomie I. Teil: Die Bewegungswerkzeuge ¹⁰⁴⁷	2. Auflage

zu einem begehrten Koautor namenhafter Persönlichkeiten wie Carus, Burmeister und Schlemm werden ließen. Bereits zu Lebzeiten wurde d'Alton selbst von seinen Berliner Wider-

¹⁰³⁰ Vgl. Alton, E. d' (1824).

¹⁰³¹ Vgl. Alton, E. d' (1827).

¹⁰³² Vgl. Alton, E. d' (1830).

¹⁰³³ Vgl. AL, Akte Nr. 28/11/2/134, S. 3.

¹⁰³⁴ Vgl. Alton, E. d' sen. u. jun.; Pander (1831).

¹⁰³⁵ Vgl. Graefe (1828-1849).

¹⁰³⁶ Vgl. Bayerische Staatsbibliothek (1987), S.482.

¹⁰³⁷ Vgl. Alton, E. d' (1836), Grunert.

¹⁰³⁸ Vgl. Alton, E. d' (1836), Abton.

¹⁰³⁹ Vgl. Alton, E. d' (1837).

¹⁰⁴⁰ Vgl. Alton, E. d' sen. u. jun.; Pander (1838).

¹⁰⁴¹ Vgl. Alton, E. d' (1848), Halle.

¹⁰⁴² Vgl. Alton, E. d' (1848), Leipzig.

¹⁰⁴³ Vgl. Alton, E. d'; Burmeister, H. (1848), Bd. 1-26.

¹⁰⁴⁴ Vgl. Alton, E. d'; Carus, C. G. (1848-1854).

¹⁰⁴⁵ Vgl. Alton, E. d' (1853).

¹⁰⁴⁶ Vgl. Alton, E. d'; Burmeister, H. (1854).

¹⁰⁴⁷ Vgl. Alton, E. d' (1862).

sachern als „berühmter Künstler“ bezeichnet.¹⁰⁴⁸ Leider war unter seinen Schriften kaum etwas von bleibendem Wert. Als bedeutendste Publikation d’Altons sei jedoch sein „Handbuch der Menschlichen Anatomie“ Band I hervorgehoben, welches 14 Jahre nach der Erstausgabe und acht Jahre nach d’Altons Tode in unveränderter Form in einer zweiten Ausgabe erschien und somit zu damaliger Zeit zu einem großen medizinischen Standardwerk für den Bereich der Osteologie, Syndesmologie und Myologie avancierte.

Nach bisheriger Recherche lassen sich Johann Samuel Eduard d’Alton die in Tabelle 3 (S. 122) aufgelisteten Publikationen zuordnen.

3.8 d’Altons Bemühungen, Halle zu verlassen

d’Altons Stellung an der halleschen Medizinischen Fakultät war seit seiner Berufung zum ordentlichen Professor für Anatomie und Physiologie im Jahre 1834 stets umstritten. Dieser Umstand fand seine Ursache in den verschiedensten Gründen.¹⁰⁴⁹ So stand d’Alton zum einen einem getrübbten gesamtkollegialen Verhältnis gegenüber,¹⁰⁵⁰ zum anderen hatte er außerordentlich schwierige, ökonomische und personelle Verhältnisse bei seinem Amtsantritt vorgefunden,¹⁰⁵¹ welche sich wiederum negativ auf die Beziehung zu seinen Kollegen auswirken sollten. Es entstand ein *Circulus vitiosus*, welcher seinen Höhepunkt in dem Bruch zwischen d’Alton und der Medizinischen Fakultät fand.¹⁰⁵²

Im Jahr 1840, sechs Jahre nach E. d’Altons Ordinariatsübernahme in Halle, schienen sich die bislang eher gewöhnlichen interkollegialen Verhältnisse in auffälliger Weise zu verschlechtern. Schrieb Rauch noch im April 1840 in einem Brief an d’Altons Vater: „[...] Eduards Angelegenheit der Besserung seiner Stelle in der Fakultät scheint hier im Ministerium ungetheilt wie die Fakultät es wünscht, durchzugehen, welches er um so mehr verdient da das Zeugnis seiner Thätigkeit in derselben ebenso ungetheilt ausgesprochen wird [...]“,¹⁰⁵³ so sollte sich nur wenige Wochen später der fragwürdige Bruch zwischen ihm und dem Kollegen Blasius ereignen.¹⁰⁵⁴ Drei Jahre später, im Jahr 1843, begannen sich nun die beruflichen Gegebenheiten d’Altons in Halle grundlegend und unaufhaltsam zu verändern. Auslöser war das Anstellungsgesuch A. W. Volkmanns zu Händen Krukenbergs vom 27.4.1843.¹⁰⁵⁵ In diesem schrieb Volkmann: „Nun ist freilich Halle, in Herrn Prof. d’Alton, schon mit einem Anatomen und Physiologen versorgt, indess wäre die Frage, ob in einer Universitätsstadt, wie die Ihrige, in den anatomisch physiologischen Wissenschaften nicht zwei mit Nutzen lehren könnten?“. Weiterhin war zu lesen: „Zudem ist die Richtung des Herrn Prof. d’Alton mehr die *descriptiv anatomische*, die meinige mehr die *experimental physiologische*, bei so verschiedenen Endzwecken ist es nicht nur leicht, sich zu vertragen, sondern man ist wechselweise aufeinander angewiesen.“¹⁰⁵⁶ Es erscheint jedoch fraglich, ob Volkmanns Bewerbungsententionen dementsprechend kooperativ d’Alton gegenüber gemeint waren, wie es dessen Brief glaub-

¹⁰⁴⁸ Siehe Kapitel: 3.8, S. 123.

¹⁰⁴⁹ Siehe Kapitel: 2.7, S. 40;3.1, S. 43;3.2, S. 54;3.4, S. 68.

¹⁰⁵⁰ Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

¹⁰⁵¹ Siehe Kapitel: 3.6, S. 75.

¹⁰⁵² Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

¹⁰⁵³ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 385.

¹⁰⁵⁴ Siehe Kapitel: 3.1, S. 43.

¹⁰⁵⁵ Siehe Kapitel: 3.1.1, S. 52.

¹⁰⁵⁶ Vgl. Altmeyer (1963), S. 22, 23.

haft machen sollte.¹⁰⁵⁷ Dagegen spricht eine Charaktereigenschaft Volkmanns, die ein Freund wie folgt beschrieb: „Alfred, der freilich das meiste besser wußte als ich, war rechthaberisch und konnte, wenn er Widerspruch erfuhr, sehr malitiös werden.“¹⁰⁵⁸ So könnte in der Folge die Persönlichkeit Volkmanns sowie die Fürsprache der halleschen Medizinischen Fakultät zur Anstellung desselben von d’Alton als ein Schlag gegen seine bisherige Tätigkeit und seine Fähigkeiten verstanden worden sein, denn genau ein halbes Jahr später begannen dessen Bemühungen, Halle verlassen zu wollen.¹⁰⁵⁹ Dies alles geschah zu einem Zeitpunkt, als Volkmanns Kommen zwar beschlossene Sache, dieser jedoch noch nicht lehrend tätig war.

Im Oktober 1843 bewarb sich d’Alton ohne das Wissen Rauchs an der Chirurgisch-Medicinischen Akademie in Dresden. Rauch erfuhr erst in einem Brief von seiner Tochter Agnes am 21.10.1843 von den Änderungsintentionen seines Schwiegersohnes.¹⁰⁶⁰ d’Altons Wunsch war es, die Nachfolge des am 27.09.1843 verstorbenen Burkhard Wilhelm Seiler (1779-1843) anzutreten.¹⁰⁶¹ Dieser war seit 1815 bis zu seinem Tode Ordinarius für die Fächer Anatomie, Physiologie und gerichtliche Arzneikunde.¹⁰⁶² d’Alton, der mit Seiler bereits seit etlichen Jahren befreundet war, bemerkte bereits zwei Jahre zuvor, während eines Besuches in Dresden, dessen geschwächten Gesundheitszustand, wobei ihm die hervorragende ökonomische Situation dieses Institutes nicht verborgen geblieben war.¹⁰⁶³ Schon damals entstand in d’Alton jene Vorstellung, wie erstrebenswert die Übernahme einer solchen Direktion wäre. Er selber schrieb über seine Gedanken im Jahr 1841: „[...] als ich daher vor zwei Jahren den sehr geschwächten Gesundheitszustand meines alten Freundes mit eigenen Augen wahrnahm, mußte mir wohl die weit berühmte Annehmlichkeit von Dresden in Verbindung mit den trefflichen Hilfsmitteln und der glücklichen Ausstattung des hiesigen Anatomischen Institutes den Gedanken erworben, wie wünschenswerth es für mich damit werden dürfte in die Direktion dieser Anstalt einzutreten.“¹⁰⁶⁴ Kurze Zeit später erhielt d’Alton aus Dresden den ablehnenden Bescheid, nicht ohne den Ausdruck der Anerkennung seiner Persönlichkeit: „[...] deren Werth¹⁰⁶⁵ ich übrigens vollkommen zu würdigen weiß [...]“¹⁰⁶⁶ Dieser Nachricht entnahm d’Alton die Erklärung, dass die längere Krankheit von Seiler schon geraume Zeit vor seinem Tode dessen Enthebung von den Geschäften nötig gemacht habe und infolgedessen die Verwaltung des Direktorates bereits interimistisch mit Aussicht auf ständige Übernahme vergeben worden war.¹⁰⁶⁷ Durch den Nachweis dieser Archivalien wird die bisherige Annahme korrigiert, d’Alton hätte sich erst durch die Erfolge Volkmanns in Halle, durch welche er sich „ganz in den Schatten gedrängt“ gefühlt habe, bemüht, die hallesche Medizinische Fakultät zu verlassen.¹⁰⁶⁸ Vielmehr zeigt das Schreiben, dass d’Alton gleichermaßen unter den ausweglosen ökonomischen Problemen seines Direktorates gelitten hatte wie unter den interkollegialen Differenzen.

¹⁰⁵⁷ Siehe Kapitel: 3.1.1, S. 52.

¹⁰⁵⁸ Vgl. Altmeyer (1963), S. 12.

¹⁰⁵⁹ Vgl. SHD, Schreiben vom 04.10.1843, Bl. 66.

¹⁰⁶⁰ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nr. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 21.10.1843.

¹⁰⁶¹ Vgl. SHD, Schreiben vom 04.10.1843, Bl. 66.

¹⁰⁶² Freundliche Information von Fr. Dr. Martina Lienert, TU Dresden, Medizinische Fakultät Carl Gustav Carus, Institut für Geschichte der Medizin.

¹⁰⁶³ Vgl. SHD, Schreiben vom 04.10.1843, Bl. 66.

¹⁰⁶⁴ Vgl. SHD, Schreiben vom 04.10.1843, Bl. 66.

¹⁰⁶⁵ d’Altons Bewerbung.

¹⁰⁶⁶ Vgl. SHD, Schreiben vom 20.10.1843, Bl. 67.

¹⁰⁶⁷ Vgl. SHD, Schreiben vom 20.10.1843, Bl. 67.

¹⁰⁶⁸ Vgl. Piechocki (1982), S. 160.

Nach E. d'Altons Bewerbung am Dresdner Lehrstuhl schien sich dieser ganz offensichtlich nicht mehr mit seinem Amt als Ordinarius an der halleschen Medizinische Fakultät zu identifizieren, denn kaum hatte er die Ablehnung aus Dresden erhalten, entstand in ihm der Wunsch an der Berliner Universität lehrend und forschend tätig zu werden. d'Altons Schwiegervater Rauch vermerkte hierzu in seinem Tagebuch: „Vom 28. bis 31. October zum Besuche in Halle wo Eduard den Wunsch aussprach mit dem ich einverstanden, seine Stellung in Halle gegen eine gleiche in Berlin zu vertauschen.“¹⁰⁶⁹

Bereits am 1.1.1844 fragte Freund Rietschel in einem Brief an Rauch: „Wird sich in d'Altons Verhältnissen zwischen Halle und Berlin noch etwas ändern?“¹⁰⁷⁰ In jenem Jahr 1844 blieb es jedoch ruhig um die Versetzungsproblematik. Erst am 16.3.1845 findet sich in dieser Angelegenheit in Rauchs Briefverzeichnis die Eintragung über den Erhalt eines Briefes vom Minister Eichhorn.¹⁰⁷¹ Die Veränderungsabsichten d'Altons zogen unmerklich immer größere Kreise. Und wieder war es Rauch, welcher den Weg für eine Versetzung d'Altons ebnete. Er bemühte sich nun beim Preußischen König um eine Anstellung des Schwiegersohnes an der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität.

Es war der 2.1.1847, der Tag, an dem Rauch seinen siebzigsten Geburtstags beging, über den er in seinem Tagebuch Folgendes vermerkte: „Später erschien seine Excellenz der Geheime Staatsminister, Minister der geistlichen Angelegenheiten Eichhorn, überreichten mir gleichfalls in herzlichster Anrede die höchst gnädige Kabinets-Ordre Sr. Majestät des Königs mit Verleihung des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse und des Gnadenaktes der Versetzung meines Schwiegersohnes an die hiesige Universität, welchen Wunsch ich früher einmal dem König an's Herz gelegt hatte.“¹⁰⁷² Ein Brief an den gemeinsamen Freund, Hofrat Schöll, zeigt besonders deutlich, wie wichtig Rauch die Nähe zur Familie seines Schwiegersohnes war und er lässt zugleich erahnen, dass Rauch bereit war, für dieses Glück alles zu tun. So schrieb er über die Nachricht der Versetzung d'Altons: „Es war dies der schönste Tag meines Lebens, dies aber auch die schönste und liebste Gabe des Himmels und seines mir erteilten Glückes.“¹⁰⁷³ König Friedrich Wilhelm IV. hatte persönlich diese Versetzung angeordnet, damit der greise Künstler fortan in seinem „Familienkreise täglich neue Kraft schöpfe für den Dienst der Kunst - und sich in deren Sonnenschein eines glücklichen Alters erfreuen“ möge.¹⁰⁷⁴ Nur wenige Wochen später scheiterten diese Hoffnungen am Widerspruch der Berliner Medizinischen Fakultät.

Es war im Februar 1847, als die Berliner Medizinische Fakultät sich heftig gegen die Versetzung d'Altons nach Berlin wehrte. Zu dieser Zeit hatte Johannes Peter Müller (1801-1858) das Amt des Dekans inne.¹⁰⁷⁵ Unter seiner Leitung kam es dann am 10. Februar 1847 zu einer außerordentlichen Sitzung, in der die Unternehmungen der Berliner Kollegen gegen d'Altons Anstellung Ihren Höhepunkt fanden.¹⁰⁷⁶ Einstimmig entschloss man sich, die Interessen der Fakultät „gegen die Folgen einer aus reiner Gnade für einen berühmten Künstler stattgefundenen Versetzung zu vertheidigen.“¹⁰⁷⁷ Des Weiteren wurde es als zwecklos erachtet, sich an den

¹⁰⁶⁹ Vgl. ZAB, Tagebuch, Nl. Rauch C.I.7, Bd. 7, Eintragung vom 28.10.1843.

¹⁰⁷⁰ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, Brief Nr. 205.

¹⁰⁷¹ Leider ist dieser Brief weder im Rauchnachlass noch als Abschrift im GSA aufzufinden.

¹⁰⁷² Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 300, 301.

¹⁰⁷³ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 302.

¹⁰⁷⁴ Vgl. Eggers, Friedrich (1873), Bd. III, S. 287.

¹⁰⁷⁵ Vgl. AHU, Med. Fak. 36 (13.02.1847).

¹⁰⁷⁶ Vgl. AHU, Med. Fak. 35 (10.02.1847).

¹⁰⁷⁷ Vgl. AHU, Med. Fak. 35 (10.02.1847).

Minister Eichhorn zu wenden, da dieser nicht entsprechend die Interessen der Fakultät wahre, wie man aufgrund früher gemachter Erfahrungen glaubte. So kam es zu einer von J. P. Müller geführten Klage in Form einer Immediateingabe an den König.¹⁰⁷⁸ Diese Vorgänge sind vor dem Hintergrund der früheren Kontakte zwischen d'Alton und Müller, welche in nachfolgendem Abschnitt noch einmal aufgegriffen werden, als äußerst kritisch zu betrachten.

Im Oktober 1819 wurden d'Alton und Müller gemeinsam an der Universität in Bonn für Medizin immatrikuliert.¹⁰⁷⁹ Der zwei Jahre jüngere d'Alton dürfte schon damals zu Studienbeginn eine gewisse Achtung von Seiten des Lehrkörpers erfahren haben, da sein Vater zur selben Zeit an der Bonner Universität die Professur für Archäologie und Kunstgeschichte innehatte und allseits ein hoch geachteter Mann war. Müller hatte es sicherlich als Sohn eines Schuhmachers in Koblenz schwerer.¹⁰⁸⁰ Im weiteren Studienverlauf fand d'Alton aufgrund seiner außerordentlich großen künstlerischen Begabung, welche ihn gegenüber anderen Studierenden auszeichnete, eine besondere Förderung durch die Anatomieprofessoren Mayer und Weber¹⁰⁸¹. Diese Förderung machte es d'Alton dann auch im Jahre 1822 möglich, nach noch nicht einmal dreijähriger Studienzeit, seinen Vater in Holland, während der Arbeiten zu seinem berühmten osteologischen Werk, kompetent und äußerst hilfreich zu unterstützen. Eine Studienreise bereits während der Studienzeit durchführen zu können, war ein besonderes Privileg. Müller fand vor allem einen Förderer in Johannes Schulze (1786-1869)¹⁰⁸², welcher ihn bereits am preußischen Gymnasium in Koblenz unterrichtet hatte und Müller wegen seiner zielbewussten und ausdauernden Arbeitsweise schätzte. Später förderte Schulze als Geheimrat im Berliner Kultusministerium seinen Zögling, wo er nur konnte.¹⁰⁸³ Im Jahr 1822 wechselte Müller seinen Studienort und ging, nachdem er im gleichen Jahr die Doktorwürde erworben hatte, nach Berlin. „Dort besuchte er vor allem Veranstaltungen des angesehensten deutschen Anatomen Rudolphi [...]“¹⁰⁸⁴, dessen Assistent er 1823 für ein Jahr wurde.¹⁰⁸⁵ 1824 habilitierte Müller in Bonn, 1826 wurde er dort außerordentlicher Professor und 1830 erhielt er ebenda die ordentliche Professur für Anatomie und Physiologie.¹⁰⁸⁶ Für Müller wird es nicht angenehm gewesen sein zu erfahren, dass d'Alton an der Berliner Universität in Rudolphi ebenso einen Förderer und Gönner gefunden hatte.¹⁰⁸⁷ Dieser holte d'Alton nicht nur aus Paris an die Königliche Akademie der Künste nach Berlin, sondern er förderte ebenfalls d'Altons Bestrebungen, zusätzlich als Lehrer für Anatomie und Physiologie an der Medizinischen Fakultät tätig werden zu können. Erinnert sei an Rudolphis Vermerk auf d'Altons Bewerbungsschreiben: „Ich kann nicht anders, als seine Bitte bestens empfehlen, da ich ihn wegen seines Charakters und seines anständigen Betragens wegen eben so schätze, als wegen seiner Kenntnis und Talentes.“¹⁰⁸⁸ Zum Todeszeitpunkt Rudolphis im Jahr 1832 waren am Anatomischen Institut in Berlin Schlemm als erster und d'Alton als zweiter Prosektor tätig.¹⁰⁸⁹ d'Alton übernahm vertretungsweise die Vorlesung Vergleichende Anatomie von Rudolphi,¹⁰⁹⁰ welche er bis zum Amtsantritt J. P. Müllers las.

¹⁰⁷⁸ Vgl. AHU, Med. Fak. 35 (10.02.1847).

¹⁰⁷⁹ Vgl. DQ, Ksoll (05.06.2002), S. 1.

¹⁰⁸⁰ Vgl. DQ, Ksoll (05.06.2002), S. 1.

¹⁰⁸¹ Siehe Kapitel: 2.3, S. 13.

¹⁰⁸² Geheimer Oberregierungsrat im Kultusministerium.

¹⁰⁸³ Vgl. DQ, Ksoll (05.06.2002), S. 1.

¹⁰⁸⁴ Vgl. DQ, Ksoll (05.06.2002), S. 1.

¹⁰⁸⁵ Vgl. DQ, Max Planck.

¹⁰⁸⁶ Vgl. DQ, Ksoll (05.06.2002), S. 1.

¹⁰⁸⁷ Siehe Kapitel: 2.3, S. 13.

¹⁰⁸⁸ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

¹⁰⁸⁹ Vgl. AHU, Personalverzeichnis 1830-1834.

¹⁰⁹⁰ Vgl. AHU, Vorlesungsverzeichnisse.

Müller war zunächst von der Berliner Fakultät für die Lehrstuhlnachfolge nicht in Erwägung gezogen worden, erhielt aber das Berufungsschreiben, nachdem er sich selbst zur Ernennung vorgeschlagen hatte.¹⁰⁹¹ Die ministerielle Verfügung hierüber wurde am 19.4.1833 erlassen.¹⁰⁹² Weiterhin ist zur objektiven Beurteilung des Konfliktes aus dem Jahre 1847 zwischen den beiden Männern die Kenntnis wichtig, dass Müller und d'Alton unterschiedlichen politischen Lagern angehörten. Während d'Altons Einstellung liberal war, vertrat Müller die konservative, streng königstreue Gesinnung. In einem Brief an seinen Freund Ross schrieb d'Alton: „[...] herrschsüchtig, ehrgeizig und immer auf materiellen Gewinn bedacht. Das kann man an Pernice, Tholuk (1799-1877)¹⁰⁹³ und Müller wahrnehmen.“¹⁰⁹⁴ So werden d'Altons politische Aktivitäten Müller gleichermaßen ein Dorn im Auge gewesen sein wie d'Altons direkte familiäre Verbindung über Rauch zum König. Beides wäre für Müller unbequem und hätte zu Unannehmlichkeiten an der Berliner Universität führen können. Des Weiteren hätte die Neubesetzung einer Stelle an der Medizinischen Fakultät deren Instituts-Fond geschmälert, welches man aus Eigeninteresse vermeiden wollte.

Unter diesen Gesichtspunkten ist auch die Äußerung Müllers während der Ereignisse im Februar 1847, wo er rücksichtslos von der Unfähigkeit d'Altons spricht,¹⁰⁹⁵ mit Abstand und durchaus kritisch zu betrachten. Unterstützt wird diese Theorie durch eine Tagebucheintragung Rauchs vom 10.2.1847, welche diese Ereignisse ebenfalls in einem anderen Licht erscheinen lässt: „In der Abendgesellschaft bei dem Minister Eichhorn äußerte ich wenn die Anstellung Eduards der Prof. d'Alton wie ich vernehme bei den Kollegen so heftigen Verdruss erzeuge, daß demselben nicht nur Hindernisse in seine Thätigkeit sondern auch eine unangemessene Existenz überhaupt ihn hier erwarte, er gerathener sein müßte die sehr ausgezeichnete Stellung in Halle lieber zu bewahren, wogegen der Herr Minister aber in allen Anzeigen protestirte, es sei größtentheils tolle Hezzerien [...] des Prof. M. [Anmerkung: Müller] und andere getäuschte pekuniäre¹⁰⁹⁶ [...]“¹⁰⁹⁷ d'Alton, der vom Widerstand der Berliner Fakultät gehört hatte, ließ daraufhin seine Versetzung durch den König revidieren. Hieraus resultierte die nächste peinliche Situation, da der Minister Eichhorn d'Altons Stelle bereits Volkmann zusätzlich versprochen hatte.¹⁰⁹⁸

Rauch, welcher durch das Verhalten der Berliner Fakultät zutiefst getroffen war, schrieb am 07.02.1847 in sein Tagebuch: „[...] und heute im vollen schönen Glück, wird mir die Hoffnung geraubt die Meinigen zu Halle hier in Berlin mit mir vereint zu sehen [...] die Ungunst hiesiger Fakultäts Kollegen Eduards dessen Stellung mit dieser unannehmbar machte, vielmehr für einen Ehrenmann unerträglich gestaltet haben würde. Es war ein sehr trüber ein bedenklich entscheidender Tag!“¹⁰⁹⁹ Seinem engen Freund Rietschel, welcher durch das Verhalten der Berliner Fakultät ganz außer Fassung war¹¹⁰⁰, erklärte Rauch die Ereignisse wie folgt: „Unsere zu Wasser gewordene Freude war also von Anfang an nur parfümiertes Wasser [...] wobei der gute König aus ganzem Herzen der Einzige es war der redlich es meinte und that, dagegen als Fundament die Casse, und die Medicinische Fakultät selbstsüchtig letztere, in gemeinsamer

¹⁰⁹¹ Vgl. DQ, Ksoll (05.06.2002), S. 2.

¹⁰⁹² Vgl. AHU, Akte 1378, Bl. 1, Nr. 79, 87.

¹⁰⁹³ Theologieprofessor in Halle.

¹⁰⁹⁴ Vgl. SHL, Brief, 04.02.1849, Nr. 5, S. 4.

¹⁰⁹⁵ Vgl. Piechocki (1982), S. 160.

¹⁰⁹⁶ Das Geld betreffend, finanziell.

¹⁰⁹⁷ Vgl. ZAB, Tagebuch, NI. Rauch C.I.7, Bd. 7.

¹⁰⁹⁸ Vgl. Piechocki (1982), S. 160.

¹⁰⁹⁹ Vgl. ZAB, Tagebuch, NI. Rauch C.I.7, Bd. 7.

¹¹⁰⁰ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, Brief Nr. 264.

Sorge um einige Louisd'or, d'Altons Hierherkommen ohne Vernichtung seiner Ehre und Anciennität 12 jähriger als Professor unmöglich machten. [...] Worauf d'Alton den Herrn Minister aufmerksam machte und die Verzichtung aussprach, sogleich aber auch seiner Majestät den allerunterthänigsten Dank, und Bedauern aussprach aus Gründen für jetzt von der Königlichen Gnade keinen Gebrauch machen zu können, worüber der König dann auch mit mir sprach aber noch glaubte wie auch der Herr Minister, daß sich die Sache redreßiren ließe, [ich] meinerseits aber zugleich bat und dankte bis eine günstigere Lage der Dinge [sich] einstellte d'Alton in seiner Stellung als Professor in Halle zu belassen, worauf der König in den gnädigsten und freundlichsten Ausdrücken dieß gern gestattete.“¹¹⁰¹

Diese Hoffnung Rauchs sollte sich jedoch niemals erfüllen. Die Berliner Medizinische Fakultät hatte d'Altons Versetzung für immer vereitelt, und das, obwohl im Jahr 1847 durch den Tod zweier Ordinarien offensichtlich Vakanzen bestanden.¹¹⁰²

4. d'Altons langes Leiden

Eduard d'Alton litt über 20 Jahre seines Lebens an einer chronischen Magenerkrankung, deren Folgen im Jahr 1854, nur 8 Tage nach seinem 51. Geburtstag, zum Tode führen sollte. Als Ursache stellte sich bei der Sektion der Durchbruch eines der etwa 40 bis 50, im gesamten Darmbereich entstandenen Geschwüre heraus.¹¹⁰³

Erinnert man sich an d'Altons Kinder- und Jugendjahre,¹¹⁰⁴ so stellt man fest, dass sie geprägt waren von tiefsten existenziellen Sorgen, bitterstem Mangel und in der größten Not begleitet von suizidalen Absichten. Es ist möglich, dass sich zu dieser Zeit bereits eine chronisch entzündliche Erkrankung des Verdauungstraktes manifestierte. Vergegenwärtigt man sich weiter dessen übermäßigen Arbeitseinsatz während der Studienzeit, die er als jüngster Promovend trotz einer längeren Studienreise beendete, und reflektiert man d'Altons Berufsstart im Jahr 1827, als er ein Jahr später gleichzeitig für zwei Fakultäten arbeitete, zum einen ab 1830 als Professor der Königlichen Akademie der Künste, zum anderen ab 1832 als Prosektor bzw. ab 1833 als außerordentlicher Professor, während dessen er 1830 seine Habilitationsarbeit verteidigte und im gleichen Jahr für eine wissenschaftliche Arbeit der Pariser Akademie zusammen mit Prof. Schlemm den ersten Preis erhielt,¹¹⁰⁵ dann muss man vermuten, dass d'Alton bis an die Grenzen seiner Kräfte gegangen ist, um jenes Pensum zu bewältigen. Vermutlich waren diese Belastungen der Auslöser für sein langes qualvolles Leiden, denn es lässt sich ein erster Hinweis auf dessen Magenerkrankung im Jahr 1827¹¹⁰⁶ finden. Den Handschriften der darauf folgenden sechs Jahre ist keine weitere Notiz über d'Altons Konstitution zu entnehmen. Erst ein Brief, geschrieben im März 1834 von Rietschel an Rauch, gibt weitere Auskunft über dessen Gesundheitszustand: „Vor kurzem habe ich gehört, [...], daß d'Alton übernatürlich arbeite, und ich bin in Sorge, daß diese Anstrengungen nachtheilig auf seine Gesundheit wirken möchten. Der Himmel wird sein Unternehmen segnen und ihm darin

¹¹⁰¹ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 266, 267, Brief Nr. 264.

¹¹⁰² Vgl. Altmeyer (1963), S. 52.

¹¹⁰³ Vgl. AH, Tagebuch.

¹¹⁰⁴ Siehe Kapitel: 2.1, S. 2.

¹¹⁰⁵ Siehe Kapitel: 2.4, S. 18.

¹¹⁰⁶ Vgl. Krahmer (1854). S. 36.

die n6thig gewordene Erholung finden lassen.“¹¹⁰⁷ Im selben Monat teilte Rauch seiner Tochter Agnes mit: „Eduard ist gesund und heiter.“¹¹⁰⁸

In einem Nekrolog zum Todestag d’Altons schrieb der Fakult6tskollege Krahmer¹¹⁰⁹ 6ber jenen Zeitraum zwischen 1827 und 1834: „W6hrend seines Aufenthaltes in Paris gab er das erste Heft¹¹¹⁰ heraus, zu dem er nicht nur die Bl6tter entworfen und gezeichnet, sondern auch die Platten radiert hatte. Die Anstrengungen, welche die Vollendung dieser Arbeit erforderte, m6gen dazu beigetragen haben, seine Gesundheit zu schw6chen. Schon damals fing d’Alton an 6ber qu6lende Verdauungsst6rungen zu klagen.“ Weiter notierte er: „Im Herbst 1834 siedelte d’Alton nach hier 6ber, wo er zum Professor der Anatomie und Physiologie ernannt worden war. Seine Gesundheit war bereits wesentlich geschw6cht.“¹¹¹¹ Krahmers Aussage 6ber Eduard d’Altons Konstitution muss dennoch 6u6erst kritisch betrachtet werden. d’Alton litt im Jahr 1827 an qu6lenden Magenbeschwerden, jedoch scheinen diese ihn bis zum Jahr 1836 gesundheitlich nur in einem geringen Ma6e beeintr6chtigt zu haben, denn im gesamten sehr pers6nlichen Briefverkehr zwischen Rauch, Agnes, Rietschel und d’Alton sowie in den Tagebucheintragungen Rauchs und Agnes’ lie6en sich von 1829¹¹¹² bis zum Jahr 1836 keinerlei Hinweise auf eine ernsthafte Erkrankung finden. Im Jahr 1836 schienen sich d’Altons Magenbeschwerden zum ersten Mal in einem Ma6e verst6rkt zu haben, dass Kollege Krukenberg es f6r ratsam empfand, diesem eine Kur zur Besserung seines Gesundheitszustandes zu verordnen. F6r d’Alton bedeutete das, sechs Wochen von Buttermilch und Brot zu leben, welches ihm von der vierten Woche an gut bekam.¹¹¹³ In einem Brief an Agnes schrieb Rauch im gleichen Jahr: „Du schreibst nichts ausf6hrliches 6ber Eduards Befinden welches mich sehr interessiert, und ich hoffe da6 alles geschieht was zu seinem Wohlsein beitragen kann.“¹¹¹⁴ Au6erdem erfolgten Krankmeldungen d’Altons zu den Fakult6tssitzungen erst ab dem Jahre 1837.^{1115 1116}

Die Gastralgien d’Altons zeigten sich schubweise und nahmen im Verlauf der chronischen Erkrankung an Intensit6t zu. Im Jahre 1837 klagte d’Alton in einem Brief an seinen Vater 6ber die geistige Hemmung, welche er durch seine Leiden erfahre. Dennoch hielt er an der Hoffnung fest, dass er vollst6ndig genesen k6nnte. d’Alton selbst hatte von seiner Erkrankung die Vorstellung, dass er an einer „Striktur des Magenmundes“ leide, eine Vermutung die er mit dem Nachlassen der bereits so qu6lend gewesenen Schlund- und Schlingkr6mpfe wieder verwarf.¹¹¹⁷ Im September 1837 schrieb Rauch schon wieder an Agnes: „[...] Sehr hat es uns gefreut Eduard so wohl und heiter wiederzusehen, welches Gl6ck wir wohl zum Theil der Aufmerksamkeit des lieben guten Dr. Gutecke verdanken, da er sonst anders und schlimmer war. M6ge Eduard nur recht aufmerksam auf sich und seine Di6t sein, die ich allerdings gegen sonst etwas verbessert finde, aber dennoch wohl gesteigert werden k6nnte.“¹¹¹⁸

¹¹⁰⁷ Vgl. Krahmer (1854). S. 36.

¹¹⁰⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 346.

¹¹⁰⁹ Friedrich Ludwig Krahmer (1810-1893), Pharmakologe.

¹¹¹⁰ Die Skelette der Strau6enartigen V6gel.

¹¹¹¹ Vgl. Alton, E. d’ (1830), S. 36.

¹¹¹² Jahr der Hochzeit d’Altons.

¹¹¹³ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 232.

¹¹¹⁴ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 364.

¹¹¹⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 104, Schreiben vom 22.07.1837, Bl. 11.

¹¹¹⁶ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I, ab Akten-Nr. 98ff.

¹¹¹⁷ Vgl. Alton, E. d’ (1830), S. 36.

¹¹¹⁸ Vgl. Peschken-Eilsberger (1989), S. 376.

Je stärker die krampfartigen Schmerzen wurden und je häufiger diese, verbunden mit einem allgemeinen Krankheitsgefühl, auftraten, desto unausgeglicher und reizbarer wurde d'Alton¹¹¹⁹ und desto mehr litt sein Umfeld unter seinen Gemütsverstimnungen.¹¹²⁰ Im Jahre 1844, während einer passiven Phase in d'Altons Krankheitsverlauf, schrieb Rauch an seinen Freund Rietschel: „[...] d'Alton bekommt Wassertrinken und Reitmotion sehr gut und nur der schlechte Sommer bringt ihm mitunter Erinnerungen des alten Übels [...].“¹¹²¹ d'Alton vermied es, mit anderen über die eigene Erkrankung zu sprechen.¹¹²² Im Falle seines Freundes Ross machte er jedoch eine Ausnahme. Dieser war selbst schwer erkrankt und in einem Brief im Jahr 1848 schrieb d'Alton an ihn: „[...] Ich habe Ihnen ja wohl von den Erfahrungen gesagt, die ich an mir selbst habe machen müssen und daß nur das Erfassen einer selbstgewählten vorsichtigen Lebensweise mich vor den ärztlichen Krallen freigemacht hat. Wir armen Menschen der Studierstube haben ja [...] nur eine sehr relative Gesundheit und so sei es mir für mich genügend, wenn ich auch täglich an ein Leiden erinnert werde, das mich öfters empfindlich peinigt, so viel Kräfte disponabel zu haben um damit meinen Beruf erfüllen zu können.“¹¹²³ Trotz ständig wiederkehrender Schmerzen übte d'Alton durch eiserne Selbstdisziplin seinen Beruf mit außergewöhnlich hohem Einsatz aus.¹¹²⁴ So gab d'Alton eben zu dieser Zeit zusammen mit Burmeister eine Zeitung für Zoologie heraus, arbeitete mit an Carus' Erläuterungstafeln, veröffentlichte sein größtes Werk „Handbuch der menschlichen Anatomie“; das alles geschah neben seiner Tätigkeit als Institutsleiter für Anatomie und Physiologie.

Im Jahr 1851, drei Jahre vor d'Altons Tod, trat zu den übrigen Beschwerden als neues Krankheitssymptom das Blutspeien hinzu, welches von Zeit zu Zeit wiederkehrte.¹¹²⁵ Sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich stetig. d'Alton muss damals unglaubliche Qualen durchlitten haben. Als Burmeister im Jahre 1852 von einer längeren Reise zurückkehrte, schrieb er über das Zusammentreffen mit seinem Freund d'Alton: „Schon bei meiner Heimkehr aus Brasilien im Frühjahr 1852 fand ich meinen Freund und Kollegen [...] wesentlich angegriffen, und dieser sein leidender Zustand steigerte sich allmählig zu einer bald Besorgnis erweckenden Höhe.“¹¹²⁶ Im Winter 1853/54 war d'Alton bereits so geschwächt, dass er sich dauernd außer Stande sah, seinen amtlichen Verpflichtungen nachzukommen.¹¹²⁷ Am 19.05.1854 wurde der Medizinischen Fakultät, durch ein Schreiben vom Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, mitgeteilt, dass: „[...] ich den ordentlichen Professor in derselben, Dr. d'Alton auf sein Gesuch und in Rücksicht auf seinen leidenden Gesundheitszustand von der Abhaltung der von ihm für dieses Sommersemester angekündigten Vorlesungen dispensiert, und ihm zu einer Badereise nach Ems Urlaub bewilligt habe.“¹¹²⁸ Zu diesem ministeriellen Schreiben sah sich d'Alton, wie immer in seinem perfekt korrekten Verhalten, verpflichtet, noch einige persönliche Worte hinzuzufügen: „[...] In dem ich nun wohl mit Ende dieser Woche für einige Zeit aus Ihrer Mitte scheidet, halte ich mich zu der Anzeige verpflichtet, daß Herr Coll. G.M.R. Blasius in dessen die Gewogenheit haben wird für mich die Fakultäts- und Dekanatsgeschäfte zu übernehmen. Sie werden also im gegebenen Fall die Güte haben sich während meiner Abwesenheit

¹¹¹⁹ Vgl. PH, Tagebuch.

¹¹²⁰ Vgl. PH, Tagebuch.

¹¹²¹ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, Brief Nr. 214.

¹¹²² Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 2, S. 338.

¹¹²³ Vgl. SHL, Brief, 05.1848, Nr. 1, S. 2.

¹¹²⁴ Vgl. SHL, Brief, 05.1848, Nr. 1, S. 2.

¹¹²⁵ Vgl. Marholz, K. (1961), Teil 2, S. 338.

¹¹²⁶ Vgl. Alton, E. d'; Burmeister H. (1854), S. 2.

¹¹²⁷ Vgl. Kraemer (1855), S. 35-37.

¹¹²⁸ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 137, Schreiben vom 19.05.1854, Bl. 21.

an den Herrn Coll. zu wenden und ich benutze die Gelegenheit mich abschiednehmend Ihres collegialsten Wohlwollens zu empfehlen.“¹¹²⁹

Mitte Mai 1854 trat d’Alton voller Hoffnung die Reise nach Ems an.¹¹³⁰ Dort unterzog er sich, auf Rat eines befreundeten Arztes aus Berlin, einer Brunnenkur. Da diese Therapie nicht zu der gewünschten Linderung seiner quälenden Schmerzen führte, brach d’Alton die Kur ab und reiste zu seinen Verwandten nach Wertheim.¹¹³¹ Agnes folgte ihm nach Ems, als sie von dort die ersten schlechten Nachrichten erhalten hatte, fand jedoch den Kranken nicht mehr vor. Infolgedessen reiste sie ihm nun nach Wertheim zu seiner treuen Tante Wiebel und seinem Vetter Dr. Ribstein nach, wohin sich Eduard d’Alton geflüchtet hatte. Dort verbrachten die beiden drei Wochen, bis die Rückreise nach Halle möglich wurde.¹¹³² Acht Tage später, am 25.07.1854, verstarb d’Alton.¹¹³³ Am Samstag, den 29.7.1854, erschien die Anzeige über d’Altons Ableben in der Ausgabe des Halleschen Patriotischen Wochenblattes.¹¹³⁴ Eine Sektion seines Leichnams, durchgeführt von dem Anatomieassistenten G. W. Münter, im Beisein von d’Altons Freund Professor H. Burmeister, ergab als Todesursache eine Perforation des Zwölffingerdarmes unweit vom Pylorus entfernt.¹¹³⁵ In Agnes Tagebuch findet sich hierzu die Eintragung: „Morgens 2 Uhr starb sanft [...] Eduard, nach dem er lange gelitten, an einer Darmverschnürung und Zerreißung des Dünndarms wo er in den Magen mündet durch aufgehen eines Geschwürs und Ergießung in die Bauchhöhle; bei der am 26. Um 6 Uhr gemachten Sektion zeigte sich daß die Leber stark angeschwollen u. der Magen sehr vergrößert war; Die Gedärme sehr krank und mit 40-50 Geschwüren versehen, die Verdauungswerkzeuge ganz zerstört waren. Die Beerdigung fand wegen der großen Hitze am Donnerstag den 27. Juli statt, um 7 Uhr Morgens in Begleitung aller Professoren und meines Vaters, Felix Schadows, Guido u. Ned. Prof. Blanc hielt die Gedächtnisrede.“¹¹³⁶ Die Beisetzung erfolgte auf dem schön gelegenen Stadtgottesacker, wo bereits d’Altons Mutter Sophie Friederike zwei Jahre zuvor ihre letzte Ruhe gefunden hatte und wohin ihm seine Schwester Marie später nachfolgen sollte. Für diese Gräber gab es einen Konsens zur Errichtung eines Denkmals vom 09.10.1854 sowie eine Unterhaltungs- und Pflegevereinbarung, welche bis zum Jahre 1951 bzw. 1953 reichte. Diese Grabstätten existieren jedoch heute nicht mehr, da sie sich damals im neuen Teil des Stadtgottesackers befunden haben,¹¹³⁷ welcher in der Mitte des letzten Jahrhunderts zu einer Parkanlage umgestaltet worden ist.

Fasst man noch einmal die Hinweise auf d’Altons Erkrankung, welche sich in Briefen, Tagebuchaufzeichnungen etc. finden lassen, mit den von ihm selber beschriebenen Symptomen zusammen, so zeigt sich vor allem folgendes Krankheitsbild: Schlund- und Schlingkrämpfe, allgemeines Krankheitsgefühl sowie aktive und passive Phasen, welche einen schubweisen Verlauf beschreiben. Aufgrund dieser Leitsymptome ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Eduard d’Alton an Morbus Crohn erkrankt war. Dafür spricht unter anderem auch das häufige Manifestationsalter von 20 bis 40 Jahren, welches bei d’Alton zwischen dem 24. und 31. Lebensjahr gelegen hat. Betrachtet man noch einmal die Leitsymptome sowie die hier

¹¹²⁹ Vgl. AML, Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 137, Schreiben vom 23.05.1854, Bl. 20.

¹¹³⁰ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 445.

¹¹³¹ Vgl. Alton, E. d’ (1830), S. 36, 37.

¹¹³² Vgl. PH, Tagebuch.

¹¹³³ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 7, Schreiben vom 26.07.1854.

¹¹³⁴ Vgl. Hallisches patriotisches Wochenblatt.

¹¹³⁵ Vgl. AML, Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 7, Schreiben vom 26.07.1854.

¹¹³⁶ Vgl. AH, Tagebuch.

¹¹³⁷ Vgl. FVH, Registerbucheintrag.

beschriebenen Schlund- und Schlingkrämpfe und zieht den Sektionsbericht hinzu, so erkennt man, dass, für den Morbus Crohn ganz typisch, d'Altons gesamter Verdauungstrakt betroffen gewesen sein muss. Kennzeichnend sind des Weiteren die krampfartigen Schmerzen sowie der schubweise Verlauf, der sich in den intermittierend aktiven Phasen d'Altons zeigte. Die ferner sehr häufige extraintestinale Manifestation, welche bei ca. 60 % der Patienten auftritt, findet sich bei der Sektion ebenfalls ganz typisch an der Leber.

Die Lebensqualität der Morbus Crohn-Patienten war zu d'Altons Lebzeiten stark eingeschränkt, denn es gab damals keine medikamentöse Therapie dieser chronisch entzündlichen Darmerkrankung, mit welcher man das Ausmaß derselben hätte vermindern sowie eine Verbesserung der klinischen Symptomatik hätte erreichen können. Die rezidivierenden Schübe quälender abdominaler Schmerzen und Krämpfe sowie die häufig damit einhergehenden, oftmals blutigen Durchfälle, welche mit einer Häufigkeit von bis zu sechs Mal am Tag auftreten können, werden d'Altons Kräfte und Psyche stark belastet haben. So schreibt Rietschel in einem Kondolenzbrief an Rauch: „[...] wird diese Empfindung auf's schmerzlichste getrübt, durch die Trauernachricht vom Tode unseres d'Alton. Obwohl ich keine rechte Zuversicht zu einer wahrhaften Genesung hatte, so konnte ich doch viel weniger solch einen rapiden Gang der Krankheit erwarten, da mir, seit Bendemanns fort sind, keine näheren Nachrichten zugekommen waren, ich also von dem Anfang der zum Tode führenden Entwicklung der Krankheit von Ems ab nur die Vorstellung eines Unwohlseins hatte. In unseres sel.¹¹³⁸ d'Altons Krankheit liegt die Erklärung zu seiner tiefen Hypochondrie, durch die er sich und seiner Umgebung das Leben so schwer machen konnte, die uns aufs innigste an seinem Leiden theilnehmen läßt, und für deren Erlösung wir Gott danken wollen, denn welche Leiden hätten eine weitere Zukunft, blieb ihm das Leben erhalten, noch gebracht. Welche Leiden aber auch für ihre gute Tochter Agnes, an deren freudloses, schwer geprüftes Leben, während so vieler Jahre her ich nicht ohne Rührung, ohne daß schmerzlichste Mitgefühl denken konnte [...] So ist denn der Tod als ein Friedensengel erschienen, der alles Unzulängliche ausgleicht und versöhnt, und in der Erinnerung nur das belebt und erhält, was uns lieb und theuer war. So wird in Agnes die Erinnerung an die vielen Schmerzen und Leiden schwinden [...].“¹¹³⁹ Dieser Briefausschnitt macht deutlich, dass d'Altons Gesundheitszustand in der Schwere des Ausmaßes von seinen Zeitgenossen nicht realisiert worden war und somit sein qualvolles Leiden häufig nur als Unwohlsein und seine hierdurch angegriffene Psyche als reizbarer und launenhafter Charakter verstanden wurde. Diese Annahme wird durch eine Tagebucheintragung seiner Tochter Berta bestätigt, die da schrieb: „[...] weil der Egoismus des Kranken wohl seinen Blick oftmals trübte [...] und schließlich ist sein Tod, [...] erst als eine herannahende Gewißheit 2 Monate vor seinem Ende erfaßt worden.“¹¹⁴⁰

Es ist als besonders tragisch anzusehen, dass die Ernsthaftigkeit der Erkrankung d'Altons von seinem Umfeld erst kurz vor seinem Tode in der ganzen Schwere erkannt worden ist. So wurde d'Altons Reizbarkeit unter seinen jahrzehntelangen quälenden Schmerzschüben als negative, wenig geschätzte Charaktereigenschaft ausgelegt. Vor dem Hintergrund dieser schweren Darmerkrankung muss die Arbeitsleistung d'Altons als äußerst bemerkenswert betrachtet werden, da sie unter den gegebenen körperlichen Bedingungen nur mit eiserner Selbstdisziplin und höchstem Kräfteaufwand zu erbringen war.

¹¹³⁸ Anmerkung: seligen.

¹¹³⁹ Vgl. Eggers, Karl (1891), Bd. II, S. 449, 450.

¹¹⁴⁰ Vgl. AH, Tagebuch.

5. Zusammenfassung

Nach der Auswertung der zahlreich ermittelten Archivalien bzw. der noch nicht in diesem Zusammenhang herangezogenen Fachliteratur stellt sich in vorliegender Untersuchung ein völlig neues Bild der Persönlichkeit J. S. E. d'Altons dar, welches weit über die Inhalte dessen, was bisher im Schrifttum existierte, hinausgeht. Die verwendeten Quellen ergaben wichtige Hinweise auf dessen Privatleben sowie auf die von ihm erbrachten wissenschaftlichen Leistungen. So geht aus einem eigenhändig von d'Alton verfassten Lebenslauf dessen frühkindliche Entwicklung künstlerischer Fähigkeiten sowie dessen Prägung hervor, die er durch die imposante Persönlichkeit des Vaters E. J. d'Alton erfahren hat. Diese Persönlichkeit faszinierte und beeinflusste den jungen d'Alton lebensbestimmend in der eigenen persönlichen Entwicklung ebenso wie in den späteren wissenschaftlichen Aktivitäten. Bereits während des Studiums erfuhr d'Alton aufgrund seiner herausragenden manuellen Fähigkeiten eine besondere Förderung, die ihm die Teilnahme an verschiedenen osteologischen Studien ermöglichte. Nach Abschluss der Studienzeit und der Absolvierung zweier Studienreisen nach Leiden und Paris begann d'Alton im Jahr 1827 eine vielversprechende, aufstrebende Karriere in Berlin. In nur drei Jahren erarbeitete er sich zwei Professorentitel, publizierte seine Habilitationsschrift sowie eine osteologische Untersuchung und war Koautor an einer weiteren osteologischen sowie einer neurologischen Studie. Im Jahr 1834 erhielt d'Alton durch königliche Ordre aufgrund der Intervention seines Schwiegervaters Ch. D. Rauch die ordentliche Professur für Anatomie und Physiologie an der halleischen Universität, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1854 innehatte.

E. d'Alton war ein Mann mit überaus großem Organisationstalent und mit besonderer Befähigung zur finanziellen Übersicht. Seinen beruflichen und privaten Verpflichtungen ging er mit äußerster Sorgfalt, großer Hilfsbereitschaft und strenger Gewissenhaftigkeit nach. Dieses wurde besonders von seinen wenigen, aber dafür sehr engen Freunden geschätzt, die d'Alton eine tiefe Verbundenheit und absolutes Vertrauen entgegenbrachten. E. d'Alton war eine starke Persönlichkeit. Er ließ sich weder privat noch beruflich oder politisch von Majoritäten bzw. persönlichem Eigennutz wie Wohlergehen, Bequemlichkeit oder Furcht leiten, sondern handelte nach seinen eigenen moralischen Grundvorstellungen. Die Universitätskollegen schätzten diese Persönlichkeit d'Altons und wählten ihn als ersten Mediziner in freier Abstimmung zweimal in das Ehrenamt des Universitätsrektors, eine Wahl die neben seiner politischen Ideologie als ein Zeugnis seines hohen Ansehens zu werten ist. Ferner sprechen auch d'Altons zahlreiche Direktorate und Präsidentschaften für dessen Geltung und Akzeptanz. Eine außergewöhnliche Ehrung d'Altons künstlerischer Fähigkeiten sowie seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse wurde ihm durch die Aufnahme als ordentliches Mitglied der Berliner Akademie der Künste sowie als Mitglied der Kaiserlichen Leopoldino Carolina Akademie der Naturforscher zuteil. Indessen schätzten die Kollegen der Medizinischen Fakultät in Halle d'Altons Talente nicht. Sein unbequemes Verhalten, gepaart mit wenig diplomatischem Geschick sowie dessen Reizbarkeit während der akuten Schübe seiner jahrzehntelangen chronisch rezidivierenden Darmerkrankung, machte ihnen die Fakultätsgeschäfte nicht einfach. Ferner war d'Altons Beziehung zu Rauch, seinem Schwiegervater, für viele ein Dorn im Auge, denn durch ihn wurde materieller Luxus, wie die Villa d'Alton, d'Altons Stellung mit hohem Gehalt sowie der Umgang mit hochrangigen Persönlichkeiten möglich, bis hin zur Einflussnahme auf den König, wie z. B. bei der Besetzung des halleischen Direktorats. Die Wurzeln der starken Persönlichkeit lagen in

dessen Kindheit und Jugend begründet, in der er häufig während längerer Abwesenheit seines Vaters auf sich allein gestellt war und für das Überleben der Familie zu kämpfen hatte. War d'Alton noch zu Beginn seiner Karriere inert gegenüber anderen kollegialen Meinungen und der herben Kritik der Medizinischen Fakultät, so brachte diese mit zunehmender Heftigkeit, bis hin zu Vorwürfen der Unfähigkeit in einer mobbingähnlichen Entwicklung, das starke Selbstbewusstsein d'Altons, bei gleichzeitig abnehmender körperlicher Konstitution desselben, zum Wanken. Dieser Prozess mündete schließlich kurz vor d'Altons Tod in einen irreparablen Bruch zwischen beiden Seiten. d'Altons häufige bereitwillige Übernahme von zusätzlichen Fakultätsgeschäften sowie der exzessive Arbeitseinsatz konnten diese Entwicklung nicht von ihm abwenden, zumal die Fakultätsmitglieder aus mangelndem Sachverstand, diesen zu Unrecht für den katastrophalen Zustand der Meckelschen Sammlung verantwortlich machten. So waren die politische Situation während des Vormärzes (1818-1848) sowie die wirtschaftlichen und finanziellen Probleme des Preußischen Staates ursächlich für die Schwierigkeiten in der Unterbringung und Unterhaltung der Meckelschen Sammlung, deren außergewöhnlicher Umfang offensichtlich durch die Ignoranz von Seiten der Regierung nicht erfasst werden wollte. Im heutigen Sammlungsbestand können mindestens noch sechs Präparate bezüglich der Anfertigung Eduard d'Alton zugeordnet werden.

Innerhalb d'Altons Direktoratsausübung nahm die akademische Lehre, welche er in den universitären Räumlichkeiten neu aufbaute, einen wichtigen Platz ein. Trotz großer personeller und finanzieller Probleme war es ihm unter großem Arbeitseinsatz möglich, das Vorlesungsangebot gegenüber seinem Vorgänger auszubauen, es stets dem neuesten Stand der Wissenschaft anzupassen sowie ein effektiveres Lernen durch die Gründung einer anatomisch-physiologischen Bibliothek zu fördern. Dessen ungeachtet war d'Alton unter den Studenten aufgrund seiner hohen Anforderungen und disziplinarischen Strenge nicht sehr beliebt, obgleich er durch diese und andere Aktivitäten das Bildungsniveau zu steigern vermochte.

E. d'Altons wissenschaftliche Stärken lagen in der Anfertigung meisterhafter Zeichnungen, in der sorgfältigsten Beobachtung und Analyse von Präparaten sowie in der deskriptiven Auswertung von Fachliteratur. Seine Fähigkeit, feinste kaum wahrnehmbare Baustrukturen zu erkennen, wurde von Kindheit an durch seine zeichnerischen Aktivitäten geschult und ließ ihn bereits zu Lebzeiten zu einem berühmten Künstler werden, dessen Handbuch der menschlichen Anatomie zu einem großen medizinischen Standardwerk avancierte.

d'Altons jahrzehntelanges Magenleiden, das ursächlich für dessen Tod werden sollte, war vermutlich das Resultat seiner jahrelangen übermäßigen Arbeitsleistungen. Starke Selbstdisziplin unter höchstem Kräfteaufwand ließen ihn trotz ständig quälender Schmerzen zu außergewöhnlichen Leistungen gelangen.

Eduard d'Alton gelang es nicht, die wissenschaftliche Größe von J. F. Meckel d. J. zu erreichen; indes wurde er bis heute in seinen fachlichen Leistungen verkannt. Seine Forschungsarbeit brachte keine überragenden Neuerungen hervor, jedoch hat er durch seine außerordentlichen visuellen und künstlerischen Fähigkeiten in der Darstellung winzigster Strukturen sowie durch seine vielen analytischen Beiträgen bis zu seinem Tode der Wissenschaft einen großen Dienst erwiesen, indem er diese durch wirksame Impulse vorangetrieben hat.

6. Quellen- und Literaturverzeichnis

6.1 Archivalische Quellen

Privatbesitz, Hamburg (PH) – Gertrud Bunsen

1. Reisetagebuch: Berta Bunsen, Eintragung vom 4.8.1853
2. Tagebuch: Bunsen, Bertha
(begonnen am 27.09.1899, beendet in den darauffolgenden Tagen; diese sind jedoch undatiert)
3. Nachträglicher handschriftlicher Vermerk in Sütterlin. In: Schlegel, Friederich: Florentin, Band I. Lübeck und Leipzig: Friedrich Bohn, 1801
4. Tagebuch: Rauch, Agnes [unpaginiert]
5. Promotionsurkunde J. S. E. d'Altons, 30.10.1824
6. Urkunde über die Ernennung J. S. E. d'Alton zum Ordentlichen Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Künste

Privatbesitz, Bremerhaven (PB) – Hartmut d'Alton –Rauch

7. Ahnenpass, ausgestellt am 26.8.1941, Hamburg-Standesamt, S. 14 Nr. 17.

Privatbesitz, Weimar (PW) – Pastor Immo Nieländer

8. Genealogie Christian Daniel Rauch

Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin (SAdK)

Bestand Preußische Akademie der Künste (PrAdK)

9. Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 390, Lebenslauf Eduard Joseph d'Alton (30.06.1831). Bonn. S. 1-8
10. Personalnachrichten, Bildende Kunst A-E. Nr. 472, Lebenslauf Eduard d'Alton (05.04.1839). Berlin. S. 1-3
11. Akte I/385, Direktor der Akademie Johann Gottfried Schadow 1797-1855, Bl.6, S.1
12. Akte Nr.2: Lehrer der Akademie und ihrer Institute, Bl. 1, 88
13. Akte Nr.2: Lehrer der Akademie und ihrer Institute, Bl. 89
14. Akte 139: Anstellung und Besoldung der Lehrer, Bl. 6
15. Akte 192: Ertheilung des Unterrichts in der Anatomie von 1827-1865, Bl. 2
16. Akte 192: Ertheilung des Unterrichts in der Anatomie von 1827-1865, Bl. 4
17. Akte 192: Ertheilung des Unterrichts in der Anatomie von 1827-1865, Bl. 5, S. 1-5
18. Akte 192: Ertheilung des Unterrichts in der Anatomie von 1827-1865, Bl. 20
19. Akte 192: Ertheilung des Unterrichts in der Anatomie von 1827-1865, Bl. 25
20. Akte 192: Ertheilung des Unterrichts in der Anatomie von 1827-1865, Bl. 26
21. Akte 423: Listen betreffend den anatomischen Unterricht 1823-1844

Archiv der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle (AL)

22. Akte Nr. 28/11/2/134, S. 3-5
23. Akte Nr. 28/11/2/135, S.1
24. Akte: Mitgliederernennungen durch den Präsidenten Nees v. Esenbeck 1836-1839.

Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Medizinische Fakultät (AHU)

25. Med. Fak. 36, Sitzungsprotokoll vom 10.02.1847, Bl. 35
26. Med. Fak. 36, Sitzungsprotokoll vom 13.02.1847, Bl. 36

27. Akte 1338, Bl. 38
28. Akte 1338, Bl. 39, S. 1, 2
29. Akte 1338, Bl. 40
30. Akte 1338, Bl. 42
31. Akte 1378, Bl. 1, Nr. 79, 87
32. Akte 1378, Bl. 3
33. Akte 1378, Bl. 92
34. Akte 1378, Bl.112
35. Akte 1378, Bl.113
36. Vorlesungsverzeichnisse der Med. Fakultät 1827-1834
37. Personalverzeichnis 1830-1834
38. Personalverzeichnis 1845-1849

Archiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (AML)

Rep.4. Sektion XII

39. Akte 1335 Bd. 1 1818-1842
40. Akte 1336 Bd. 2 1843-1867

Rep. 6, Nr. 19

41. Schreiben von d'Alton an Delbrück vom 27.10.1839, Bl. 293.

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 98, Dekanatsakte

42. Schreiben vom Minister des Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 06.10.1834, Bl. 53

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 99, Dekanatsakte

43. Schreiben d'Alton vom 13.3.1835, Bl. 45-48

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 101, Dekanatsakte

44. Schreiben von Friedländer vom 29.2.1836, Kommentar d'Alton [unpaginiert]
45. Schreiben von Friedländer vom 26.6.1836, Kommentar d'Alton [unpaginiert]

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 102, Dekanatsakte

46. Schreiben von Niemeyer an Kollegen vom 31.10.1836, Kommentar d'Alton, Bl. 85

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 104, Dekanatsakte

47. Preisschrift des Stud. Med. Barrier, Bl. 21

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 103, Dekanatsakte

48. Schreiben von Krukenberg vom 9.2.1837, Kommentar d'Alton, Bl. 5

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 107, Dekanatsakte

49. Kommentar d'Alton vom 13.2.1839, Bl.32
50. Schreiben Friedländer vom 9.4.1839, Kommentar d'Alton und Blasius [unpaginiert]

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 109, Dekanatsakte

51. Schreiben von Krukenberg vom 9.2.1840, Kommentar Friedländer [unpaginiert]
52. Schreiben von Krukenberg vom 21.5.1840, Bl. 18
53. Schreiben d'Alton vom 22.5.1840

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 110, Dekanatsakte

54. Schreiben von d'Alton an Kollegen vom 23.7.1840, Bl. 3
55. Schreiben von Friedländer an Kollegen vom 1.11.1840, Bl. 64
56. Schreiben d'Alton an Kollegen v. 4.11.1840, Bl. 65

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 111, Dekanatsakte

57. Schreiben d'Alton vom 19.5.1841, Bl. 27

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 113, Dekanatsakte

58. Kommentar d'Alton vom 04.06.1842, Bl. 40
59. Schreiben d'Altons vom 24.06.1842, Bl. 49
60. Schreiben von Friedländer an Kollegen vom 2.7.1842, Bl. 48
61. Schreiben von d'Alton vom 31.7.1842, Bl. 51

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 114, Dekanatsakte

- 62. Schreiben von d'Alton vom 25.12.1842 [unpaginiert]
- 63. Schreiben vom 6.1.1843, Bl. 102

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 116, Dekanatsakte

- 64. Schreiben von Friedländer vom 30.7.1843, Kommentar d'Alton, Bl. 9
- 65. Schreiben von Friedländer vom 7.8.1843, Bl.10
- 66. Schreiben von Friedländer vom 16.8.1843, Kommentar d'Alton, Bl. 5
- 67. Schreiben von Minister Eichhorn, Bl. 12

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 117, Dekanatsakte

- 68. Schreiben von Minister Eichhorn vom 4.3.1844

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 118, Dekanatsakte

- 69. Schreiben d'Alton an Kollegen vom 21.7.1844, Bl. 5

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 121, Dekanatsakte

- 70. Schreiben von Krukenberg vom 14.6.1846, Kommentar d'Alton 16.6.1846

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 122, Dekanatsakte

- 71. Schreiben von Pernice vom 3.10.1846, Bl. 24
- 72. Schreiben von Friedländer vom 22.11.1846, Bl. 46b

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 123, Dekanatsakte

- 73. Schreiben vom 17.1.1847 von d'Alton an Friedländer [unpaginiert]
- 74. Schreiben Friedländers vom 17.2.1847 an d'Alton, Bl. 7.2
- 75. Schreiben d'Altons vom 22.2.1847, Bl. 7.2
- 76. Schreiben von d'Alton vom 4.5.1847, Bl. 35

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 124, Dekanatsakte

- 77. Kommentar d'Alton vom 29.10. 1847, Bl. 13

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 125, Dekanatsakte

- 78. Schreiben von Friedländer (21.01.1848), Bl. 1
- 79. Schreiben von Friedländer vom 20.2.1848, Kommentare aller Kollegen [unpaginiert]

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 126, Dekanatsakte

- 80. Schreiben von Friedländer vom 11.7.1848, Bl. 31

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 129, Dekanatsakte

- 81. Schreiben d'Altons vom 20.2.1850, Bl.13

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 135, Dekanatsakte

- 82. Kommentar d'Alton vom 4.11.1853, Bl. 11

Rep.29 Med. Fak. I. Nr. 137, Dekanatsakte

- 83. Schreiben d'Alton an Kollegen vom 31.1.1854, Bl. 17
- 84. Prüfungsprotokoll vom 31.3.1854, Bl. 83
- 85. Schreiben vom Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 19.5.1854, Bl. 21
- 86. Schreiben von d'Alton vom 23.5.1854, Bl. 20

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 138, Dekanatsakte

- 87. Schreiben von Pernice vom 27.9.1854, [unpaginiert]
- 88. Schreiben von Pernice vom 7.8.1854, Bl. 73

Rep. 29 Med. Fak. I. Nr. 150

- 89. Brief von Dr. Münter an den derzeitigen Dekan Prof. Dr. Hohl. Halle, 25.8.1860, [unpaginiert]

Rep. 29 Anat. Institut, B. Nr. 1, Akte Leichenbeschaffung

- 90. Schreiben von Krukenberg an den Geheimen Oberregierungsath Dr. Delbrück vom 18.1.1839, [unpaginiert]

Rep. 29. Anat. Institut B. Nr. 2 , Akte Nachlassangelegenheiten Meckel

- 91. Schreiben vom 19.10.1835 von Delbrück an E. d'Alton
- 92. Kaufkontrakt vom 23.07.1836.
- 93. Schreiben vom 02.08.1836 von Delbrück an E. d'Alton

94. Schreiben vom 03.04.1837 von Delbrück an E. d'Alton
95. Schreiben vom 20.12.38 von Oberregierungskammer, gez. Aschenborn, Hengel
96. Schreiben vom 28.02.1839 von Delbrück an E. d'Alton
97. Schreiben vom 04.11.1839 von Delbrück an E. d'Alton
98. Schreiben vom 24.11.1839 von E. d'Alton an Delbrück
99. Schreiben vom 02.06.1840 von Delbrück an E. d'Alton
100. Schreiben vom 21.07.1840 von E. d'Alton an Delbrück
101. Schreiben vom 21.07.1840 von E. d'Alton
102. Schreiben vom 28.07.1840 von Delbrück an E. d'Alton
103. Schreiben vom 31.07.1840 von d'Alton an Delbrück
104. Schreiben vom 14.08.1840 von Delbrück an E. d'Alton
105. Kommentar E. d'Alton vom 27.12.1841 auf Schreiben vom 14.12.1841 von Delbrück an d'Alton
106. Antwort-Schreiben vom 26.8.1842 E. d'Alton's an Delbrück
107. Schreiben vom 01.08.1843 von Pernice an E. d'Alton
108. Schreiben vom 12.5.1843 von Minister Eichhorn an d'Alton

Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 4, Akte Mitarbeiter des Instituts

109. Schreiben vom 27.7.1835 von Altenstein an Delbrück
110. Schreiben von Delbrück an E. d'Alton vom 7.8.1835
111. Schreiben vom 19.8.1836 vom Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten an E. d'Alton
112. Schreiben von Delbrück an E. d'Alton vom 4.1.1837
113. Schreiben vom 19.3.1837 von Moser an E. d'Alton (ist von d'Alton selbst geschrieben worden)
114. Schreiben vom 18.4.1838 von Delbrück an E. d'Alton
115. Protokoll vom 3.10.1838, Mündliche Verhandlung zwischen Moser und Delbrück
116. Schreiben von E. d'Alton an Delbrück vom 9.12.1838
117. Schreiben von E. d'Alton an Delbrück vom 13.12.1840
118. Schreiben vom 18.12.1840, Verhandlungs-Protokoll (Vernehmung durch den Universitätsrichter Schultze)
119. Schreiben vom 08.01.1841 von Delbrück an d'Alton
120. Schreiben vom 06.09.1845 von Pernice an d'Alton
121. Schreiben vom 18.11.1850 von Pernice an E. d'Alton mit Kommentar E. d'Alton
122. Schreiben von Pernice an Volkmann vom 18.3.1856
123. Schreiben vom zeitigen Kurator an Volkmann vom 21.7.1875

Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 5, Akte Instruktionen

124. Instruktion für den Prosektor der Universität in Halle, Berlin 1.3.1832 von Minister Altenstein
125. Instruktion für den Gehülfen [...] vom 26.8.1838 von Kurator Delbrück

Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 6, Akte Kassen-/Verwaltungsangelegenheiten 1835-1854

126. Schreiben von Delbrück an E. d'Alton vom 16.5.1835, Aufstellung des neuen Hauptetats
127. Schreiben von Freiherr vom Stein zum Altenstein vom 31.10.1837
128. Schreiben vom 14.11.1837 von Altenstein an Delbrück
129. Schreiben vom 29.1.1838 von Delbrück an E. d'Alton
130. Schreiben von Freiherr vom Stein zum Altenstein vom 23.3.1839
131. Schreiben von Delbrück an E. d'Alton vom 11.5.1839, Aufstellung des neuen Hauptetats
132. Schreiben vom 31.10.1843 von Pernice/Schulze an E. d'Alton

Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 7, Akte Leichenverzeichnis für das Anat. Theater 1835-1858

133. Eintragung von Minter vom 26.7.1854

Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 8, Akte Sammlung, Inventar, Bibliothek 1836-1874

134. Schreiben vom 5.3.1855 von Volkmann

Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 9, Akte Gebäude der Anatomie 1836-1874

135. Schreiben von Delbrück vom 05.06.1837 an E. d'Alton
136. Schreiben von Delbrück an E. d'Alton vom 15.1.1841

Rep. 29 Anat. Institut B. Nr. 10, Akte Schriftverkehr mit Eisenbahngesellschaft und Polizeiverwaltung/Jahresberichte 1839-1890

137. Rappot über die Aufstellung der anatomischen Sammlung, Volkmann, 17.10.1854

- 138. Bericht des Direktors der Anatomie zu Halle über die Zustände der Anstalt, 10.05.1858, S. 1-21
- 139. Vorlesungsverzeichnis der Königlich Vereinten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg, 1 Gebauersche Buchdruckerei, Halle: 1830-1860

Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (AFW)

- 140. Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818-1968. Otto Wenig, Bonn. 1968. S. 3, 191, 329
- 141. R U58, 3 Nr. 41

Friedhofsverwaltung des Nordfriedhofs in Halle/Saale (FVH)

- 142. Registerbuch über Eintragungen von Sterbefällen des Stadtgottesacker 1836-1859, Erbbegräbnis Nr. 523 und Nr. 458
- 143. Finderegister des Stadtgottesacker

Goethe- und Schiller-Archiv (GSA)

- 144. Mikrofilm 1029, Blatt73; Brief von d'Alton an Goethe, vom 4.10. 1826
- 145. Weimarer Ausgabe Goethe Werke, Abt. IV, Bd. 34, S. 33

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (SHD)

Akte des Ministeriums des Innern, Nr. 15162 zu Besetzungen und Pensionierungen an der Chirurgisch-Medizinischen Akademie und der Tierarzneischule

- 146. Schreiben von d'Alton vom 4.10.1843, Bl. 66
- 147. Schreiben vom 20.10.1843, Bl.67

Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel (SHL)

Nachlass Ludwig Ross [Sign. Cb 42.56:02,05]

- 148. Alton, Eduard d' (Mai 1848) Brief an Ross, L. . Nr. 1, S. 2, 3, 4
- 149. Alton, Eduard d' (31.05.1848) Brief an Ross, L. . Nr. 2, S. 1
- 150. Alton, Eduard d' (31.12.1848) Brief an Ross, L. . Nr. 3, S. 2, 3, 4
- 151. Alton, Eduard d' (20.01.1849) Brief an Ross, L. . Nr. 4, S. 2, 3, 4
- 152. Alton, Eduard d' (04.02.1849) Brief an Ross, L. . Nr. 5, S. 1, 2, 4

Staatsarchiv, Hamburg (AH)

Bestand: Privatbesitz Bunsen

- 153. Tagebuch der Agnes d'Alton - Rauch (29.2.1826-10.3.1858)
- 154. Brief Mutter d'Alton an Eduard, Bonn vom 19.08.1834.
- 155. Niederschrift aus dem Leben E. J. d'Alton von August Wiebel auf Veranlassung seines Sohnes Prof. Karl Wiebel, Hamburg, 21.3.1882. 17 Seiten. S. 5-17
- 156. Brief von Marie d'Alton an ihren Bruder Eduard, Bonn 8.3.1831
- 157. Nekrolog auf Agnes d'Alton-Rauch, Erste Beilage zur Vossischen Zeitung No. 261, Donnerstag, 9.6.1881
- 158. Briefwechsel zwischen Ch. D. Rauch und E. d'Alton aus den Jahren 1829, 1830

Stadtarchiv, Halle (SAH)

- 159. Adressbücher der Stadt Halle, Film 1
- 160. Adressbücher der Stadt Halle, Film 2
- 161. Akte Schimmelstraße 8, Bl. 2, 5, 8, 168, 169, 170
- 162. Fotosammlung Bilderkasten 51, Aufnahmen der Villa d'Alton.

Universitätsbibliothek der Martin Luther-Universität in Halle/Saale (ULB)

163. Briefe von E. d'Alton an Pott, Yi 5 I A , Bl. 34, 36, 42

Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin (ZAB) – Preußischer Kulturbesitz

164. Tagebuch von Christian Daniel Rauch (1833-1841), Nl. Rauch, C.I.6, Bd. 6

165. Tagebuch von Christian Daniel Rauch (1842-1854), Nl. Rauch C.I.7, Bd. 7

Zentrum für Berlinstudien (ZBS) – Breite Strasse 32-36, Berlin

166. Waldeyer, Anton (1960) Carl Asmund, Forschen und Wirken. Berlin: Deutscher Verlag, 1960.

167. Adresskalender für die königlichen Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam. Berlin: August Rücker, 1833. S. 253

6.2 Gedruckte Quellen

Aufsätze, Monographien, Nachschlagewerke, Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge, Dissertationen

168. Abderhalden, Emil: Aus der Arbeit der Medizinischen Fakultät. In: Die Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle: Martin Luther-Universität, 1936. S. 70

169. Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Bd. 1, Jahrgang 1853. Halle: H. W. Schmidt, 1853. S. 9, 47, 66, 86, 95

170. Altmeyer, Monika: Alfred Wilhelm Volkmann (1801-1877) Leben und Werk. Halle, Univ., Med. Fak., Diss., 1963. S. 12, 21, 22, 23, 24, 25, 29, 37, 52, 53, 70, 75

171. Alton, E. d': de cyanopathiae specie ex invicem permutata arteriae pulmonalis atque aortae origine. Bonn, Univ., Med. Fak., Diss., 1824. S. 30, 31

172. Alton, E. d': Die Skelette der Straußenartigen Vögel. Bonn: Weber, 1827.

173. Alton, E. d': Samuelis Thomae a Sömmering quatuor hominis adulti encephalum describentes tabulas ut lectionum in univers. Fr. Gls. Habendarum icentiam nancisceretur commentario illustrativ. Berlin: Laue, 1830, S. 36, 37

174. Alton, E. J. 'd und J. S. E.; Pander: Die Skelette der Chiropteren und Insectivoren. Bonn: Weber, 1831.

175. Alton, E. d': De phytonics ac boarum ossibus commentatio. Halle: Grunert, 1836. S. 2

176. Alton, E. d': De phytonics ac boarum ossibus commentatio. Halle: Anton, 1836.

177. Alton, E. d': De strigum muskulis commentatio. Halle: Grunert, 1837.

178. Alton, E. d': De Monstrorum Duplicium origine atque evolutione. Halle: Anton, 1848.

179. Alton, E. J. 'd und J. S. E.; Pander: Die Skelette der Raubvögel. Bonn: Weber, 1838.

180. Alton, E. d': Handbuch der menschlichen Anatomie. E. Kretzschmar, Leipzig: E. Kretzschmar, 1848. S.1, 2, 11, 57, 296

181. Alton, E. d': Anatomie der Bwewegungswerkzeuge oder Knochen- , Bände- und Muskel-Lehre des Menschen. 2. Auflage, Leipzig: H. Hunger, 1862.

182. Alton, E. d': De monstris quibus extremitates superfluae suspensae sunt. Halle: Ploetz, 1853.

183. Alton, E. d'; Burmeister, H. : Zeitung für Zoologie, Zootomie und Palaeozoologie, Nr.1, Band I. Leipzig: Otto Wigand, 1848. S. 1

184. Alton, E. d'; Burmeister, H.: Zeitung für Zoologie, Zootomie und Palaeozoologie, Nr.4, Band I. Leipzig: Otto Wigand, 1848. S. 25
185. Alton, E. d'; Burmeister, H.: Zeitung für Zoologie, Zootomie und Palaeozoologie, Nr.15, Band I. Leipzig: Otto Wigand, 1848. S. 1, 116, 117-119, 125-132, 188
186. Alton, E. d'; Burmeister, H.: Zeitung für Zoologie, Zootomie und Palaeozoologie, Nr.20, Band I. Leipzig: Otto Wigand, 1848. S.148
187. Alton, E. d'; Burmeister, H.: Zeitung für Zoologie, Zootomie und Palaeozoologie, Nr.21, Band I. Leipzig: Otto Wigand, 1848. S.165
188. Alton, E. d'; Burmeister, H.: Zeitung für Zoologie, Zootomie und Palaeozoologie, Nr.26, Band I. Leipzig: Otto Wigand, 1848. S.197
189. Alton, E. d'; Burmeister, H.: Der Fossile Gavial von Boll in Württemberg. Halle: Ch. Graeger, 1854. S. 2
190. Alton, E. d'; Carus, Carl, Gustav: Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie. Leipzig: Barth, 1848-1854.
191. Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk. Bd. II. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1838. S. 315
192. Dolgner, A.: Universitätsbauten Bd.I. Halle, Univ., Diss., 1988. S.19, 34, 35, 36
193. Duncker, Humblot: Allgemeine Deutsche Biographie. Band I. Historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. Leipzig, 1875. S. 373
194. Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1948. S. 189, 455, 480
195. Eichner, Hans: Camilla, Eine unbekannte Fortsetzung von Dorothea Schlegels Florentin. In: D.Lüders, Jahrbuch des freien Deutschen Hochstifts. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1965.
196. Findeisen, Peter: Die Villa d'Alton in Halle. In: Kunze, Max: Christian Daniel Rauch, Beiträge zum Werk und Wirken. Beiträge der Winkelmanngesellschaft Bd. 10. Stendal, 1980. S. 58, 59, 61, 64, 66, 67
197. Gaedertz, Karl Theodor: Eduard d'Alton. In: Illustrierte Deutsche Monatshefte. Braunschweig: Westermann, 1856-1857. S. 239-253
198. Gattermann, Prof. Dr. R.: Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Institutes. In: Vortrag zum 225 Jahre Institut für Zoologie und zoologische Sammlungen der Universität Halle, 09.11.1994. S. 3
199. Genschorek, Wolfgang. Carl Gustav Carus, Arzt Künstler Naturforscher. Leipzig: S. Hirzel Verlag, 1978. S.123
200. Graefe, Carl Ferdinand: Encyclopädisches Wörterbuch der Medicinischen Wissenschaften. Berlin: Boike, 1828-1849.
201. Graeger, J. Ch.: Verzeichnis der von den Herren Superintendent F. Ch. Fulda, Prof. d'Alton, Prof. und Geh.-Rath J. F. Meckel nachgelassenen Bibliotheken. Halle'sche Bücherauction: J. F. Lippert, 26. Februar 1855. S. 57
202. Gravenhorst, J. L. C.: Naturgeschichte der Infusionsthierchen, nach Ehrenbergs grossem Werke über diese Thiere. Breslau: Barth, 1844.
203. Hallisches patriotisches Wochenblatt, drittes Quartal, Sonnabend den 29.7.1854, 55. Jahrgang, Stadtarchiv.
204. Humboldt, Alexander v.; H. Lichtenstein: Siebente Versammlung der Naturforscher und Ärzte zu Berlin. Heft 3 u. 4. Berlin: T. Trautwein, 1829. S.250
205. Jahresbericht des naturwissenschaftlichen Vereines in Halle. 3. Jahrgang 1850. Berlin: Weigandt und Grieben, 1851. S. 5
206. Jansen, Elmar: Carl Gustav Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten, Bd II. Weimar: Kiepenheuer, 1966. S. 98, 277, 419, 430, 448, 454, 461, 462

207. Kaiser, Wolfram: 250 Jahre Theatrum Anatomicum Halense. In: Wissenschaftliche Zeitung der MLU-Halle- Wittenberg, 1978. Nr. 27, S. 130, 133, 135
208. Kapitza, B.: Gustav Wilhelm Münter (1804-1870) und seine Präparate. Halle, Univ., Med. Fak., Diss., 2003 (in Vorbereitung)
209. Kern, Otto: Goethe und die Universität. Halle: Gebauer-Schwetschke, 1932. In: Schriften der Gesellschaft der Freunde der Universität Halle-Wittenberg, 3.Heft. S. 49
210. Krahmer, L.: Nekrolog. In: Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, 2. Band. Halle: H. W. Schmidt, 1855. S. 35-37
211. Marholz, K.: Das „hallische Wand-Stammbuch“. In: Hallische Nachrichten Nr. 259: 04.11.1936.
212. Marholz, K.: Eduard d'Alton und das „Hallesche Wandstammbuch“ Teil 1. In: Hallesches Monatsheft 6, 1961. S. 262, 263, 269
213. Marholz, K.: Eduard d'Alton und das „Hallesche Wandstammbuch“ Teil 2. In: Hallesches Monatsheft 6, 1961. S. 32, 333, 338
214. Meyers Konversations-Lexikon. 15. Bd.. Verlag des Bibliographischen Instituts: Leipzig, 1878. S. 1033
215. Milkau, Fritz: Verzeichnis der Bonner Universitätsschriften 1818-1885. Friedrich Cohen, Bonn: 1897. S. 22,23
216. Minter, G. W.: Geschichtliche Grundlagen zur Geisteslehre des Menschen oder die Lebensäußerung des menschlichen Geistes im gesunden und krankhaften Zustande. Halle: Pfeffer, 1850. S. 404
217. Monheim, J. P. J.; Debey, M. H.: Amtlicher Bericht über die fünfundzwanzigste Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Aachen im September 1847. Aachen: J. J. Beaufort, 1849. S.16, 35, 158, 168, 174-176, 178, 179, 183, 402ff.
218. Münter, G. W.: Geschichtlicher Aufschluss einer wichtigen anatomisch-physiologischen Entdeckung, welche wesentlichen Einfluss auf die Physiologie des Menschen hat. Halle: C.A. Kümmel, 1844. S. 23
219. Piechocki , Werner: Beiträge zur Geschichte des Gesundheitswesens der Stadt Halle und der Medizinischen Fakultät der Universität Halle, in Acta Historica Leopoldina, Nr. 2. Leipzig: J. A. Barth, 1965. S. 77, 79, 80, 103
220. Piechocki, Werner: Der Anatom Eduard d'Alton (1803- 1854) in Halle. In: Kaiser, Wolfram: Buch und Wissenschaft. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: 1982/5. S. 151-155, 157-161
221. Rundes Chronik der Stadt Halle 1750-1835. Halle: Gebauer, Schwetschke, 1835. S.189, 288
222. Schlegel, A. W.: Verzeichnis einer von Eduard d'Alton weiland Professor der Archäologie und Kunstgeschichte an der Koenigl. Rheinischen Friedrich- Wilhelms- Universitaet, hinterlassenen Gemaelde- Sammlung. Bonn: Georgi, 1840.
223. Sturm, Lars-Burkhardt: Die humananatomische Sammlung des Institutes für Anatomie und Zellbiologie zu Halle/Saale – ihre Geschichte und ihr Präparationsprofil unter den Direktoren Eduard d'Alton (1803-1854), Alfred Wilhelm Volkmann (1801-1877) und Hermann Welcker (1822-1897). Halle, Univ., Med. Fak., Diss., 1997. S. 8, 10, 11, 12, 13, 15-23, 25-28, 31, 34, 35, 38-41, 43, 44, 47, 138.
224. Schwabe, Heinz: Hallesche Mediziner als Rektoren. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 1969/2. S. 237
225. Studnitz v., Gotthilft: Die Zoologie in 250 Jahren hallischer Universitätsgeschichte. In: 250 Jahre Universität Halle - Streifzüge durch ihre Geschichte in Forschung und Lehre. Halle: Niemeyer, 1944.
226. Tageblatt zur 24. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Kiel: 19.09.1846. S. 33, 50

- 227. Tageblatt zur 24. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Kiel: 22.09.1846. S. 33
- 228. Tageblatt zur 25. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Aachen: 22.9.1847. S. 34, 35
- 229. Tageblatt zur 25. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Aachen: 25.9.1847. S. 1
- 230. Zwiener, S.; Göbbel, L.; Schultka, R.: Der Anatom Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) – Leben und Wirken in Halle (Saale). In: Ann. Anat. 184 (2002), S. 555-559
- 231. Zwiener, S.; Göbbel, L.; Schultka, R.: Der Anatom Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) – Leben und Wirken in Halle (Saale). In: Ann. Anat. 184, Suppl. (2002), S. 6

Staatsarchiv Wertheim (STW)

- 232. Wertheimer Jahrbücher, Jahrgang 1930. S. 71

6.3 Fachliteratur

- 233. Bayerische Staatsbibliothek: Alphabetischer Katalog 1501-1840. Voraus-Ausgabe 1. München: K. G. Sauer, 1987. S. 482; AL 28/11/2/135, S. 1
- 234. Bertelsmann Universallexikon: Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag GMBH, 1992. S. 220
- 235. Bratranek, F. Th.: Goethes naturwissenschaftliche Correspondenz. Band I. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1874. S. 3, 15
- 236. Bratranek, F. Th.: Goethes naturwissenschaftliche Correspondenz. Band II. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1874. S. 34
- 237. Eggers, Friedrich: Christian Daniel Rauch. Bd. I. Berlin: Carl Duncker's Verlag, 1873. S. 1
- 238. Eggers, Friedrich: Christian Daniel Rauch. Bd. II. Berlin: Carl Duncker's Verlag, 1873. S. 38, 301
- 239. Eggers, Friedrich: Christian Daniel Rauch. Bd. III. Berlin: Carl Duncker's Verlag, 1873. S. 33, 34, 37, 38, 287, 300-302.
- 240. Eggers, Friedrich: Christian Daniel Rauch. Bd. IV. Berlin: Carl Duncker's Verlag, 1873. S. 97, 133, 295
- 241. Eggers, Karl: Briefwechsel zwischen Rauch und Ritschel, Band II. Berlin: F. Fontane, 1891. S. 97, 235, 258, 259, 264, 266, 267, 285, 332, 343, 344, 378, 405, 449, 450, Brief Nr. 205, 214, 222, 223
- 242. Eggers, Karl: Briefwechsel zwischen Rauch und Rietschel, Band I. Berlin: F. Fontane, 1891. S. 92
- 243. Forster H.; Pinnow H.; Schmitt F.: Das Werden des nationalen Staates. Stuttgart: Ernst Klett, 1972. S. 102, 111, 114, 117, 192, 193
- 244. Großes Universal Lexikon: Berlin: Corvus Verlag, 1975. S. 538, 628, 1365
- 245. Gudemann, Wolf-Eckhard: Das neue Taschenlexikon, Bd.12. Gütersloh: Lexikon-Institut der Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, 1992. S. 109, 110
- 246. Gudemann, Wolf-Eckhard: Das neue Taschenlexikon, Bd.14. Gütersloh: Lexikon-Institut der Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, 1992. S. 82
- 247. Haffner, S.: Preußen ohne Legende. Hamburg: Wilhelm Goldmann, 1981. S. 323
- 248. Hirsch, August: Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Band I. Berlin: Urban und Schwarzenberg, 1929. S. 106

249. Jansen, Elmar: Carl Gustav Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. Weimar: Kiepenheuer, 1966. S. 277
250. Körner, Josef: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Berlin: Askanischer Verlag Carl Albert Kindle, 1926. S. 204, 205
251. Müller, Wolfgang: Duden, Fremdwörterbuch. Bd. V. Speyer: Klambt-Druck, 1974. S. 274
252. Raikov, Boris E.: Christian Heinrich Pander. Frankfurt am Main: Kramer, 1984. S. 17-28, 29-33
253. Peschken-Eilsberger, Monika: Christian Daniel Rauch, Familienbriefe 1796-1857. München: Deutscher Kunstverlag, 1989. S. 11, 16, 20, 21, 23-29, 34-45, 46-49, 51, 52, 237, 242, 254, 255, 261, 266, 293, 294, 298, 346, 309, 353, 354, 357, 372, 385, 406ff.
254. Schiebler; Schmidt; Zilles: Anatomie. 6. Auflage. Berlin: Springer Verlag, 1995. S. 131
255. Schrader, W.: Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. Bd. I. Berlin: Ferd. Dümmler, 1894. S. 588
256. Schrader, W.: Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. Bd. II. Berlin: Ferd. Dümmler, 1894. S. 64, 92, 116, 117, 192, 193, 200, 229, 231, 236-237, 240-243, 549
257. Schultka, R.: Die Hallesche Anatomie und ihre Sammlungen. Reinbek: Lau Verlag, 1999. S. 25, 34, 38, 39
258. Schwabe, Heinz: Hallesche Mediziner als Rektoren. In: Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 1969/2. S. 237
259. Simson, Jutta v.: Christian Daniel Rauch, Oevre-Katalog. Berlin: Gebrüder Mann-Verlag, 1996.
260. Stern, Carola: Ich möchte mir Flügel wünschen. Das Leben der Dorothea Schlegel. Hamburg: Rowohlt, 1990. S. 75, 76, 77.
261. Taschenberg, Otto: Geschichte der Zoologie und der zoologischen Sammlungen etc.. In: Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, Originalaufsätze, im Auftrage der Gesellschaft herausgegeben von ihrem Secretär Dr. Gustav Brandes. Halle: Max Niemeyer, 1894. S. 66, 73, 93
262. Verhandlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (1997). Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH, 1997. S. 375
263. Wagner, W. J.: Neuer großer Bildatlas der deutschen Geschichte. Gütersloh: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, 1999. S. 206, 198, 199
264. Waitz, Georg; Schmidt, Erich: Caroline, Briefe aus der Frühromanik. Leipzig: Insel-Verlag, 1913. S. 185, 186

6.4 Digitale Quellen (DQ)

265. AG Berliner Klassik: home.arcor.de/berlinerklassik/werk/engel_i_i.htm
266. Curter, Maria: www.luise-berlin.de/bms/bmstxt97/9711porc.htm
267. Gruber- Gerardy, K.F. (1.10.97): Medicina- preciosa, Antiquariat f. Medizin home.t-online.de/home/Gruber- Gerardy/OPHTALMO.HTM
268. Gutenberg.spiegel.de/autoren/schlegla.htm
269. Henning , M.-Ch. (2000): August Friedrich Pott- Nachlaß der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen- Anhalt, Halle: <http://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/nachlässe/pott/pott1.htm>, S. 1
270. Home.datacomm.ch/biografien/biografien/baer.htm
271. Home.datacomm.ch/biografien/biografien/cuvier.htm
272. Home.t-online.de/home/cj-gut/naum-3.htm

273. Kränzle, Peter (23.6.02): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de/bbkl/s/s1/schinkel_k_f.shtml
274. Ksoll, Margit (5.6.02): Biographisch- Bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de/bbkl/m/mueller_j_p.shtml, S. 1-3
275. Max Planck-Institute for the history of science: vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/people/data/per120.html-13k
276. Medicine-Worldwide: www.m-ww.de/persoenlichkeiten/soemmering.html
277. MLU Halle-Wittenberg, Fachbereich Kunst und Altertumswissenschaften: www.verwaltung.uni-halle.de/studium/klarch/klarsarc.rtf
278. Scienceworld.wolfram.com/biography/Pander.html
279. Veterinärmedizinische Ausbildung in Berlin: www.vetmed.fu-berlin.de/ausbildg/broschuere.html
280. Wendel, Horst (2000): Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck (1776-1858): www.nees-von-esenbeck.de
281. www.jpkworlde.de/Geschichte/zollgesetz.html, S.1-2
282. www.tu-dresden.de/medf/carl.htm
283. www.Botanik.uni-wuerzburg.de/BOTGARTEN/siebold/siebold-2.html
284. www.gesundheit.de/roche/ro30000/r30466.html
285. www.medizin.uni-halle.de/kau/deutsch/inhalte/historie/historie.htm
286. www.biologie.uni-halle.de/zool/hist/index.html, S. 2, 3
287. www.fulgura.de/etc/glocke.htm
288. www.hausarbeiten.de/archiv/geschichte/geschichte-text28.shtml
289. www.slider.com/enc/54000/Varnhagen_von_Ense_Karl_August.htm
290. www.wortblume.de/dichterinnen/schleg_b.htm
291. www.xlibris.de/Epochen/Romantik/Romant3.htm

7. Thesen

1. Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) trat im Jahr 1834 die Nachfolge von J. F. Meckel d. J. (1781-1833) in Halle an. Das Direktorat des halleschen Anatomischen Institutes hatte er 20 Jahre inne. Im Schrifttum lassen sich nur wenige Angaben über sein Leben und Wirken finden, die jedoch kein korrektes Profil von dessen Persönlichkeit zeichnen. Zahlreiche neu ermittelte Archivalien verschiedener Herkunftsorte lassen ein völlig neues Bild von Eduard d'Alton entstehen, welches weit über das bisher existierende hinausgeht.
2. Eduard d'Alton wurde am 17. Juli 1803 in St. Goar am Rhein geboren. Sein Vater, Eduard Joseph d'Alton (1772-1840), war ein bekannter und geschätzter Kupferstecher sowie Kunsthistoriker, welcher später die Professur für Archäologie und Kunstgeschichte an der Bonner Universität innehatte. Seine Mutter war Sophie Friederike Buch (1776-1852), welche ihr Glück in dem Wohlergehen ihrer Familie fand. Eduard d'Alton stellte sein Leben ganz in den Dienst der Wissenschaft, der er mit außerordentlicher Ausdauer und großer Liebe diente. Nach langer stetig fortschreitender Erkrankung verstarb d'Alton am 25. Juli 1854 im 51. Lebensjahr an den Folgen eines chronisch rezidivierenden Darmleidens.
3. Johann Samuel Eduard d'Alton besaß eine außergewöhnliche künstlerische Begabung. Diese war bereits in d'Altons frühester Kindheit zu beobachten; sie wurde durch seinen Vater E. J. d'Alton gefördert, dessen imposante Persönlichkeit, umgeben von den führenden Kreisen in Kunst und Wissenschaft, den jungen d'Alton fasziniert und lebensbestimmend beeinflusst hat.
4. d'Altons Kindheit war zeitweise gekennzeichnet durch bittere Not und tiefe existentielle Sorgen, welche zum einen durch die Kriegswirren jener Zeit und zum anderen durch den Mangel an Versorgung seitens seines Vaters hervorgerufen wurden. Jedoch fand d'Alton in dem Gymnasialdirektor J. G. E. Föhlisch (1778-1862) einen väterlichen Führer und Freund und wurde zum Liebling seiner Großmutter Buch. Große Freude bereitete d'Alton schon als jungem Knaben das Zeichnen. Dieser Beschäftigung ging er stets bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit nach, zum einen durch Teilnahme an den geschäftlichen Tätigkeiten des Vaters, zum anderen, und das letztlich sehr häufig, durch autodidaktische Aktivitäten.
5. Bereits während des Medizinstudiums erkannte man d'Altons Fähigkeiten zur künstlerischen Darstellung anatomischer Präparate. Hieraus resultierte eine besondere Förderung der Talente d'Altons, die ihm bereits als Studiosus die Teilnahme an osteologischen Studien von M. Weber (1795-1875) in Bonn und seinem Vater in Leiden (Holland) verschaffte.
6. Im Frühjahr 1827 unternahm d'Alton eine Studienreise zu G. Cuvier (1769-1832) nach Paris, welche ihm nach Interventionen seines Vaters durch das Ministerium der

Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten ermöglicht wurde. Man erhoffte sich von d'Alton durch das dortige vielfältige Forschungsangebot weitere außerordentliche wissenschaftliche Leistungen, welche in dem Werk seines Vaters „Die vergleichende Osteologie“ Niederschlag finden sollten.

7. Zum Herbst 1827 erhielt d'Alton den Ruf als Lehrer für anatomisches Zeichnen an die Königliche Akademie der Künste in Berlin, eine Stellung, zu der er zusätzlich ein Jahr später die Position des Privatdozenten für das Fach der Anatomie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin übernahm. In beiden Ämtern erwarb er sich in den Jahren 1830 und 1833 den Professorentitel und gewann zusammen mit seinem Kollegen F. Schlemm (1795-1859) in Paris den ersten Preis für die Ergebnisse einer neurologischen Studie. Das enorme Arbeitspensum mit den entsprechenden Resultaten dokumentiert eindrucksvoll den ungewöhnlichen Fleiß, das außergewöhnliche Arbeitsvermögen, den großen Ehrgeiz sowie die Liebe Eduard d'Altons zu seiner Arbeit. Für seine fachliche Qualifikation spricht des Weiteren die persönliche Förderung und Ernennung zum zweiten Prosektor der Anatomie im Jahr 1832 durch den berühmten Anatomen C. A. Rudolphi (1771-1832), die quantitative und qualitative Ausdehnung seiner Vorlesungsreihe sowie die Beförderung d'Altons zum außerordentlichen Professor der Medizinischen Fakultät Berlins im Jahr 1833 unter dem Direktorat von J. P. Müller (1801-1858).
8. d'Alton akzeptierte weder bei sich noch bei anderen ein Mittelmaß. Die eiserne Disziplin und Härte, die er sich zeitlebens auferlegte, erwartete er auch von seinen Mitmenschen, ebenso die Eigeninitiative zum Selbststudium. Diese Persönlichkeitsbildung d'Altons findet, wie dessen Charakterstärke, ihren Ursprung in der Kindheit desselben begründet, eine Stärke, die ihn unabhängig von anderen Meinungen machte.
9. Im Frühjahr 1829 heiratete Eduard d'Alton Amalie Charlotte Agnes Rauch (1804-1881), die älteste Tochter des berühmten Hofbildhauers Christian Daniel Rauch (1777-1857). Der Schwiegervater nahm durch seine engen Kontakte zu führenden Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft sowie durch seinen persönlichen Kontakt zum preußischen König Einfluss auf das d'Alton'sche Familienleben. Die Ehe war jedoch nicht glücklich. Aufgrund der Verschiedenheit der Charaktere Eduard d'Altons und seiner Frau Agnes, zweier diametraler Persönlichkeiten, blieben Wünsche und Sehnsüchte bei beiden unerfüllt. Beide fanden infolgedessen nicht die Erfüllung der eigenen Ideale in dieser ehelichen Verbindung, von der jeder eine ganz andere Auffassung der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern hatte.
10. d'Altons Beziehungen zu den halleschen Fakultätskollegen war stets konfliktreich, was den Ursprung in den verschiedensten Problemen hatte. Sie resultierten ursächlich aus der Art und Weise der Ernennung d'Altons zum Ordinarius in Halle, wurden verstärkt durch dessen Charakterzüge sowie durch seine politische Gesinnung, fanden einen Höhepunkt in der kollegialen Verantwortlichmachung d'Altons für den zunehmenden Verfall und den desolaten Zustand der Meckelschen Sammlung und gipfelten kurz vor

d'Altons Tod in einem wissentlichen Hintergehen seitens der gesamten Kollegenschaft der Medizinischen Fakultät, ein Zustand, der zum unwiderruflichen Bruch führte. Die Missachtung der d'Alton'schen Fähigkeiten und Leistungen steht in auffälligem Gegensatz zu der Akzeptanz und Wertschätzung von Fachkollegen anderer Universitäten.

11. Eduard d'Alton gehörte politisch dem gemäßigt-liberalen Lager an. Durch die Anhänger dieser politischen Richtung wurde er zweimal während seiner halleschen Amtszeit in das höchste universitäre Amt, das Prorektorat, gewählt. d'Alton war die Durchsetzung seiner politischen Ideologie wichtiger als ein ökonomischer Vorteil oder das eigene persönliche Ansehen bei den dem konservativen Lager angehörenden Regierungsvertretern. Die zweimalige Wahl d'Altons zum Prorektor der halleschen Universität ist als Zeugnis seines hohen Ansehens unter den akademischen Kollegen anderer Fakultäten zu werten.
12. Die Akzeptanz d'Altons unter den Fachkollegen anderer Universitäten war groß. Hierfür sprechen die zahlreichen Ehrenämter und Direktorate desselben innerhalb der verschiedenen Gesellschaften.
13. d'Altons Freundeskreis wurde hauptsächlich durch seine politisch liberale Gesinnung, durch sein berufliches Arbeitsfeld sowie durch die Kontakte Rauchs zu führenden Kreisen der Kunst, Literatur und der Wissenschaft geprägt. Zu seinen engsten Freunden gehörten der Zoologe K. H. C. Burmeister (1807-1892) sowie der Archäologe L. Ross (1806-1859).
14. Die Villa d'Alton in Halle, welche zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens für Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft wurde, repräsentierte eine selbstbewusste Geistesaristokratie, welche ihre Grenzen gegen das Kleinbürgertum einerseits und die Geburts- und Geldaristokratie andererseits abgesteckt hatte. Diese Einflüsse haben auch d'Altons nach Freiheit strebende Persönlichkeit gefördert und ihn so zu einem Vertreter des Humanitätsideals werden lassen.
15. Eduard d'Alton erhielt im Laufe seines Lebens zwei eminente Ehrungen. Die Ernennungen zum Mitglied der „Kaiserlichen Leopoldino Carolina Akademie der Naturforscher“ sowie zum ordentlichen Mitglied der „Berliner Akademie der Künste“, bei deren zugehörigen Persönlichkeiten es sich, wie bei d'Alton, um ausgezeichnete Kreise mit herausragenden Talenten handelte.
16. d'Alton legte durch sein Gutachten zur Beurteilung der Meckelschen Sammlung den Grundstein zum Ankauf der kostbaren Exponate. Dieses Gutachten, unterstützt durch G. Delbrücks (1777-1842) Anschreiben, veranlasste König Friedrich Wilhelm III. (1770 -1840) zu deren Erwerb. Der preußische Staat stand zu jener Zeit kurz vor dem Staatsbankrott und verfügte somit nicht über die notwendigen finanziellen Mittel, um die Aufstellung und Unterhaltung dieser außerordentlich umfangreichen kostbaren

Sammlung in der erforderlichen Weise sicherzustellen. Die Folgen zeigten sich in der erheblichen Reduktion jener wertvollen Exponate.

17. Zur Kompensation der finanziellen Probleme innerhalb seines Direktorats wurde d'Alton zur treibenden Kraft für die Überführung der Meckelschen Sammlung in die Räumlichkeiten der ehemaligen Residenz. Durch jene Vereinigung von Sammlung und Lehranstalt in einem Universitätsgebäude schuf d'Alton die Basis für die Entwicklung des heutigen halleschen Anatomischen Institutes.
18. Die politische Situation während des Vormärz (1818-1848) sowie die wirtschaftlichen und finanziellen Probleme des Preußischen Staates waren ursächlich für die Ignoranz des Ministeriums in Bezug auf die Probleme in Unterbringung und Unterhaltung der Meckelschen Sammlung, deren außergewöhnlicher Umfang und besonderer Wert von Regierungsseite aus faktisch nicht richtig eingeschätzt worden waren. Die vorherrschenden finanziellen Nöte am Institut ließen d'Alton keinen Handlungsspielraum in Bezug auf Pflege und Unterbringung der Meckelschen Sammlung, so dass die hieraus resultierenden Verluste diesem nicht zur Last gelegt werden können.
19. E. d'Alton musste während seiner gesamten zwanzigjährigen Direktoratszeit, bedingt durch die pekuniären Probleme des Preußischen Staates, ohne nennenswerte Unterstützung von Seiten seiner Vertretung, des Prosektors F. A. Moser (1794-1856), auskommen, da eine Frühpensionierung aufgrund der schlechten Konstitution desselben aus finanziellen Gründen nicht möglich war. Damit stand dem erhöhten Arbeitsaufwand, bedingt durch den enormen Umfang der Meckelschen Sammlung, ein verminderter, viel zu kleiner Mitarbeiterstab gegenüber. Die Leistungen, welche unter jenen Bedingungen am halleschen Anatomischen Institut erzielt wurden, sind somit vor allem dem außerordentlichen Fleiß von E. d'Alton und dessen Assistenten G. W. Münter (1804-1870) zu verdanken, welche zugunsten der Preußischen Staatskasse eine Ausbeutung ihrer Arbeitskraft erfuhren.
20. Unter hohem Arbeitseinsatz baute d'Alton trotz großer personeller und finanzieller Probleme das Vorlesungsangebot gegenüber seinem Vorgänger J. F. Meckel d. J. aus, passte es stets den neusten Ergebnissen an und förderte ein effektiveres Lernen durch die Gründung einer anatomisch-physiologischen Bibliothek. Trotz dieser Maßnahmen war d'Alton unter den Studenten aufgrund seiner hohen Anforderungen und disziplinarischen Strenge nicht sehr beliebt, obgleich er durch diese und andere Aktivitäten das Bildungsniveau steigerte.
21. Im Bereich der Forschung lässt sich eine besondere Vorliebe Eduard d'Altons für die Vergleichende Anatomie feststellen. Hier betrieb er eine vielseitige Analyse, da seine Themenschwerpunkte nicht einzelne ausgesuchte Bereiche dieser Materie behandelten. Dabei arbeitete er vor allem deskriptiv analysierend, wobei ihm als Grundlage für sein Studium die Meckelsche Sammlung, aktuelle nationale und internationale Fachliteratur sowie die intensiven kollegialen Kontakte dienten.

22. Die bedeutendste Publikation d'Altons mit bahnbrechendem Erfolg war dessen „Handbuch der Menschlichen Anatomie“ Bd. I, welches zu einem großen medizinischen Standardwerk für den Bereich der Osteologie, Syndesmologie und Myologie avancierte. Hierin wurde erstmals in Deutschland die Zeichnung mit dem Text verknüpft, was durch die feinen detailgetreuen und meisterhaften Zeichnungen d'Altons möglich wurde.
23. Eduard d'Alton zeigte bereits vor der Arbeitsaufnahme A. W. Volkmanns (1801-1877) an der halleschen Medizinischen Fakultät die Absicht, sein hallesches Direktorat niederzulegen, wozu ihn vor allem die ausgeweglosen ökonomischen Probleme als auch die kollegialen Dispute in der eigenen Fakultät nötigten.
24. Die von König Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) angeordnete Versetzung d'Altons im Jahr 1847 an die Medizinische Fakultät in Berlin stieß unter den dortigen Fakultätskollegen vor allem aus pekuniären Gründen auf heftige Gegenwehr.
25. Die Auslöser für d'Altons langjährige chronisch rezidivierende Darmerkrankung, bei welcher es sich vermutlich um eine Form des Morbus Crohn gehandelt hat, waren psychische und physische Belastungen, denen sich d'Alton aufgrund eines ausgeprägten Ehrgeizes, eines enormen Arbeitseifers sowie der großen Liebe zu seiner Arbeit selber ständig ausgesetzt hat. Vor dem Hintergrund dieser jahrzehntelangen schweren Darmerkrankung muss die Arbeitsleistung d'Altons als äußerst bemerkenswert betrachtet werden, da sie bei den mit diesem Krankheitsbild einhergehenden Beschwerden nur mit eiserner Selbstdisziplin und höchstem Kräfteaufwand zu erbringen war.

Tabellarischer Lebenslauf

Name: Sabine Zwiener geb. Brackmann
Geb.-Datum: 01.04.1962
Geb.-Ort: Braunschweig
Eltern: Brackmann, Peter (1940), Leitender städt. Direktor bei der Stadt Braunschweig
Brackmann, Helga (1942), Hausfrau
Geschwister: Brackmann, Stefan (1963), Polizeioberkommissar
Familienstand: geschieden
Nationalität: deutsch
Staatsangehörigkeit: Bundesrepublik Deutschland

Schulbildung

1968 – 1972 Grundschole Heidberg - Ost in Braunschweig
1972 – 1974 Orientierungsstufe Schulzentrum Heidberg in Braunschweig
1974 – 1981 Gymnasium Raabeschole Heidberg in Braunschweig, Abitur

Berufsbildung

1981 – 1983 Kaufmännische Ausbildung zur Handelsassistentin, Firma Horten AG Hannover, Abschluss mit dem Prädikat „sehr gut“
09/83 – 11/83 Abschlussseminar in Düsseldorf mit betriebsinterner Prüfung zur Abteilungsleiterassistentin
12/83 – 01/84 Einarbeitung in der Zweigniederlassung Hildesheim, Firma Horten AG
02/84 – 07/84 Abteilungsleitervertretung in der Zweigniederlassung Hannover, Firma Horten AG
08/84 – 10/89 Abteilungsleiterin in der Zweigniederlassung Hannover, Firma Horten AG
11/89 – 03/95 Distriktleiterin, Verkaufsassistentin: Firma Elisabeth Arden, Parfüms Lagerfeld

Praktika

04/95 – 10/95 Praktikum in einem zahntechnischen Labor sowie Praktikum in einer Zahnarztpraxis

Hochschulstudium

10/95 – 03/98 Studium der Zahnmedizin in Hannover an der MHH mit Absolvierung der Naturwissenschaftlichen Vorprüfung und der Zahnärztlichen Vorprüfung
04/98 – 10/00 Studium der Zahnmedizin an der Martin- Luther- Universität Halle Wittenberg
10/00 Staatsexamen Zahnmedizin mit dem Prädikat „sehr gut“

Berufsbildung

03/01 – 02/03 2-jährige Vorbereitungsassistentenzeit
seit 04/03 Aufnahme der kassenzahnärztlichen Tätigkeit

Selbständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmitteln angefertigt habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Daten und Konzepte sind unter Angabe der Quellen gekennzeichnet.

Wolfsburg, im September 2003

Sabine Zwiener

Erklärung über frühere Promotionsversuche

Bisher wurden von mir keinerlei Promotionsversuche unternommen. Die vorliegende Arbeit wurde weder im Inland noch im Ausland in dieser oder in einer ähnlichen Form bei einem Promotionsversuch verwendet.

Wolfsburg, im September 2003

Sabine Zwiener

Danksagung

Hinter jeder Biographie steht immer ein Mensch, ein Mensch mit seinen Gefühlen und seinen Sehnsüchten und häufig mit faszinierenden Schicksalen. So ist es eine ebenso schwierige wie ehrenvolle und zugleich verantwortliche Aufgabe, das Leben eines Menschen vorurteilsfrei und objektiv nachzuzeichnen. All denjenigen, durch welche ich in dieser Unternehmung Unterstützung erfahren habe, gilt an dieser Stelle mein herzlichster Dank.

Für die Überlassung dieses interessanten, aufschlussreichen und spannenden Themas möchte ich mich vor allem bei meinem hochgeschätzten Mentor Herrn Professor Dr. sc. med. Rüdiger Schultka bedanken. Zu jeder Zeit begleitete er mich sehr hilfreich und äußerst engagiert und stand mir stets unterstützend mit vielen Hinweisen und wertvollen Anregungen zur Seite. Ihm gebührt mein ganz besonderer Dank.

Fr. Dr. rer. nat. Luminita Göbbel danke ich herzlich für die wertvollen Anregungen, Informationen und interessanten Hinweise in Bezug auf die Meckelsche Sammlung. Hierfür meinen herzlichen Dank.

Herrn Professor Dr. med. Joseph N. Neumann, Direktor des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin, möchte ich danken für viele nützliche und wichtige Hinweise zur Erschließung der medizinhistorischen Literatur.

Bei Frau Gertrud Bunsen möchte ich mich ganz herzlich für ihre Gastfreundschaft bedanken. Nur so war es möglich die vielen wertvollen Archivalien aus dem Bunsenschen Privatbesitz durchzuarbeiten, die deshalb Eingang in diese Arbeit finden konnten.

Ebenso gebührt mein Dank den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Universitätsarchives der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, insbesondere Frau Hasenbruch, Frau Weigert und Fr. Keller, für die wertvollen Hinweise bezüglich der Archivalienauswahl, sowie die freundliche Erlaubnis der Archivnutzung auch außerhalb der Besucherzeiten.

Danken möchte ich auch Herrn Thamm und seinen Mitarbeitern der Bibliothek der Leopoldina, die mir stets sehr hilfreich und engagiert bei der Auffindung von Archivalien zur Seite standen.

Des Weiteren möchte ich mich für die mir teilgewordene Unterstützung bedanken bei H. d'Alton Rauch (Ahne), H. Bade (Friedhofsleiter d. Nordfriedhofes Halle), Silvia Diekmann (Archiv der Akademie der Künste), H. Dr. Hans-Wilhelm Eckardt (Staatsarchiv Hamburg), Sabine Friedrich (Universitätsarchiv der Humboldt Universität zu Berlin), Ing. Mario Fromman (Präparator), Dr. Hanschke (Paleontologe), MR Dr. H.-T. Koch (Internist), Fr. Kühnle (Staatsarchiv Wertheim), Pastor Nieländer (Weimar), Fr. Steube (ULB Halle), Bernd Werner (Stadtmuseum Halle) und H. Dr. Jürgen Zander (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek).

Mit herzlichem Dank verbunden bin ich ferner Helmut Brackmann, Anja Weilandt, Detlev Zwiener sowie Dr. U. R. Klunker, die mich jeder auf ihre Weise in der Arbeit beflügelt haben.

Mein besonderer Dank gilt auch meinem Vater Peter Brackmann, Werner Wansel sowie Dipl.-Ing. Thomas Glufke für die Mühe und Sorgfalt des Korrekturlesens dieser Arbeit.

Hinweise auf Publikationen von Ergebnissen der Dissertation

Publikationen

1. Zwiener, S.; Göbbel, L.; Schultka, R.: Der Anatom Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) – Leben und Wirken in Halle (Saale). In: Ann. Anat. 184 (2002), S. 555-559.

Abstracts

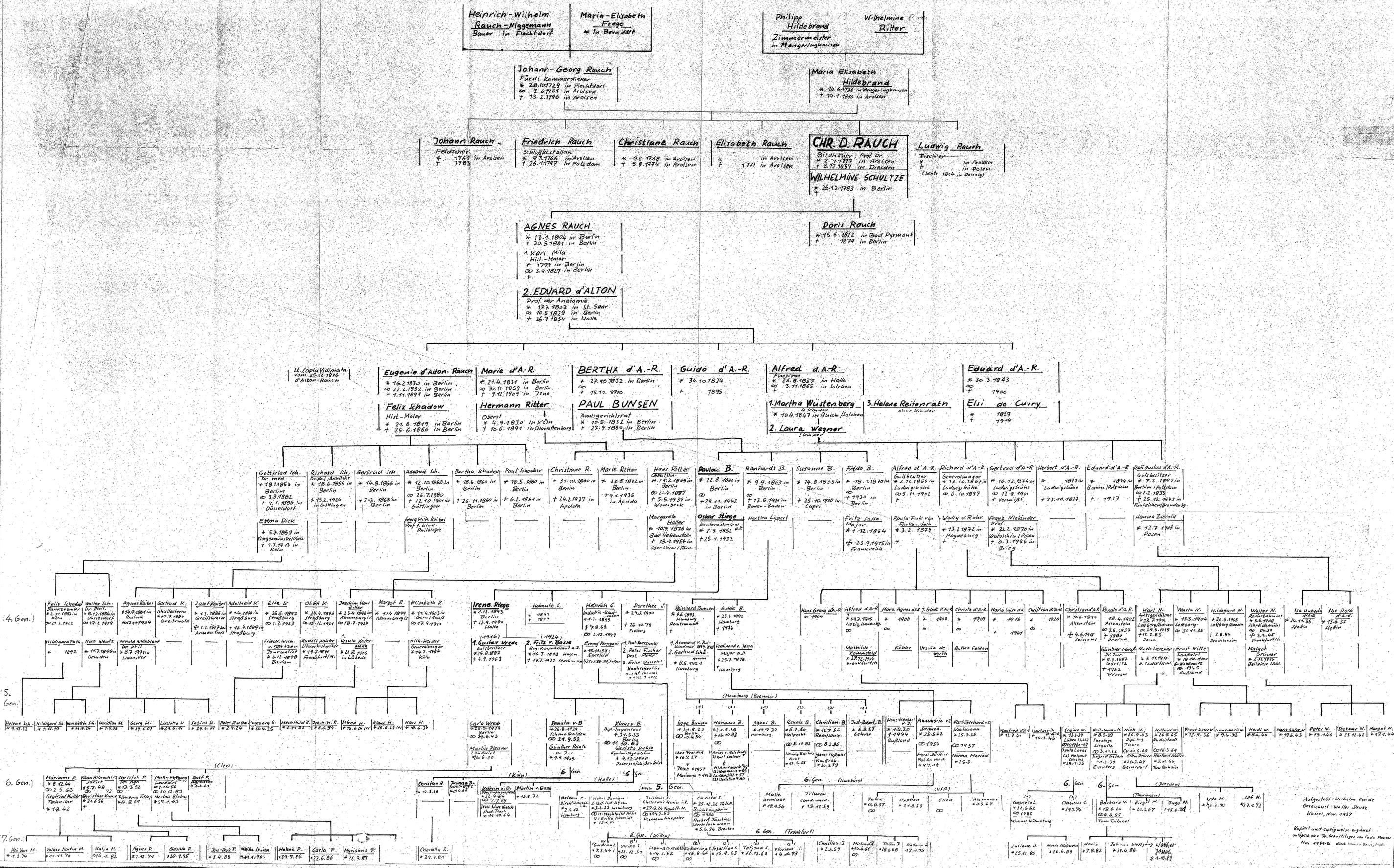
2. Zwiener, S.; Göbbel, L.; Schultka, R.: Der Anatom Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) – Leben und Wirken in Halle (Saale). In: Ann. Anat. 184, Suppl. (2002), S. 6.

Poster

3. Zwiener, S.; Göbbel, L.; Schultka, R.: Der Anatom Johann Samuel Eduard d'Alton (1803-1854) – Leben und Wirken in Halle (Saale). Satellitensymposium „Evolutionenbiologie: Von Meckel zum Genom“. 97. Versammlung der Anatomischen Gesellschaft in Halle (Saale), 22.03.-25.03.2002.

CHRISTIAN DANIEL RAUCH

1777 - 1857



Kopie und teilweise ergänzt
aufgrund des 70. Gebirgtages von Carl Rauch
im Jahr 1997/98 durch Hans-Joachim Rauch